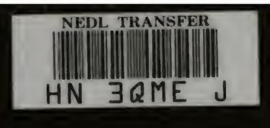

KD
50385
(1)

NEDL TRANSFER
HN 3QME J



Aus den Papieren

einer

Verborgenen.

Cäcilie Zeller



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1847.

Ihro Majestät der Königin

Elisabeth von Preussen

sind diese Blätter aus inniger Dankbarkeit

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.



Vorwort.

Die Verfasserin der folgenden Blätter hat auf den vielfach geäußerten Wunsch von Freunden sie der Oeffentlichkeit übergeben in der Hoffnung, daß sie in weiterm Kreise die Freude und den Segen bringen werden, der sie im engern stets begleitete.

Sie sind die Frucht eines Lebens, reich an Freude und Schmerz, wie sie ein liebendes Herz aus der Hand seines Gottes zwar annimmt, aber deshalb nicht weniger tief und lebhaft empfindet; wie sie sich spiegeln in einer leicht bewegten Phantasie und den Geist zu tieferm Nachdenken anregen. Ihren Mittelpunkt bildet, wie der Leser beim ersten Aufschlagen entdecken wird, das Verhältniß der gläubigen Seele zu ihrem Erlöser, dem sie sich wie die Blume der Sonne zuwendet, der sie vom

tiefen Weh der Sünde befreit, in dem als ihrer Lebensluft sie aufathmet und Kraft empfängt zu jedem Kampfe, der in der Nacht dunkler Führungen als Stern ihr leuchtet. An die Welt, der dies Schwärmerei ist und deren übersättigten Geschmack der vollendetste Ausdruck irdischer Leidenschaft kaum noch reizt, wendet sich dies Büchlein nicht, wenngleich es bereit ist, die Schmach, die seinem Herrn von jener Seite noch täglich widerfährt, ihm nachzutragen. Auch mischt es sich nicht in den lauten Streit der Theologen, der abermals von mehr als einer Seite so unerbaulich geführt wird. Nein, es klopft an die Thüren an, wo der Frieden wohnt, es ladet zum Genusse ein der Güter, über welche jene streiten. Es will die Seelen, die Frieden gefunden, an den Urheber ihres Glücks erinnern, den wechselnden Stimmungen ihres innern Lebens Ausdruck leihen, über Zweifel und Anstöße, die auch ihnen noch begegnen, durch freundlichen Rath hinaushelfen; den Suchenden aber den nächsten Weg zum Ziele, den Weg des demüthig harrenden Gebets, des stillen Umgangs mit Gott zeigen. Und, weil selbst in diesen Kreisen die leidige Kritik sich den reinen Genuß nicht selten zu verkümmern pflegt, so bittet man den

freundlichen Leser, es nur zur guten Stunde, wo das Herz offen und bedürftig ist, zur Hand zu nehmen. Wird diese Bitte erfüllt, so denke ich nicht, daß ein christlicher Kritikus ihm 1. Tim. 2, 12. entgegenhalten, oder an der freien und heitern Betrachtung des Natürlichen sich ärgern werde. Ich gestehe, daß gerade diese von einem wahrhaft wiedergebornen, kindlichen Herzen zeugende Weise mich daran vorzugsweise erfreut.

Zur Nachricht diene, daß die Liedercompositionen am Ende dieses Bandes keinen andern Anspruch machen, als der musikalische Ausdruck des Gefühls der Dichterin zu sein; und daß die Fortsetzung der Briefe aus der Schweiz im zweiten Theil besonders die kirchlichen Bewegungen des Jahres 39 zum Gegenstande haben.

Uebrigens hat der Unterzeichnete es nur auf die Bitte der Verfasserin übernommen, ihr Buch durch dies Vorwort einzuführen, da er sonst überzeugt war, daß es seinen Weg selbst finden werde und seines Schutzes um so weniger bedürfe, als ihm der Name einer edlen Fürstin voransteht, die den still Leidenden sich so gern freundlich zuwendet und in gewohnter Güte die Widmung dieser Blätter angenommen hat.

Vor Allem aber wolle der, von dem sie Zeugniß ablegen, sie mit seinem Segen begleiten und dadurch dem ganzen Unternehmen sein Siegel aufdrücken.

Bonn, im August 1847.

v. Bethmann-Hollweg.

Inhalt.

Dichtungen.

Seite

Seite

Seite

Auszüge aus Tagebüchern und Briefen.

Dichtungen.

Stimmen der Liebe.

Töne such' ich in der Tiefe,
Lausche in der eignen Brust;
Wenn das Wort der Liebe schliefe,
Weckt' ich's auf mit Kindeslust.

Alles Leben löst das Siegel,
Sprengt die Fessel, die es hält;
Sturm auch schlägt die mächt'gen Flügel,
Suchend um die Brust der Welt.

Sonne strömt ihr brennend Leben
In das Meer des Aethers aus,
Lerchenschwingen müssen schweben
Ins Unendliche hinaus.

Auch der siebenfarb'ge Bogen
Schmiegt sich liebend um das Licht,
Und verstehst du, was der Wogen
Sehnsuchtsvolles Rauschen spricht?

Auch der Blume zartes Leben
Gießt sich aus in Glanz und Duft,
Gibt sich ohne Widerstreben
Der geliebten Frühlingsluft.

Sturmesbrausen, Lerchentöne,
Blütenliebe, Frühlingshauch,
Das Gewaltige, das Schöne,
Alles spricht und ich nicht auch?

Und der Liebe sollt' ich wehren,
Der gewaltigen, das Wort?
Ihre tausend Stimmen hören
Mußt du dennoch fort und fort!

Laß sie ruhn in Deinem Herzen,
Wo sie selber sich verklärt,
Fürchte nicht des Kampfes Schmerzen,
Krone ist des Kampfes werth.

Laß sie walten, laß sie streben,
Sie ist mächtig wie der Tod,
Ewig, wie das ew'ge Leben,
Ist des Himmels Morgenroth.

Jahresanfang.

Noch steh' ich an der offnen Pforte
Und weit hinaus trägt mich mein Blick,
Und wol mit manchem Dankesworte
Schau' ich still grüßend noch zurück.

Dahin, dahin bist du gezogen,
Du liebes Jahr voll Freud' und Leid,
Nun tragen dich die raschen Wogen
Ins weite Meer vergangner Zeit.

Nun scheidest du und kehrst nicht wieder,
Ein lieber Freund, der's treu gemeint,
Und reihst dich an viel tausend Brüder,
Um die schon längst kein Herz mehr weint.

Ich lehne mich in stillem Sinnen
Zum letzten Mal an deinen Stab,
Den neuen Lauf seh' ich beginnen,
Bald sinkt auch er wie du hinab.

Noch steht der Fremdling an der Grenze,
Grüßt manchen wol mit Thränenblick;
Trägt manche frische Blütenkränze,
Manch bräutlich holdes Jugendglück!

Mir ist sein Antlitz noch verborgen,
Doch fürcht' ich kein Verborgnes mehr;
Denn sieh', es strahlt ein ew'ger Morgen
Hoch über seinem Haupt daher.

Ein Bote ist's der ew'gen Liebe
In Thränen wie im Freudenlicht.
Wenn jedes Herz doch furchtlos bliebe! —
Die ew'ge Liebe wanket nicht!

Hinauf, hinauf! Es hat sich droben
Der Friedensbogen ewig klar,
Der Schild des Heils, für uns erhoben,
Für uns erhoben immerdar!

Rückblick am Geburtstage.

Ofte bin ich weggegangen,
Ließ noch ab vom sanften Joch;
Irrend suchte mein Verlangen
Güter dieser Erde noch.

Ofte wollte nicht genügen
Deiner Liebe Lieblichkeit
Und das Ew'ge ließ ich liegen
Für das Wesen dieser Zeit.

Doch du konnt'st es nicht ertragen,
So verirrt dein Kind zu sehn;
Ohne Zürnen, ohne Klagen
Fühlt' ich dich mir nahe stehn,

Fühlte deine milden Bitten
Um mein eignes höchstes Glück;
Wie mein Herz auch oft gestritten,
Endlich kehrt' es doch zurück.

Von der Liebe Kraft gezogen
Ließ ich meinen Erdentand,
Von der Liebe überwogen
Faßt' ich wieder deine Hand.

Und wie sehr ich dich betrübet,
Dir oft bitter weh gethan,
Der mich ewiglich geliebet,
Nahm mich immer wieder an.

All' mein Irren, all' mein Schwanken
Rührte nie an deine Treu',
Deine seligen Gedanken
Waren jeden Morgen neu.

Immer, wenn ich bin gekommen,
Warst du freundlich fort und fort,
Hast mich gütig aufgenommen
Ohn' ein einzig schlimmes Wort.

Durch beschämendes Vergeben
Beugtest du den harten Sinn,
Im Vergeben neues Leben
Nahm ich statt der Strafe hin.

Tausendmal hab' ich's empfunden:
So zu lieben weißt nur du;
Nur das Herz voll Todeswunden
Schließt sich niemals, niemals zu!

Osterlieder.

1. Charfreitag.

Herr, öffne uns den Blick in unsre Sünden,
Laß uns noch tiefer in den Abgrund sehn,
Daß wir dein Sterben mächtiger empfinden
Und deine Liebe inniger verstehn.

Laß unser Leben mitgekreuzigt werden,
O würd' es niemals, niemals wieder wach!
Zieh' unsre Herzen zu dir von der Erden,
Du bist erhöht, nun ziehe uns dir nach.

Der Himmelskönig trägt die Dornenkrone,
Ohnmacht und Todesschmach umgaben Ihn;
Wir beten an vor seinem blutigen Throne,
Wir wollen still zu seinen Füßen knien.

2. Sabbath.

Nun ist es Nacht, nun ruht Er aus im Garten,
Die Engel Gottes wachen über Ihn!
Wir woll'n nun mit Ihm ruhn und mit Ihm warten,
Bald wird das Morgenroth im Osten glühn!

Und unsre Sünde hat Er mitbegraben
Tief in der Gruft, versiegelt ist der Stein!
Frei sind wir nun und sollen Frieden haben,
Die Handschrift ist zerrissen — wir sind rein!

Nun wird der Engel Blick an meinem Glück sich laben,
Sie werden liebend meine Brüder sein!
O meine Unschuld soll ich wieder haben,
Im reinen Kleid ein Kind des Lichtes sein.

3. Ostermorgen.

Schon naht Maria draußen auf dem Wege,
Noch eh' der Tag die dunkle Nacht durchbricht:
Da wird der Odem des Allmächtigen rege,
Es weht ein Geist von Gottes Angesicht!

Nun soll das Licht sich aus der Nacht erheben,
Das Wort erwacht, das Erd' und Himmel hält,
Es strömt ein Morgenhauch vom ew'gen Leben
Erquickend um die neugeborne Welt!

Die Allmacht steigt nun aus des Todes Banden,
Und überwältigt ist der Hölle Thor,
Und wir sind jauchzend mit ihr auferstanden,
Die neue Creatur hebt nun ihr Haupt empor.

Wir leben, ja, wir leben durch Erbarmen!
Wer weckte uns? ach, die durchbohrte Hand!
O, mein Erlöser, trag' in deinen Armen
Nun deine Kinder in ihr Heimatland!

Pfingsten.

Stille, stille meine Seele,
Still vor seinem Angesicht;
Denn es kann sein heil'ges Walten
Nur im Stillen sich entfalten.

Nicht im Feuer, nicht in Stürmen,
Nur im Säuseln kommt Er nah';
Gottes Ruhe läßt er wehen
Ueber Tiefen, über Höhen.

In mir sind die stolzen Höhen,
Dunkle Tiefen heißen Weh's,
Oede ist's und wüst und trübe;
Komm, du Geist der stillen Liebe!

Tröstend senkst du dich hernieder,
Und umfängst mich leis' und hold,
Stillend alle Erdenschmerzen
Thaut der Fried' aus deinem Herzen.

Durstig saug' ich deine Strahlen
Bis in meinen tiefsten Grund.
Gnadengeist, in deiner Fülle
Wird die Seele licht und stille!

Weihnachtslied von der Einfalt.

Durch die Einfalt selig werden,
Die mit Freuden nimmt und gibt,
Sollen Kinder hier auf Erden,
Durch die Einfalt, welche liebt.

„Denn die Einfalt hängt alleine
An dem ewigen Magnet,
Ja, sie sieht nur auf das Eine,
In dem alles Andre steht."

Und aus dieser Lebensquelle
Schöpft die Einfalt Kraft und Licht;
Darum bleibt das Auge helle
Und das Herz voll Zuversicht!

Darum dient die Einfalt fröhlich
Ihrem König, ihrem Herrn,
Und in Glaub' und Liebe selig
Folgt sie ihrem Morgenstern.

Engelgruß tönt durch die Stille
Dieser großen, heil'gen Nacht,
Weil ein Kind aus Vaters Fülle
Alle Gaben hat gebracht!

Bitten dürfen nun die Sünder
Um den heil'gen Kindessinn,
Bittend knieen nun die Kinder
Zu des Bruders Wiege hin.

Lieb' und Wahrheit steigt vom Throne
Und die Einfalt ist ihr Schild —
Schmück' uns nun, du Himmelskrone,
Selbst mit deiner Schönheit Bild!

Sünderherzen, Engelchöre,
Loben dich nun für und für;
In der Höhe sei dir Ehre
Und die Tiefe jauchze dir!

Die Geschichte und der Glaube.

Der Glaube stand im Kampf mit der Geschichte
Und stritt mit ihr um's schöne Himmelreich;
Da brachte in dem wunderbaren Lichte
Der ersten Weihnacht aus des Engels Munde
Auch die Geschichte für den Glauben Kunde.

Nun ist auf Erden Fried' und Wohlgefallen
An allen Wegen, die das Schicksal geht,
Und die erlösten Gotteskinder wallen
Zur Ehre ihres Vaters in der Höhe —
Das ist die Klarheit Christi, die ich sehe!

Vor dem Abendmahle, wenn's im Herzen dunkel ist.

Horchen will ich deinem Worte,
Stille warten an der Pforte,
Klopfen, bis du aufgethan;
Kann ich dich auch jetzt nicht sehen,
Wirst du mich doch schon verstehen,
Weißt, was ich nicht sagen kann.

Ja, ich bin in dir geborgen
Und ich darf für mich nicht sorgen,
Schweigt auch jetzt dein Liebesgruß;
Aber dir an's Herz noch legen
Möcht' ich, was ich selber hegen
Und in meinem tragen muß!

Vor dem Abendmahl.

Zu deinen Füßen hingesunken,
Mein sündig Haupt in dein Gewand verhüllt,
Hab' ich schon oft den Kelch getrunken,
Der meiner Seele heiße Sehnsucht stillt.

In stiller Wehmuth harrt auch heute
Mein müdes Herz auf deinen Friedensblick;
Mein Blick sucht treulos oft die Weite
Und sinkt noch leicht ins Erdenweh zurück.

Dann glüht der Funke deiner Liebe
Verborgen wohl, doch schmerzlich in der Brust,
Es ziehen deines Geistes Triebe
Mich wieder weg von Erdenschmerz und Lust.

O, feßle mich mit deinen Seilen,
Du wunderbare Gottesliebe, du!
Laß mich nicht mehr am Wege weilen,
Das irre Herz schließ' ein in deine Ruh'!

Dank nach dem Abendmahl.

Magdalenenthränen fließen
Süß und still zu deinen Füßen
Und an dir hängt unser Blick!
Fröhlich wollen wir dich loben
Mit den Engelchören droben,
Unser Dank ist unser Glück!

Nach dem Abendmahl.

Ich beuge mich vor deiner heil'gen Nähe,
Doch fürcht' ich deine Hoheit nicht!
Hold neigst du dich von deiner hehren Höhe,
Sanft leuchtet mir dein selig Angesicht.

Demüthig Haupt, vom Dornenzweig umwunden,
Ach, deine Strahlen blenden nicht!
Es glänzt der Sünder Trost aus deinen Wunden,
Verklärte Knechtsgestalt, in süßem Licht.

Nun setz' ich furchtlos mich zu deinen Füßen,
In deinem Auge ruht mein Blick,
Und fröhlich will ich meine Seel' ergießen,
Du weis'st kein bittend Sünderherz zurück!

Die arme Hülle hast du mitgenommen,
Bleibst Menschensohn auch in der Herrlichkeit,
Bist heute auch in Brod und Wein gekommen,
Verhüllst das Göttliche ins Erdenkleid.

Morgenlied am Geburtstag. Luk. 24, 32.

(für L. v. S. den 24. Nov.)

Bleibe bei mir, Herr, 's will Morgen werden,
Meine Seele seufzt nach deiner Kraft,
Die in Freuden, Kämpfen und Beschwerden
Deinen Jüngern feste Herzen schafft.

Auch am Morgen such' ich da Erbarmen,
Wo ich Abends Schutz und Frieden fand,
Ruhen ist nur süß in deinen Armen,
Gehen kann ich nur an deiner Hand.

Wandle mit mir und laß mich's erkennen
Heute auch, daß du mein Führer bist;
Fühlen laß mich's an des Herzens Brennen,
Daß sein Freund ihm liebend nahe ist.

Brennen laß das Herz und dann auch scheinen,
Schenke ihm ein mild erquickend Licht —
Dir zum Preis, zum Segen für die Meinen;
Nur mir selber zeig' sein Leuchten nicht!

Was du wirst durch Schrift und Führung reden,
Leg' mir aus, daß ich's verstehen kann;
Selber sprechen mußt du mit den Blöden,
Herr, du weißt's — drum nimm dich meiner an!

Ach, du selber, selber bist die Wahrheit,
Nur in deinem Licht sieht man das Licht;
Ganz allein nach dieses Urlichts Klarheit
Wend' ich sehnsuchtsvoll mein Angesicht.

Bleibe bei mir, Herr, 's will Morgen werden,
Bleibe, wenn der Tag sich wieder neigt,
Jeden Tag und jede Nacht auf Erden,
Bis der letzte Abend niedersteigt!

Morgenlied.

Nun ist die Zeit der Nacht vergangen,
Es regt sich wieder Seel' und Sinn,
Und was verlangt nun mein Verlangen,
Wo zieht mein erstes Sehnen hin?

Ich möchte dich mit Jauchzen loben,
Doch etwas in mir widersteht
Und zieht mich abwärts statt nach oben —
Ist denn die Erde mein Magnet?

Ach ja, ich fühl' in tausend Dingen
Mich mit der Erde blutsverwandt;
Drum bindet meine Seelenschwingen
Noch oft der Trägheit schweres Band.

Drum muß ich oft noch schmerzlich ringen,
Das Sünderherz ist stumm und leer,
Das Freudenpsalmen sollte singen
Noch mehr, als aller Engel Heer!

Ich bin ein Kind der Himmelswonne
Und Zion ist mein Vaterland,
Dein Angesicht ist meine Sonne,
Mein Schirm ist deine Gotteshand.

Mein Weg geht unter deinem Flügel,
Das ew'ge Leben wohnt in mir;
Ich trag' an meiner Stirn dein Siegel,
Ich leb' und schwebe ganz in dir!

Was hält mich noch die Nacht gefangen?
Die Nacht ist hin, der Tag ist hier.
Der Morgenstern ist aufgegangen,
Längst steht er strahlend über mir!

So will ich mich des Jochs entladen,
Die Erdenlast werf' ich auf dich;
Im Quell des Lebens laß mich baden,
Mit Geist und Feuer taufe mich!

Morgenlied, wenn man noch müde ist.

(für meine Auguste.)

Nun reiß' mich aus der trägen Ruhe,
Die rüst'gen Streitern nicht geziemt,
Daß ich mein Werk lebendig thue,
Der Anfang schon dich fröhlich rühmt!

Im Schlafe kann ich dich nicht preisen,
Drum flieh' ich gern sein dunkles Land,
Und möchte immer wachend reisen
Bei Tag und Nacht an deiner Hand.

Erfrische meine müden Sinnen,
Du lebenathmend Angesicht,
O, laß den Traum der Nacht zerrinnen
Vor deines Auges sel'gem Licht!

Ich bin ein neugebornes Wesen,
Mir ziemt ein freudig heller Blick;
Vom Sündenschlaf bin ich genesen,
Wer *wachsam* ist, der *liebt* sein Glück.

Morgenlied, wenn's in der Seele dunkel ist.

Ich seufze, Herr, um deinen Geist,
Den du den Bittenden verheißt;
Ich durste wie ein dürres Land.
Ist auch dein Blick auf mich gewandt?
Laß meinen Fuß doch nicht ermüden,
Gib mir, mein Gott, ach deinen Frieden!

Vor meinem Blick die Sündennacht,
So bin ich Morgens aufgewacht;
Nun ist der Tag wohl um mich her,
Mein Herz ist aber weh und schwer.
Zerrissen doch erst alle Bande,
Ach, wär' ich heim im Vaterlande!

Doch meine Heimat bist ja du,
Was such' ich denn im Himmel Ruh'?
Mit heißer Sehnsucht such' ich dich,
Ja in dich selber schließe mich!
Und denk' nicht mehr an meine Sünden,
Laß mich dein Antlitz wiederfinden!

Und lieg' ich da in meinem Blut,
So sei du unaussprechlich gut
Und nimm dich meiner milde an,
Daß ich mich wieder trösten kann.
Wer soll dein krankes Kind denn heilen,
Wenn du nicht wolltest zu ihm eilen?

Gewiß auch heute kommst du nah',
Wenn ich noch rufe, bist du da,
Kehrst wieder ein ins wunde Herz
Und heilst mir meinen Sündenschmerz,
Wirst täglich Brod zum ew'gen Leben
Auch heute meiner Seele geben.

Und was ich sonst von Erdenweh
Wohl hier und da noch vor mir seh',
Das nimm du ganz in deine Hand,
Die immer gute Wege fand;
Du Helfer Israels sollst walten,
Ich bin ja dein, du wirst mich halten!

Morgenlied.

Mein Gott, zu dir bin ich erwacht,
Nun hilf der Seele aus der Nacht;
Laß deines Wortes hellen Schein
Nun meines Fußes Leuchte sein!

Dein friedestrahlend Angesicht
In Lieb' und Segen auf mich richt',
Laß deines Geistes frisches Wehn
Durch meine träge Seele gehn!

Ein erdiges Gedankenmeer,
Verwirrt und wüst und doch so leer,
Bricht in der Frühe oft herfür
Und findet oftmals offne Thür.

Sprich nur ein Wort: „Verstumm und schweig!"
So zieht dein stilles Gnadenreich
In meine Seel' auch heute ein;
Du süßer Morgen, brich herein!

Mein Haus steht fest auf Felsengrund,
Auf einem ew'gen Gnadenbund,
Der unbeweglich steht und hält,
Wenn Berg und Hügel weicht und fällt.

Der Regen rauscht, die Woge steigt,
Der Felsenboden niemals weicht,
Ohnmächtig sinkt die finstre Macht
Zurück in ihre eigne Nacht.

Nun fröhlich auf! in lichten Höhn
Seh' ich mein Heil dich siegend stehn;
Doch still — es ist kein Erdengut,
Das mich erkauft — 's ist theures Blut!

Ach ja, auf lichten, großen Höhn
Kann ich mein Heil geborgen sehn,
Am Kreuzesstamm in Todesnacht,
Da ist's geschehn, da ward's vollbracht.

Der neue Mensch blickt fröhlich auf,
Zum Himmel strebt sein Siegeslauf;
Der Sünder blickt ins offne Grab
Zu seinen Füßen still hinab.

O reich' dem Sünder mild die Hand,
Die ihn erbarmend sucht' und fand;
Mit deiner liebenden Geduld
Bedeck' auch heute alle Schuld!

Und wie dein treues Wort verheißt,
So stärke nun durch deinen Geist
Dein Kind, das sehnend aufwärts sieht,
Zu deinen Füßen bittend kniet!

Morgenlied.

Engelsflügel deckten
Mich in stiller Nacht,
Friedenstöne weckten
Mich, da ich erwacht.

Deiner Liebe Grüßen
War der erste Ton!
Ach, zu deinen Füßen,
Heil'ger Menschensohn,

Möcht' ich heute liegen,
Heut' und ewiglich!
Still an dich mich schmiegen,
Danach seufze ich.

Deine Augen sehen
Mildiglich auf mich,
Deines Geistes Wehen
Hauchst du über mich!

Ich erwach' in Frieden,
Schlaf' in Frieden ein,
Bis mir einst beschieden
Ew'ger Morgenschein.

Alle meine Lieben
Leg' ich dir ans Herz,
Wo sie eingeschrieben
Sind mit Todesschmerz.

Ich will gerne ferne
An der Pforte stehn,
Kann ich sie wie Sterne
Helle leuchten sehn!

Waldmorgen.

Schwebt das Licht in Himmelsfluten,
Strahlt in fesselloser Macht?
Sterne werden seine Gluten
In der kleinen Erdennacht.
In dem breiten Blätterkranz
Ist der Vöglein Lied erwacht,
Spielt der goldne Sonnenglanz
Mit des Laubes grüner Nacht!
Heitre Fülle, Jugendleben,
Morgenfrische strömt mich an,
Die erwachten Kräfte streben
Licht und fröhlich himmelan!
Unaussprechlich Wesen,
Laß zu dir genesen
Unsre Seelen ganz allein
Deines Lichtes Tempel sein!

Abends.

Bleibe bei mir, Herr, 's will Abend werden,
Meine Seele seufzt nach dir!
Jetzt entschlummern deine lieben Heerden,
Ach, nach Ruh' verlangt auch mir.
Herr, du weißt's, wie oft ich mich verirre,
Wie mir oft mein Herz noch müd' und bang,
Löse nun des langen Tags Gewirre
Leise auf in deinen Friedensklang!

Heil', ach heile alle mein Gebrechen,
Sei mein Trost zu jeder Stund'!
Nur Erbarmungsworte kannst du sprechen,
Ewig feste steht dein Bund.
Herr, in deinen offnen Liebesarmen
Ruhen nun die Meinen nah' und fern;
Tief verhülle sie in dein Erbarmen,
Leuchte ihnen, stiller Morgenstern!

Für die Entfernten (A. und L. v. B.).

(Abends.)

Halte sie an deinem Herzen,
Daß das ihr' es fühlen kann,
Still' ihr Sehnen, ihre Schmerzen,
Süß und innig blick' sie an.

Bleib' vor ihren Augen schweben
Nah' und licht auch in der Nacht,
Daß der Liebe reges Leben
Auch im Traum und Schlummer wacht.

Herr, und feßle dann am Morgen
Ihren ersten Blick an dich,
Daß sie Tag und Nacht geborgen
In dir ruhen ewiglich!

Abendlied.

Friede, Friede aus der Fülle
Deiner Liebe, deiner Ruh',
Friede macht die Freude stille,
Deckt die Schmerzen milde zu.

Erdenweh und Erdenfreude
Ziehn das volle Herz zu dir;
Ach, wie mahnen sie mich beide
An die Heimat über mir!

Doch ich will nicht weiter denken,
Ohne Wort verstehst du mich;
Schweigend will ich mich versenken,
Naher Seelenfreund, in dich!

Nur das Eine: Laß den Meinen,
Von der Engel Blick bewacht,
Deine Leuchte helle scheinen;
Sei ihr Hüter in der Nacht!

Dienstag Abends.

Dienen laß mich, Herr des Lebens,
In der Wahrheit und im Geist,
Daß die Gnade nicht vergebens
Mich dein Kind, dein Bildniß heißt.
Allen liebend unterthänig,
Eine rechte Gottesmagd,
Sei mir Alles noch zu wenig,
Wär' das Leben auch gewagt,
Weil du, König aller Wesen,
Unter alle dich gebeugt,
Und im Dienst um mein Genesen
Bis zum Tod dein Haupt geneigt.

Abendlied.

Abend ist,
Jesu Christ!
Sprich zum Tagwerk deinen Segen,
Daß ich mich getrost kann legen,
Auszuruhn in deinem Schoos.

Stückwerk bleibt,
Was man treibt
Auf der Pilgerfahrt auf Erden,
Bis wir einst vollkommen werden,
Aufgewacht nach deinem Bild.

Was ich thu',
Decke zu
Mit des Blutes Gnadenkleide,
Mit dem köstlichen Geschmeide
Deiner Treue bis zum Tod!

Abendlied.

Ich lieg' und schlafe ganz mit Frieden,
Dein Antlitz leuchtet über mir;
Ach, deine Kranken, deine Müden
Bewahrt dein Auge für und für.

Die Engel seh' ich niederschweben,
Sie lagern sich um meine Ruh';
Dein Aufsehn hütet mir mein Leben,
Mein Helm und meine Burg bist du!

Verborgen ruht des Hirten Heerde
In seiner Augen holdem Licht;
Die Finsterniß umhüllt die Erde,
Doch seine Klarheit trübt sie nicht.

Es brausen Stürme in der Höhe
Und kämpfen mit erzürnter Macht;
Wie selig still ist seine Nähe,
Die mich umweht in dunkler Nacht!

Abends.

Friede, Friede sei mit Allen,
Die in Christo Jesu sind!
Lasse deinen Frieden wallen
Auch auf mich, dein ärmstes Kind!
Deine Freude kannst du nehmen,
Meinen Hochmuth zu beschämen;
Doch dein süßes Friedenslicht
Nimmst du deinem Kinde nicht!

Abendlied.

Bis ich ewig wachen werde,
Schlaf' ich in der kühlen Nacht;
Müde wird man auf der Erde,
Wenn das Tagewerk vollbracht!

Nimm' am stillen Abend wieder,
Was mir deine Liebe gab;
Sieh', ich leg' es dankend nieder
Zu dem müden Wanderstab.

Alle die geliebten Seelen,
Die ich heut' in dir umschloß,
Will ich deinem Geist befehlen,
Leg' ich dir in deinen Schoos.

Ahnend zieht ein leises Sehnen
Mich hinauf ins milde Blau,
Ruft mich, wie mit Liebestönen
Aus der klaren Himmelsau'!

Grüß' im Schlummer meine Seele,
Nah' ihr in verborgnem Raum,
Aus der ew'gen Liebesquelle
Tränke sie in süßem Traum!

Abend am Zürichsee.

Hell glüht der Abend an den blauen Hügeln,
Die Wolken schweben wie mit leichten Flügeln,
Durchschimmert noch vom reichen Farbenglanz,
Still gleitend um den goldnen Strahlenkranz;
Die Sonne sinkt — und Purpurwellen ziehn
Hellfunkelnd durch des Seees grüne Flut,
Die duftenden Gefilde frischer blühn,
In Perlenschmuck zerschmilzt des Tages Glut.
Hoch auf der Alpen breitem Gürtel thronen
Die kühnen Gletscher aus der Urwelt Schoos,
Sie tragen ihre silberhellen Kronen
In königlicher Höhe kalt und groß;
Doch schmiegt sich rosig Licht, wie zarte Liebe,
An die krystallnen Riesenscheitel an.
Wo wär' die Schöpfung, der es ferne bliebe?
Es überströmt, wo's nicht erweichen kann!
Und kühle Tropfen, die sich niedersenkten,
Die welken Auen mit Erquickung tränkten,
Sie steigen schwebend aus den stillen Gründen

Im Abendnebel röthlich glänzend auf.
Die Liebe weiß den Heimweg bald zu finden,
Was sie empfing, zieht ihren Blick hinauf!
So liegt, ein Dankaltar zu ihren Füßen,
Die Erde da — und Liebe nimmt und gibt!
Bald wird sie mild die schlafende umschließen,
Die Liebe wacht, die in der Nacht auch liebt!

An die Herzogin v. O.

1837.

O, nimmer bete sie an,
Die Götter verworrener Zeit!
Treu und frei und in Einfalt
Diene dem einigen Gott!
In der Zeit mit der Liebe,
Doch drüber in reiner Erkenntniß
Hilf sie leitend erhellen,
Wie die milden Gestirne
Lockend und leuchtend zum Heil!

Der Mensch.

(Nach Calderon.)

In uns vereint sind zwei Naturen,
Oft hell erkannt, oft unbewußt;
Sie tragen beide ew'ge Spuren,
Doch eine stirbt in jeder Brust.

Sie wohnen beid' in einer Hütte,
Doch eine ist der andern Leid,
Und nie ist Fried' in ihrer Mitte,
Denn beider Leben liegt im Streit.

Sie woll'n sich unablässig scheiden
Und bleiben doch an einem Ort,
Dieselben Kräfte dienen beiden:
Die Phantasie, Verstand und Wort.

Doch wo ist nun mein Selbst zu finden?
In welcher Kraft erkenn' ich mich?
Was kann da sondern, was verbinden,
Was ist mein wesentliches Ich?

Nun frag' und prüfe in der Stille,
Schließ' vor dir selbst den Blick nicht zu!
Auf welcher Seite steht dein Wille?
Das was dein Will' ist, das bist du!

Des Einen Bild, der Eins in dreien,
Das war der Mensch in Fried' und Licht;
Noch wählt' und schwankte zwischen Zweien,
Noch theilte sich der Wille nicht.

Doch aus des Abgrunds Schoos geboren,
Die böse Lust in ihm erwacht;
Nun ist der Einheit Glück verloren
Und in dem Streite siegt die Nacht!

Wohl blickt erleuchtend noch ein Schimmer
Des Lichtes durch die Dunkelheit,
Die gute Neigung lockt noch immer
Zurück zur ersten Herrlichkeit.

Doch hält die Lust den Will'n in Banden,
Bis Glaub' und Geist ihn frei gemacht;
Dann ist der neue Mensch erstanden
Und dann beherrscht der Tag die Nacht.

Rosen in Weinlaub.

In des Weinstocks frischen Reben
Seh' ich sanften Purpur glühn,
Zarte Rosendüfte schweben,
Wo der Traube Knospen blühn.

In der Blätter grünem Dunkeln,
Morgenrother Liebesgruß,
Feuchte Perlen seh' ich funkeln —
Ist das nicht des Himmels Kuß?

Schmücke mir mit Frucht- und Blüten
Meines Herzens stille Au',
Engel laß den Garten hüten,
Tränke ihn mit Himmelsthau.

Der Schmelzer.

(Prophet Malachi 3, 3.)

Der Schmelzer schmilzt mit Treue
Den schweren, harten Stein,
Daß ihn das Gold erfreue,
Krystallhell, fest und rein!

Thu' nur mit meinem Herzen,
Mein Schmelzer, wie du willst!
Ob du durch tausend Schmerzen
Auch deinen Rath erfüllst.

Und werd' es niemals müde,
Daß du's so mühsam hast;
Einst lohnt mein ew'ger Friede
Dir alle Arbeitslast!

Durch!

(für X. St.)

Immer weiter, immer weiter
Muthig durch in frischem Lauf!
Gotteskinder, Gottesstreiter
Hält Vergangnes nicht mehr auf.

Deine Schuld ist abgetragen,
Längst bist du ein Kind des Lichts;
Und dein Herz darf schmerzlich zagen,
Blickt zurück ins eigne Nichts?

Wer zurückblickt, muß verweilen;
Vorwärts, vorwärts deinen Sinn!
Zu dem Ziele laß uns eilen,
Seelenauge, schaue hin!

Laß dein eignes Wesen liegen,
Eingesenkt ins Gnadenmeer,
Ohne Sondern, ohne Wiegen,
Ob es leicht sei oder schwer.

An des Himmels lichtem Throne
Winkt ein ew'ges Siegesglück;
Strahle nur, du schöne Krone,
Halte, halte unsern Blick!

In Armuth.

Wenn aber der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden die Hochzeitleute fasten.
Mark. 2, 20.

Meine Flügel sind gebunden,
Wie gehalten ist mein Blick;
Freud' und Jauchzen ist verschwunden,
Fragend sieht mein Herz zurück.

Arm und still zu deinen Füßen
Setz' ich mich und harre dein;
Ach, du wirst's schon selber wissen,
Wie mir's ohne dich kann sein.

Kniet der Bettler ohne Worte
Ruhig wartend an der Thür,
Oeffnet sich wol bald die Pforte
Und der Hausherr tritt herfür

Und versteht das stumme Sehnen,
Die verborgne Seelennoth,
Heilt den Schmerz und stillt die Thränen,
Bricht dem Hungrigen sein Brod!

Mißverstand.

Ach, gib mir wieder Trost und Friede
In mein verschmachtendes Gemüth!
Mein Herz ist wie zum Sterben müde,
Weil's weder Rath noch Hülfe sieht.

Die äußre Plage kann verschwinden,
Man kann sie tragen frisch und leicht,
Kann unverhofft den Ausgang finden,
An dem der Sorge Schatten weicht.

Doch wenn das Innre sich verwirret,
Wenn sich das Licht der Seele trübt,
Wenn auch die Liebe schwankt und irret
Und nicht mehr tief und innig liebt —

Dann möcht' ich fort von dieser Erde,
Aus diesem fremden, wüsten Land;
Dann möcht' ich heim zu deiner Heerde,
Die schon den sel'gen Ausgang fand!

Das kranke Kind.

(für Antonie St. R.)

1.

An Gott will ich es schenken
Zum Leben oder Tod,
Er wird an mich gedenken
In dieser heißen Noth!

Was sind doch das für Wege,
Es schwindelt mir mein Sinn!
Zu deinen Füßen lege
Mein blutend Herz ich hin.

Die süßen Augen brechen,
Wie heiß der Athem glüht —
Mein Gott, ich kann nicht sprechen —
Daß nur dein Will' geschieht!

2.

Nun hat der Herr gesprochen,
Ich halt' ihm willig still;
Das Herz ist mir gebrochen,
Doch Alles, wie er will!

Er hat die Qual gesehen,
Er hat das Flehn gehört;
Sein Wille ist geschehen
Und hat mein Kind verklärt.

Auf goldnen Flügeln tragen
Die Engel es hinauf —
Und ich will ohne Zagen
Vollenden meinen Lauf!

Welle und Licht.

Höre das sehnsüchtig lockende Rauschen,
Lausche der suchenden, schwellenden Flut!
Will mit dem Licht sich die Welle vertauschen?
Ach, in der Höhe da weilet das Licht,
— Wallendes Meer, du ersehnest es nicht!

Sieh', da umkränzt sich mit goldenen Strahlen
Lächelnd und liebend der glänzende Mond;
Still in der Tiefe sein Bildniß zu malen,
Küssen sie spielend die selige Braut,
Haben das Licht mit der Welle vertraut.

Ist nicht der Liebe die Sehnsucht gegeben?
Sie ist der Strahl aus dem himmlischen Stern;
Doch nur die Treue verleiht ihr das Leben,
Die das Entfernte verlangend begrüßt,
Auch das verlorne Geliebte umschließt.

In Anfechtung.

(2. Mos. 17, 11.)

Rüste mich, mein Gott, mit deinen Waffen,
Gehe mit, wenn's in die Tiefe geht!
Deine Stärke wird Erlösung schaffen
Meinem Geist, der kämpfend zu dir fleht.

Finster aus der Finsterniß geboren
Steigt der Geist des Abgrunds zu mir auf,
Lockt mich täuschend aus des Tempels Thoren,
Hemmt des Kampfes und des Sieges Lauf.

Doch dein König steht an deiner Seite,
Meine Seele, werde nimmer weich;
Halte deine Hände hoch im Streite,
Sein ist Herrlichkeit und Kraft und Reich!

Jeder Widerstand ist überwunden
Und der Feind liegt unter meinem Fuß;
Denn der Stärkere hat ihn gebunden,
Dem der Starke selbst erliegen muß.

In den Fluten soll ich nicht versinken,
In den Flammen deckt mich seine Hand;
Ueber Fluten, über Flammen winken
Siegeskronen aus dem Heimatland.

Eh' ich sollt' im Kampfe unterliegen,
Muß der Lauf der Sonne stille stehn;
Heute noch muß deine Rechte siegen,
Herr, ich fühle deines Geistes Wehn!

König, führ' mich an der Erden Ende
Oder fahr' auf Flügeln mit mir auf:
Stille leg' ich mich in deine Hände,
Du bist's gar — vollführe meinen Lauf!

Frage in dunkler Zeit.

Bin ich auch noch deine,
Bist du mir noch nah'?
Ist mein Haus noch reine
Und sein Hüter da?

Hab' ich auch noch Stärke,
Ernst und guten Muth?
Thu' ich noch die Werke,
Die die Liebe thut?

Ist mein Blick nicht träge,
Stets nach dir zu sehn,
Und mein Ohr noch rege,
Leise zu verstehn?

Strecken meine Hände
Sich auch für und für
Zum Beginn und Ende
Bittend aus nach dir?

Leicht an hellen Tagen
Wird der Weg bewacht;
Doppelt muß man fragen,
Wachen in der Nacht.

Dann zum Pfand verleihe,
Daß ich noch dein Kind,
Doppelt zarte Treue,
Die auf dich nur sinnt!

Blick ins Herz.

(Abends.)

Ich will die Tiefe meiner Sünde kennen,
Ich blicke fragend in mein Herz;
Wer kann, was ich da sehe, nennen?
Das Wort verstummt — und wird zu Schmerz!

Wie kann ich je den Abgrund messen,
Der tiefer wird mit jedem Blick?
O, dürft' ich, was ich sah, vergessen!
Ich darf es nicht — wo bleibt nun Fried' und Glück?

Blick auf Christum.

(Morgens.)

Zwischen mir und meinen Sünden
Seh' ich Gott, den Mittler, stehn
Und mein Blick kann Ruhe finden,
Darf statt Nacht den Morgen sehn!

Wie der Abend von dem Morgen,
Ist die Sünde fern von mir;
Jesus Christ hat sie verborgen,
Stehet zwischen mir und ihr!

Höre meine frühe Bitte:
Neige dich von deiner Höh',
Tritt auch heute in die Mitte,
Thut der Blick auf mich mir weh!

Ohne Sorgen.

Um mich hab' ich mich ausbekümmert
Und alle Sorg' auf Ihn gelegt!
Würd' Erd' und Himmel auch zertrümmert,
So weiß ich doch, daß Er mich trägt.

Wenn man große Lust hat und nichts daraus wird.

Wie du es schickst, mein guter Hirte,
So nehm' ich's jede Stunde hin;
Und wenn sich ja ein Wunsch verirrte
Und diente noch dem eignen Sinn,
So laß es ja, ach, ja mislingen
Und gib mir das, was ich nicht will.
In großen und in kleinen Dingen
Brich meinen Will'n — ich halte still!

Wanderlied.

Du mußt die Sünder leiten,
Die Kinder führst du gut,
Willst auch das Herz bereiten,
Verleihst ihm Kraft und Muth.

Ich fasse deine Hände,
Thu' meine Augen zu;
Wie sich der Weg auch wende,
Es geht zur ew'gen Ruh'.

Und werd' ich bang und müde,
So lehn' ich mich an dich;
Dann sprichst du: Friede! Friede!
Und heilst und tröstest mich.

O nur gering und stille
Halt meinen Erdenlauf,
Dann schließ die ew'ge Fülle,
Dein süßes Lichtreich auf.

Laß uns nur fröhlich ziehen,
Nur treu und kindlich sein;
Die Morgensterne glühen —
Bald bricht der Tag herein.

Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast. Joh. 17, 24.

Wenn ich soll nach Hause kommen
Zu den Heil'gen, zu den Frommen,
Die des Himmels Bürger sind;
Ach, ich armes sünd'ges Kind —
Schick' dann keinen Engel mir,
Stehe selber an der Thür!
Nimmer trau' ich mich hinein,
Führst du mich nicht selber ein!

Für zwei Künstler, B. und K., auf die Reise.

Geleite du der lieben Pilger Pfade,
Beschirme sie nach deiner treuen Gnade,
Deck' über sie die starke Liebeshand!
O, überströme sie mit mildem Segen,
Begegne ihnen freundlich allerwegen,
In weiter Fremde und im Vaterland!

In trüber Nacht laß deine Sterne funkeln,
Du selber sei ihr helles Licht im Dunkeln,
Zu ihrer Wanderschaft ihr fester Stab!
Geh' ihnen liebend nach, du guter Hirte,
Und suche sie, wo sich ihr Fuß verirrte,
Und trag' sie wieder heim und laß nicht ab!

Noch zieht die muth'ge Jugend frisch von hinnen,
Wähnt jedes Ziel noch kämpfend zu gewinnen
Und träumt sich noch auf lauter Siegeshöh'n;
O, tröste sie, wenn sie das Weh' der Erden,
Erquicke sie wenn, sie das Müdewerden
Der Jünglingskraft einst fühlen und verstehn!

Noch lockt die Welt mit tausend süßen Tönen,
Noch lockt die Sünde im Gewand des Schönen
Der jungen Herzen leicht getäuschten Blick.
Du hast für sie den letzten Tropfen Leben
Aus heißer Liebe in den Tod gegeben,
O, gib der Welt dein Kleinod nicht zurück!

Du kannst es nicht, doch laß mich immer bitten!
Die Liebe baute gerne an den Hütten
Der Theuern mit, wenn auch mit Kindeshand.
Laß mein Gebet zum Friedensengel werden,
Der ungesehn mit ihnen zieht auf Erden
Und einst sie siegend grüßt im Heimatland.

Für ein noch irrendes Herz.

Ach, auf Händen möcht' ich tragen
Dies verirrte Herz zu dir,
Alles, Alles wollt' ich wagen,
Schenktest du dies Eine mir.

Schlage mich und thu' mir wehe,
Wo und wie dir's sonst gefällt,
Wenn ich dies Herz selig sehe
Und gerettet aus der Welt.

Doch, ich kann es nicht erreichen,
Meine Stimme hört es nicht!
Du allein kannst es erweichen,
Strömst in dunkle Augen Licht.

Wirf in Wasser und in Feuer
Mein gebrochnes, müdes Herz!
Immer fester, immer treuer
Wird die Liebe durch den Schmerz.

Ach, mit Thränen nur und Bitten
Ringen kann ich in dem Streit;
Aber Lieb' hat nie gestritten
Ohne Siegesherrlichkeit.

Laß, ach, laß dich überwinden
Von des Kindes heißem Flehn;
Wenn dich das nicht könnte finden,
Müßte Alles untergehn.

Lüge wären dann die Worte,
Die die Wahrheit selber spricht,
Und des Todes dunkle Pforte
Ueberwältigte das Licht.

In Krankheit.

Wenn ich auf meinem Lager liege,
Wie lieblich red' ich dann mit dir!
Wenn ich mich kindlich an dich schmiege,
Wie freundlich sprichst du dann mit mir!

Ich darf dir Alles, Alles sagen
An Freud' und Weh', was mich bewegt,
Dir jeden Schmerz der Sünde klagen,
Die sich im Seelengrunde regt.

Dann reden wir von unsern Lieben,
Fürbittend ich, verheißend du,
Und Niemand darf den Frieden trüben,
Das sanfte Glück, die süße Ruh'.

Kein Jauchzen ist's mit heller Stimme,
Kein Strahl von deinem Angesicht,
Kein sel'ges in Gefühlen Schwimmen,
Das Alles, Alles ist es nicht!

Es ist ein fester Gottesfriede,
Ein Liegen in der Mutter Schoos,
Da ruht das Kind, frisch oder müde,
Im Dunkeln auch, — das Glück ist groß!

Wahlverwandtschaft.

(an X.)

Nun hab' ich ihn verstanden,
Den wunderbaren Zug,
Der meine Seel' in Banden
Der Liebe zu dir trug!

Die ew'ge Liebe legte
Ihn selber in mein Herz,
Als sich's so tief bewegte,
In unverstandnem Schmerz!

Ich soll dich betend hegen,
Du freundlich liebes Bild,
Daß dich mit Gottes Segen
Die stille Lieb' umhüllt.

Nun darf ich nicht mehr fragen,
Nun ist die Liebe frei,
Nun darf ich nicht mehr zagen,
Nun bleib' ich freudig treu!

Einst und Jetzt.

Einst wohnte süßer Friede
In meiner stillen Brust,
Jetzt bin ich wund und müde
Von Erdenschmerz und Lust!

Ich schau' aus dunkler Tiefe
Vertrauend zu dir auf;
Wenn alle Hülfe schliefe,
Hilfst du mir freundlich auf!

Wolken und Sterne.

Was glänzt ihr so süß und so milde, ihr Sterne?
Was lockt ihr das Aug' in die bläuliche Ferne?
Ihr Wolken, was zieht ihr so leise dahin,
Sprecht ahnende Worte zum lauschenden Sinn?

Wie Wolken und Stern' ist das irdische Leben,
Oft scheinen die Wolken so finster zu schweben,
Dann ziehn sie dahin wie ein flüchtiger Traum,
Dann glänzt es oft lichthell am silbernen Saum.

Was nichtig aus Nebel der Erde geboren,
Wie bald hat es Wesen und Dasein verloren!
Doch schimmern am dunkeln, zerrinnenden Bild
Oft Strahlen des Himmels verklärend und mild.

Und siehst du die glänzende, zahllose Heerde
Hoch über den flüchtigen Wolken der Erde?
Und weißt du, wie selige Worte es spricht,
Das wandellos strahlende fröhliche Licht?

Das Licht.

Verhüllende Nebel, zerrinnet, zerinnet,
Es sieget doch ewig das selige Blau!
Wie oft ihr das täuschende Spiel auch beginnet,
Hoch über euch strahlet die himmlische Au'!

Das Licht ist der König, der niemals gebogen
Das ewig gekrönete, herrliche Haupt;
Das Licht hat noch niemals ein Feind überwogen,
Noch nie einen Stern aus dem Kranz ihm geraubt.

Es ist ja vom Herrscher zum Herrschen erkoren,
Drum steiget es nie von dem himmlischen Thron,
Und tief aus dem Herzen hat er es geboren,
Der ewige Vater; das Licht — ist der Sohn!

Freiheit.

O, hilf mir nun es auch erringen,
Das Kleinod, das mein Aug' erblickt!
O, mach' mich los von allen Dingen,
Zerreiß die Fessel, die mich drückt!

Es ist ein schmerzliches Befreien,
Oft kostet's warmes Herzensblut;
Es kann durch Sterben nur gedeihen,
Gold wird nur rein in Feuersglut.

Doch nimm mich hin, ich will es leiden,
Zerbrich das alte sünd'ge Herz;
Lehr' mich vom eignen Leben scheiden,
Dann heile mir des Sterbens Schmerz!

O, daß ich neu geboren werde,
Mach' mich wie Adler wieder jung!
Dann trägt mich heimwärts von der Erde
Der Flügel Kraft mit leichtem Schwung!

Was thun Sie, wenn Ihnen Zweifel kommen?

«Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde!»

Feste Herzen auf dem Pfade
Innrer Klarheit, äußrer Kraft
Sind ein köstlich Werk der Gnade,
Die allein Gewißheit schafft.

Sollte Gott nicht offenbaren
Seinen Weg und seinen Geist,
Wenn man kindlich will erfahren,
Was er Kindern mild verheißt?

Wenn mir Zweifel sind gekommen,
Hab' ich's meinem Herrn bekannt;
Und er hat mir abgenommen,
Was des Glaubens Schwingen band.

Meine Waffen waren Bitten,
Einfalt war mein Schild im Streit;
Wenn ich so mit Gott gestritten,
Krönte mich Barmherzigkeit!

Das beste Bild.

Wohne du in meinem Herzen,
Süßes, lichtes Friedensbild!
Andre Bilder bringen Schmerzen,
Die nur dieses eine stillt.

Nebel steigen aus der Erde
Und die Wolke birgt das Licht;
Weichet, daß es helle werde,
Trübt mir meinen Himmel nicht!

Aller Liebe ein'ge Quelle,
Aller Schönheit Morgenstern,
Halte, feßle meine Seele,
Laß sie keinem andern Herrn!

Ergebung.

Ich liege still zu deinen Füßen,
Ich kann nichts wollen und nichts thun
Als deine treuen Hände küssen,
Als loben, danken, warten, ruhn.
Ich will dir danken, willst du trösten,
Ich will dich loben, thust du's nicht;
Will loben, danken, wenn am weh'sten
Im Kampf das eigne Leben bricht;
Leg' mir das Kreuz auf, gib mir Flügel,
Führ' in die Hölle, trag hinaus,
Nur laß mir deiner Kindschaft Siegel
Und bring' mich heim ins Vaterhaus.

Erdenweh.

O, könnt' ich doch vor dir zerfließen,
O, könnt' ich doch zu deinen Füßen
Ein aufgelöster Tropfen sein!
Ich werde niemals satt auf Erden,
Der Durst wird immer heißer werden,
Hier komm' ich nicht zur Ruhe ein!

So seufzt dein Kind mit heißen Thränen
Und möchte oft vor Liebessehnen,
Vor Scham und Schmach und Weh vergehn!
Oft ist des Herzens stille Klarheit
So tief getrübt, daß ich die Wahrheit
Des ew'gen Heils nicht kann ersehn.

Doch über allen Erdenträumen
Seh' ich in weiten Himmelsräumen
Den Palmenkranz des Sieges wehn;
Dort ist der Schmerzenslaut verklungen
Und jeder Lieb' ist Fried' errungen,
O, dürft' ich ruhn auf jenen Höh'n!

Im Kampf.

Mir ist so weh und bange,
Mein Herz verschmachtet noch!
Mein Herr, ach! wie so lange,
Mich drückt ein schweres Joch.

Ich möchte, los von Sünden,
In deinem Frieden ruhn
Und kann die Kraft nicht finden
Zum Leiden und zum Thun.

Ich weiche ab und irre;
Ich will und kann doch nicht,
Und seh' in dem Gewirre
Oft kaum noch Weg und Licht.

Ich will in dir nur leben,
Von Erd' und Himmel frei; —
Und doch noch fremdes Streben
Und keine Herzenstreu'!

O, könnt' ich erst ins Freie,
O, ruht' ich erst in dir!
Mein Herr, ich ruf' und schreie.
Antwort' und sprich mit mir!

„Ich will zu dir mich neigen,
„Du sturmbewegtes Meer,
„Und Well' und Sturm soll schweigen
„Und still wird's um dich her."

„Was ist dir denn so bange?
„Was fürchtest du dich noch?
„Der Streit währt ja nicht lange,
„Vor Abend siegst du noch."

„Und wenn dein Weg verirrte,
„Will ich dich suchen gehn;
„Ich bin dein treuer Hirte,
„Will ewig bei dir stehn."

„Wärst du schon gern geborgen,
„Nie mehr von mir zu gehn;
„O, könnt'st du erst das Sorgen
„In meinem Herzen sehn."

„Trieb denn nicht dein Verderben
„In Todesleiden mich?
„Noch einmal wollt' ich sterben,
„Du armes Kind, für dich!"

„Weil ich nun auf dich sehe,
„So fürchte dich nicht mehr;
„Ich breite aus der Höhe
„Die Allmacht um dich her.“

„Die Allmacht meiner Liebe
„Trägt dich und schließt dich ein;
„Was wär's denn, was noch bliebe
„Zum Fürchten und zur Pein?“

„Mein Kind, drum laß dein Weinen
„Und ruh' im höchsten Gut;
„Mein Licht wird ewig scheinen,
„Drum fasse wieder Muth.“

„Mein Lebensquell soll fließen
„In Strömen über dich!
„Sei still zu meinen Füßen
„Und halte dich an mich.“

Wie du willst!

Droben auf den Freudenhöhen,
Unten tief im Thränenthal
Fühl' ich deiner Liebe Wehen,
Treuer Führer, überall!

Ziehe mich in deine Stille
Immer tiefer noch hinab,
Daß mein schwerer, eigner Wille
Mich nun ausbekümmert hab'!

Mein Trost.

Das ist mein Trost und meine Freude,
Daß er mich alle Stunden sieht,
Daß alle Sünde, dran ich leide,
Mich an sein Herz noch näher zieht!

Wenn ich auch noch so viel versehe,
Werd ich ihm drum nicht fern gerückt;
Er geht mir nach von seiner Höhe,
Bis ich mich wieder umgeblickt.

Dann fragt er: ob ich ihn noch liebe?
Und siehet mich wie Petrum an;
Sein milder Blick weckt Reuetriebe
Und haucht die Glut nur stärker an.

Dann weint das Herz zu seinen Füßen
Und weiß sich keinen liebern Ort,
Und möchte ganz in Dank zerfließen
Und nimmer wieder von ihm fort!

Abendschein im Wasser bei Bellevue.

Holdseliges Bild,
Du zeigst mir so mild
In klaren, spiegelnden Fluten
Des Himmels strahlende Gluten;
Gebrochnes Licht,
Du blendest mich nicht!

Es neigt sich vom Thron
Der ewige Sohn;
Ich schaue die göttliche Fülle
In milder menschlicher Hülle;
Du himmlisches Licht,
So blendest du nicht!

„Er ist unser Friede.“ Ephes. 2, 14.

Stiller, sel'ger Glaubensfriede,
Was ist deinem Segen gleich!
Ist das Herz auch arm und müde,
Hat es dich, ist's frisch und reich.

Meine Seel' ist jetzt so trübe,
So gebunden, leer und matt;
Arm an Geist und arm an Liebe
Fühlt sie nicht Das, was sie hat.

Doch im tiefen Seelengrunde
Ruh' ich unbewegt und still
Auf dem ew'gen Friedensbunde,
In der ew'gen Gnadenfüll'.

Berge weichen, Hügel fallen,
Jesu Gnade weichet nicht;
Seinen Frieden läßt er Allen,
Wer nur glaubt und zweifelt nicht.

Bin ich selbst auch lauter Sünde,
Ja, fühl' ich mich also schwach,
Daß ich kaum die Lust empfinde,
Kaum die Hand ausstrecken mag

Nach dem theuern Gut der Gnaden,
Nach dem heil'gen Lösegeld —
Meinem Frieden kann's nicht schaden,
Wenn mein Glaube Probe hält.

Jesus ist für mich gestorben
Und vergoß für mich sein Blut,
Er hat mir mein Heil erworben:
Das erweckt mir Glaubensmuth.

Wenn ich freie Gnade suche,
Gnade im Versöhnungsblut,
Bin ich los vom Sündenfluche,
Fasse frei das höchste Gut.

Wollt'st du selber mich verdammen,
Jesus meine Zuversicht,
Nenn' ich deinen Gnadennamen,
Herr, mein Gott, so kannst du's nicht.

Jenes Weib aus Heidenstamme
Hört's aus deinem eignen Mund:
„Dich erlöset nicht mein Name,
„Dich umschließet nicht mein Bund!"

Doch ihr Glaub' steht ohne Wanken
In sehr großer Siegesmacht,
Bricht gewaltig durch die Schranken,
Durch des harten Wortes Nacht.

„Ja, ich bin der schlimmste Sünder
„Ohne Kindesrecht und Werth;
„Doch die Hündlein, wie die Kinder,
„Deine Gnade täglich nährt!“

Gott der Herr ist überwunden
Von dem armen Heidenweib.
Und das Heil hat sie gefunden
Für die Seele, für den Leib.

Also halt' ich mich im Glauben
An dem starken Anker fest,
Den mir keine Macht kann rauben,
Wenn mein Glaube ihn nicht läßt.

Wenn ich so mich dir ergebe,
Kannst du es, so wirf mich weg!
Ob ich sterbe, ob ich lebe,
Geh' ich keinen andern Weg!

Herbstlied.

Wie du eilest, fließest,
Flücht'ge Erdenzeit,
Strömend dich ergießest
In die Ewigkeit!

Leichte Wolken fliehen
Durch den weiten Raum,
Ew'ge Sterne glühen
Uebern Erdentraum.

Weile doch und stehe,
Armes Menschenherz!
Schaue auf und flehe,
Schaue himmelwärts!

Deine Stunde Leben
Strömet mit hinab,
All' dein eitles Streben
Sinkt ins frühe Grab.

In der Höhe droben
Strahlt ein Morgenstern,
Den die Engel loben
Als den ew'gen Herrn.

Da ist Licht und Leben,
Da ist Ewigkeit;
Laß dein eitles Streben,
Laß die Stunde Zeit!

Laß das Flücht'ge fliehen,
Schau' zum Ew'gen auf!
Wenn die Wolken ziehen,
Gehn die Sterne auf.

Den Verzagten.

Schwaches Kind der starken Gnade,
Ueber deine Erdenpfade
Halt' ich meine gute Hand;
Will mit vielen Engelschaaren
Dich behüten und bewahren
In dem rauhen Pilgerland.

Der ich in der Höhe wohne,
Ueber Cherubinen throne,
Mit Verschonen führ' ich dich!
Deinen Trotz und dein Verzagen
Könnte keine Mutter tragen
Also sanft und mildiglich.

Sieh', mit Langmuth und Geduldeu
Trag' ich deine vielen Schulden,
Alles, was du auf mich legst,
Wie mein Joch und meine Bürden; —
Wenn sie noch so leichte würden,
Du so willig nimmer trägst.

Niemals ward ich matt noch müde,
Hatte immer Trost und Friede,
Ruhe für dein krankes Herz;
Allzeit, wenn du gläubig kommen,
Hast du Gnad' um Gnad' genommen,
Lebenskraft in Freud' und Schmerz.

Deine Furcht und dein Verzagen
Ist die größte deiner Plagen,
Die dein Herz umfangen hält;
Jeden Abend, jeden Morgen
Hab' ich dich ja treu geborgen
In mein ewiges Gezelt.

Meine Liebe soll beschämen
Allezeit dein Graun und Grämen,
Sieh', ich gebe dir mein Wort!
Wo sich Kreuz und Trübsal finden,
Soll mein starkes Ueberwinden
Für dich siegen fort und fort.

Ist was Schweres wo zu wagen,
Will ich's selber thun und tragen,
Helfe dir durch meinen Geist;
Denn ich habe dir beschieden
Schon auf Erden lauter Frieden,
Wenn du's nur zu glauben weißt!

Heimweh.

Haltet meine Seele nicht,
Laßt mich weiter gehen!
Meine Sehnsucht sucht das Licht
Jener sel'gen Höhen.

Blüten sich entfalten,
Mancher Stern erglüht;
Irdische Gestalten,
Wie ihr welkt und flieht!

Meine Blumen blühen,
Wo der Ew'ge thront;
Meine Sterne glühen,
Wo das Leben wohnt.

Meine Lieb' ist droben,
Droben meine Lust;
Alles zieht nach oben
Aus der stillen Brust.

Haltet meine Seele nicht,
Laßt mich weiter gehen,
Bis ich Gottes Angesicht
Ewig werde sehen!

Beim Abschied.

(A. S.)

Kurzer Erdenschmerz,
Dunkle Well' im Meer,
Ach, beweg' mein Herz,
Drück' es nicht so sehr!
Flücht'ge Erdenstunden,
Alle euer Weh'
Hab' ich bald verwunden!

Süße Erdenblüte,
Welke immerhin,
Ewig im Gemüthe
Hegt dich treuer Sinn;
Blüh' auf Gottes Au',
Wo mit Himmelsthau
Dich des Gärtners Hand begießt
Und mit Frieden dich umschließt!

So sind wir nun gerecht allein durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke. Röm. 3, 28.

Glauben, glauben ohne Sehen
Will das Herz so schwer verstehen;
Immer will es Werke schaun,
Will in sich noch Kräfte spüren,
Will den Herrn durch Andacht rühren,
Mag nicht ganz auf Gnade baun.

Fürchte stets die eignen Kräfte
In dem Heiligungsgeschäfte,
Willst du ganz in ihm beruhn.
Deine Sünde sollst du hassen
Und dich ganz auf ihn verlassen,
Er nur kann und will es thun.

Glaubend vor sein Antlitz treten,
Hoffen, warten, ernstlich beten —
Das alleine ist dein Theil!
Er muß es in dir vollbringen,
Bluteskraft muß dich durchdringen,
Sonst ist Heiligung kein Heil.

Fleisch ist, was vom Fleisch geboren,
Nimmer hat er auserkoren,
Was die Menschenkraft erbaut.
Nur was aus dem Geist geflossen,
Seinen Kräften ist entsprossen,
Hat er segnend angeschaut.

Sieh', vor seinen Flammenaugen
Kann nur Das als heilig taugen,
Was dein eigen Aug' nicht sieht;
Was du siehest, ist schon trübe,
Ist nicht reine Frucht der Liebe,
Die in Kindeseinfalt glüht.

Daß die ernste, zarte Treue
Auch den Staub der Sünde scheue,
Ist wol rechter Kindessinn;
Doch die Einfalt trägt in Eile
Ohne Zagen, ohne Weile
Jeden Fehl zum Kreuze hin.

Darum wandle in dem Frieden,
Den sein Wort dir hat beschieden,
Nimm' die frohe Botschaft an!
Laß dein Aug' auf ihn nur schauen,
Darfst ihm ohne Schaden trauen;
Ihm liegt mehr als dir daran:

Daß die Glieder heilig werden,
Die da zeugen soll'n auf Erden
Von des Hauptes Herrlichkeit.
Glaube ihm, er hat's verheißen,
Dich dem Feinde zu entreißen,
Er, er führet deinen Streit!

Vor der Bekanntschaft einer ausgezeichneten Frau.

(L. v. Sch.)

Laß, Herr, mich nur in Einfalt wallen,
Dir Ehre suchen und nicht mir.
Nicht Menschen will ich mehr gefallen,
Denn überall steh' ich vor dir;
Mit Liebesaugen sie betrachten,
Sich selbst als den Geringsten achten,
Sonst aber frei durch deinen Frieden
Als ein geborgen ruhig Kind,
Dem Straf' und Schuld vergeben sind
Und dem Maria's Glück beschieden: —
So ist der deinen lieblich Siegel,
So geht sich's unter deinem Flügel
Von deinem Geist behütet hin!

Stiller Muth.

Ich lieg' in deinen Friedenshänden,
Was zag' ich doch?
Was wahrhaft schlimm, das wirst du wenden,
Was frag' ich noch?

Ich lieg' in deinen Friedenshänden,
Da ruht sich's gut;
Die werden Alles selig enden,
Was wankt mein Muth?

Ich lieg' in deinen Friedenshänden,
Die führen's aus,
Und werden mir den Tröster senden
In Herz und Haus.

Einst tragen mich am seligen Ende
Gar hold und mild
Ins Heimatland die treuen Hände,
O süßes Bild!

So will ich mich denn stille fassen,
Ich bin ja dein!
Dich will ich ruhig walten lassen,
O bleib' nur mein!

Alles nichtig!

Ofte möcht' ich gar nichts hören,
Gar nichts wissen und nichts sehn,
Möchte Alles von mir wehren,
Keinen Schritt von dannen gehn!

Möchte ganz in dich verhüllet,
Aller Welt verborgen sein,
Weil doch nichts, ach, nichts mich stillet,
Als nur du, nur du allein!

Ach wie menschlich, ach wie nichtig
Ist doch Alles um mich her!
Auch das Gute scheint oft flüchtig,
Als ob's auch von Erde wär'!

Und ich selber, ach, wie irre,
Wie zerstreut und wandelbar,
Bin mir selbst im Weltgewirre
Noch die drohendste Gefahr.

Du allein stehst ohne Wanken,
Wechselloser, heller Stern!
Meine irdischen Gedanken
Fassen's ofte nur von fern:

Wie in alle dem Bewegen
Du dich nicht bewegen läßt,
Wie dein Lieben ohne Regen
Unbezwinglich stark und fest,

Wie die eine tiefe Fülle
Immer, immer offen steht,
Ob auch mein verirrter Wille
Oft noch abwärts von ihr geht.

Nun so will ich Dich umfangen,
Unzerbrechlich fester Stab!
Will an dir alleine hangen,
Bis ich ew'gen Frieden hab'.

Will mich gänzlich niederlegen
In die eine Seligkeit,
Die sich nimmer läßt bewegen
In dem Wechsel aller Zeit.

Liebesbitte.

Wo ich geh' und stehe,
Denk' ich doch an dich!
Still ich für dich flehe
Mehr noch als für mich.

Mitten in Geschäften
Meinen Blick auf ihn,
Für dich bittend, heften,
Ist mein steter Sinn.

Kaum ich's will und denke,
Sprech' ich leis' ihm zu:
„Herr, auch jetzt ihn senke
„Ein in deine Ruh'!"

Liebe ohne Schranken
Bittet Nacht und Tag;
Schweigen die Gedanken,
Ist ihr Seufzen wach.

Ohne Wort und Werke
Hat die Liebe Kraft,
Hat verborgne Stärke,
Die das Leben schafft.

Vor dem Bilde eines schlafenden Kindes.

Wie ein Kindlein ohne Harm
An der süßen Mutter Brust,
Von der Mutterliebe warm
Schläft, sich selber unbewußt:

Also möcht' ich heimlich ruhn,
Seelenmutter, dir am Herzen,
Möchte Alles von mir thun,
Gerne dulden alle Schmerzen

Mit vergnügtem, stillem Muth,
Ferne von der Welt geschieden,
Los von allem andern Gut
Athmen deinen Liebesfrieden!

Ein Seegemälde.

(von A. v. B.)

In dem Spiegel der Flut hättest du lieber ein Bild?
Siehst den Himmel du nicht, wie er die Tiefe erfüllt?
O, wär' ich doch ein weites Meer,
Von allen Erdenbildern leer,
Und nichts als Himmel um mich her,
Und füllte mich so ganz allein
Des Lichtes milder Widerschein!

Treue.

—

„Wenn Alle untreu werden,
Bleibst du mir dennoch treu,
Stünd' mir auch sonst auf Erden
Kein Freund, kein Bruder bei!
Die Menschenkinder schwanken,
Ein wehend Rohr im Wind,
So flüchtig wie Gedanken
Oft ihre Herzen sind.

Du gehst mit in die Wüste,
Bleibst bei mir für und für!
O, wenn ich das nicht wüßte,
Was würde dann aus mir?
Nun halt' ich deine Hände
In stiller Hoffnung fest,
Daß du auch bis ans Ende
Dein armes Kind nicht läßt.

O, laß dir, dir mich gleichen,
So wie der Schein dem Licht,
Auch nimmer, nimmer weichen,
Wenn mir auch Alles bricht.
Ob sie mich schwer betrüben,
Das prüft ja nur die Treu',
O, daß nur nie mein Lieben
So flücht'ger Lufthauch sei!

Mag auch der Reiche schelten,
Daß Armuth ihn nicht läßt,
Ich will's ihm süß vergelten,
Geduldig nur und fest!
Es kommen Kreuzesstunden,
Wo doch das Herz erweicht,
Durch Treue überwunden,
Sich freundlich zu ihr neigt.

Wenn das Herz sich nicht freuen kann.

O, schreib' mir's in die Seele,
Daß ich nun fröhlich bin,
Einfältig, fest und helle,
Dich halt' in Herz und Sinn.

Vertreib' doch alles Sorgen,
Das aus mir selber steigt;
Bist du denn nicht der Morgen,
Dem alles Dunkel weicht?

Ach, strahle Gnadensonne
Mich warm und leuchtend an;
Die ew'ge Lieb' und Wonne
Ist mir ja aufgethan!

Ich bin ja neugeboren,
Ein freies Gotteskind,
Dem einst in Zions Thoren
Die Engel Brüder sind.

Dir!

Dich liebt mein Herz
Mit Freud' und Schmerz,
Es weint vor Liebe oft.
Es kennt nur diese eine Lust,
Es schmiegt sich sanft an deine Brust,
Wie Epheu fest
Den Stamm nicht läßt,
Zerrissen sie ihn auch.

Zerreiß' ihn nicht!
Das Leben bricht,
Reißt du dich weg von ihm.
So weit am Morgen Strahlen glühn,
So weit am Abend Sterne ziehn,
Ach, auch ins Grab
Mit dir hinab
Will meine Seele gehn!

Matth. 5, 3.

Selig sind die geistlich Armen,
Denn das Himmelreich ist ihr!
Die nur ruhen im Erbarmen,
Im Vergeben für und für!

Könnt' ich dieses Gut erlangen,
Gäb' ich alle Gaben hin;
Ach, durch Gnade nur empfangen
Kann ich diesen Kindessinn!

Denn ich habe hohe Sinnen
Und ein stolzes, reiches Herz;
Du allein kannst mir gewinnen
Dieser Armuth sel'gen Schmerz!

In Gesellschaft.

Wie süß ist's, mit dem Herrn zu wandeln,
Durch Fried' und Freude geht's dahin!
Und was die Menschen treiben, handeln,
Das höret kaum der inn're Sinn.
Laß auch wol Tausend' um uns sein,
Ich bin ja doch mit ihm allein,
Und steht mir einer noch so nah',
Für ihn ist Raum noch näher da.

Seh' ich auf diesen Allernächsten,
So fürcht' ich sonst auch nicht den Höchsten,
Schau' jedem froh ins Angesicht
Und weiß: Er ist mein Schild und Licht.
Will ich mit ihm was heimlich sprechen,
So darf uns Niemand unterbrechen,
Weil, ohne daß sie's selber wissen,
Sie überall ihm weichen müssen.
Will einer eine Rede sagen,
Die meiner Schwachheit nicht zu tragen,
So kehrt er ihren eignen Sinn
Ganz unvermerkt wo anders hin;
Er bindet ihnen Mund und Hände,
Daß sich's für mich zum Besten wende.

Himmelsblau.

(A—s Mutter.)

Ueber der Erde Gefilde
Klar und lieblich und milde
Breitet sich himmlische Bläue,
Das ist ewige Treue,
„Das ist lauter Vergebung!“

Wenn's früh dunkel wird.

Kehrst du immer wieder,
Trübe Erdennacht?
Senkst dich schon hernieder,
Da mein Blick noch wacht?

Hüllst die dunkle Binde
Um das heitre Licht,
Finster, wie die Sünde,
Ist dein Angesicht.

Wär's doch immer helle,
Wär' das Dunkel nicht!
Meine ganze Seele
Liebt das holde Licht.

Klare Sterne funkeln
Leuchtend durch die Nacht,
Auch allhier im Dunkeln
Gottes Auge wacht!

Wenn's spät helle wird.

Goldne Morgensonne
Jauchzt wie Himmelslust;
Ach, nach Morgenwonne
Dürstet meine Brust.

Durch die blauen Fluten
Steigt das Licht empor,
Strömet Lebensgluten
Aus dem Purpurthor.

Freudig wirst du siegen,
Königliche Macht!
Dir zu Füßen liegen
Wird die dunkle Nacht.

Schwinge deine Flügel,
Geist aus Gottes Geist!
Weil dein ewig Siegel
Licht und Leben heißt.

Frühlingslust — am Morgen.

Frühling, Odem der Liebe,
Wehest selig mich an!
Ueberströme mich,
Frühlingsduft!
Trinken möcht' ich dich,
Süße Luft!
Wie es wehet und waltet,
Wie sich's regt und entfaltet!
Wie die Schwingen sich heben
In dem blühenden Leben!

Wie aus der Morgenröthe der Thau
Perlend hernieder sich senkt,
Freundlich auf frischer, duftender Au'
Halmen und Blüten tränkt;
Schwebst du aus ew'gem Gefild,
Frühling, lieblich hernieder,
Zeigst uns himmlische Brüder
Lächelnd im irdischen Bild.

Frühlingsabend.

Frühlingsschmuck umfängt die Erde,
Blütenhauch durchweht die Luft,
Heimwärts zieht die müde Heerde,
Um des Tages reiche Fülle
Hüllt sich leise Abendduft.
Wie der Himmel dich umfangen,
Eingeschlafne, stille Welt,
Dich mit sehnendem Verlangen
Wie in Liebesarmen hält!
Und des Tages heiße Strahlen
Taucht er in die kühle Nacht.

Droben in den Friedensauen
Schwebt des Mondes Angesicht,
Und die goldnen Augen schauen
Wie mit stillen Engelsblicken
Durch die Nacht so lieb und licht.
Wie das vielbewegte Leben
Endlich stille wird und schweigt,
Endlich ohne Widerstreben
Sich zur Himmelsliebe neigt!
Von der Liebe überwunden,
Ruht es aus in ihrem Schoos!

Abendblick vom Ilsenstein.

Ich grüße dich, freundliche Au',
Ich grüße dich, weites Gefild,
Duftig im schwebenden Thau,
Ernstes, liebliches Bild!
Mächtig und groß,
Tief aus verborgenem Schoos,
Dunkele, ruhige Schatten
Steigen die Berge empor,
Oeffnen den blühenden Matten
Weithin ihr heiliges Thor.
Und siehe, von liebender Hand
Gegründet im heimischen Land,
Das Haupt in den Himmel getaucht,
Vom ewigen Lichte umhaucht,
Ist droben auf felsigen Höhen
Das Kreuz der Versöhnung zu sehen!

1. Abfall.

Farbenlose, öde Heide
Liegt das Leben vor mir da;
Hinter mir die frische Weide,
Wo ich Frühlingsblumen sah!
Heiße Thränentropfen quellen
Für den goldnen Morgenthau,
Statt der kühlen Aetherwellen
Liegt der Wolken dunkler Flügel
Still und schwül auf Grabeshügel.

Muthig in die Dornen schreiten
Soll der wunde, müde Fuß;
Keine Hand wird mich geleiten,
Keines Freundes treuer Gruß
Wird das matte Herz erquicken,
Das nichts fürchtet und nichts hofft,
Und mit ausgelöschten Blicken
Wird mein Auge rückwärts schauen
In die sel'gen Jugendauen.

Schweigen muß das treue Sehnen,
Das nur fragt nach einem Gut;
Sterben soll in meinen Thränen
Meines Herzens heiße Glut.
Durch zerrißne Wolken funkeln
Seh' ich nur noch einen Stern,
Der mich freundlich lockt im Dunkeln:
Todesengel brachte Frieden
Mitleidsvoll schon manchem Müden.

---

2. Wiederkehr.

Einen scharfen Dorn im Herzen
Schlaf' ich Abends stille ein,
Mit den alten stillen Schmerzen
Muß ich Morgens munter sein.

Stille greif' ich zum Geschäfte,
Das mir eben vor der Hand,
Und es kommen mir die Kräfte
Mit der Arbeit, die sich fand.

In der Höhe, in der Ferne
Ruht mein sehnsuchtsvoller Blick,
Der Verheißung goldne Sterne
Blicken tröstend mir zurück.

So verfließen meine Tage
In des Friedens mildem Licht,
Ohne Zagen, ohne Klage,
Bis das Herz mir stille bricht!

Gedankengruß.

Liebende Gedanken schweben
Stille Engel um dich her,
In der Lieb' ist alles Leben,
Alles Andre lebensleer,
Liebende Gedanken
Sind wie zarte Ranken,
Die am Mittag kühl und mild
Dich mit Schatten sanft umhüllt.

Liebende Gedanken wehen
Mich wie stille Grüße an,
Daß ich ferne Augen sehen,
Ferne Liebe fühlen kann.
Lieb' ist wie die Sonne
Warme Lebenswonne,
Lieb' ist wie das süße Licht,
Das durch alle Schranken bricht!

Waldesstimme.

Es zieht ein leises Rauschen
Daher im dunkeln Wald,
Die Stille scheint zu lauschen,
Wenn seufzend es verhallt.

Es wehet in den Zweigen
So flüsternd und geheim,
Ein wunderbares Neigen
Wie zarter Liebe Keim!

Sind das nicht tiefe Fragen
Der sehnenden Natur?
Fühlst du dich nicht getragen
Von heil'ger Ahnung Spur?

Hier suchen und nicht finden —
Das ist das Räthselwort;
Ein ewiges Verbinden
Die sel'ge Lösung dort!

Epheu.

Der Epheu schlingt die Ranken
In Demuth liebend fest.
Und mag der Bau auch wanken,
Auch Trümmer er nicht läßt!
Und ob man's kaum will leiden,
Zerrissen sie ihn auch —
Er stürbe dran mit Freuden,
Treu bis zum letzten Hauch!
Du schlechtes Kraut, umschlinge
Nur treu den harten Stein,
Sollst arm auch und geringe
Ein Bild der Liebe sein!

Wiegenlied.

Horch, wie saust der Wind!
Schlaf', mein süßes Kind!
Ist's am Himmel kalt und trübe,
Warm und heiter bleibt die Liebe,
Hüllt sich inniglich, traut und still um dich!

Horch, der Regen rauscht!
Sieh', das Vöglein lauscht
Sicher unterm grünen Zweiglein,
Schaut aus muntern schwarzen Aeuglein,
Ob's noch nicht vorbei mit dem Wetter sei?

Süßes Sonnenlicht
Durch die Wolken bricht,
Schimmert's nicht, wie kleine Sterne,
Aus den Tropfen nah' und ferne?
Thränen auch erfüllt oft der Sonne Bild!

Kind, der liebe Gott
Hat in Wetters Noth
Kinder, die zu ihm gekommen,
Freundlich in sein Zelt genommen,
Liebes, liebes Kind, dahin eil' geschwind!

Horch, noch saust der Wind!
Schlafe, schlafe, Kind!
Süße Liebe, deine Fülle
Wohnt nur in der zarten Stille;
Darum, Lieb' und Ruh', dann die Augen zu!

Irdische Gedanken.

Ach, wie ziehen sie ein und aus,
Verschiedene Gäst' ins selbige Haus;
Ach, wie sie wogen und wechseln und treiben,
Sie klagen und jauchzen, doch keiner will bleiben!
Du blickest hinein mit ernstem Blick,
Du heiliger Hüter der irdischen Hütte;
O, weise du sie doch mächtig zurück.
Ich hasse sie selber — doch was kann das Haus?
Der Herr, der drin wohnet, der führet es aus.
O, laß mich doch in tiefster Stille
Ein zugeschloss'ner Tempel sein,
Den nur ein heilig Wort erfülle
Und einer Leuchte heller Schein!

Sonnenblume.

An dem Bild der Blume lerne,
Wie die Liebe Treue zeigt,
Wenn ihr der Geliebte ferne,
Wenn ihr Tag zur Nacht sich neigt.

Ob die Sonne Strahlen sendet,
Ob sie birgt ihr süßes Licht;
Zu dem Himmel hingewendet
Bleibt das Blumenangesicht.

Zu der dunkeln Erde nieder
Senkt sie nimmer ihren Blick;
Denn von oben kehrt ihr wieder
Ihrer Liebe lichtes Glück.

Ist dein Seelenhimmel trübe,
Nimmer wende deinen Blick!
Auch den trüben Himmel liebe
Mehr, als alles Erdenglück.

Zu den Bergen Gottes wende
Still im Dunkeln auch dein Haupt!
Bis die Nacht im Morgen ende,
Treue harrt und Liebe glaubt.

Vor einer Gesellschaft.

Unter Andre soll ich gehen,
Bliebe gern mit dir allein!
Ach, es wird so leicht versehen,
Mischt sich leicht 'was Fremdes ein.

Doch du willst's, da will ich schweigen,
Aber bleibe mir auch nah'!
Jeden Schritt mußt du mir zeigen,
Wenn ich komme, sei schon da!

Pred'gen hören, reden, singen,
Lieblich ist's, doch du bist's nicht!
Ach, in allen, allen Dingen
Ist's doch nur ein Funke Licht!

Du wahrhaft'ge Seelensonne,
Strahle, glühe mich doch an;
Du nur bist die Liebeswonne,
Die mein Durften stillen kann.

Unterwerfung.

Abgeschlossen mit dem Leben
Hab' ich meine Rechnung nun,
Alles Wünschen, alles Streben
Wird nun schweigen, wird nun ruhn.

Sicher werd' ich einstens scheiden
Aus des Lebens bittrer Pein,
Und ich werde dann voll Freuden
Und voll ew'ger Ruhe sein.

Darum stille, meine Seele,
Was verzagst du so in mir?
Diese heiße Thränenquelle
Wird nicht fließen für und für.

Und die Wunde, die im Herzen
Unablässig klopft und brennt,
Wird gewißlich nicht mehr schmerzen,
Wenn sich Leib und Seele trennt!

Schwestergruß an A.

Fern, ach fern in der Weite
Grüßt dich mein sehnendes Herz,
Wandelt dir träumend zur Seite
Liebend in Freude und Schmerz;

Lieben darf ich und grüßen,
Wo ich dein Antlitz nicht seh';
Möchten dann Thränen auch fließen,
Wär's nur ein flüchtiges Weh.

Sehnsucht hat luftige Flügel
Für den innigen Sinn,
Ueber die bläulichen Hügel
Zieht meine Seele dahin.

Nimmer, ach nimmer geschieden
Reich' ich dir freudig die Hand,
Wandle in Hoffnung und Frieden
Mit dir ins heimische Land.

Ob die verschwisterte Seele,
Ob sie's wol ahnend versteht,
Wie sie in luftiger Welle
Grüßende Liebe umweht!

Abschied.

Wir reichen scheidend uns die Hände,
Und lassen niemals wieder los;
Wie sich der Erdenweg auch wende,
Wir ruhn in einem Mutterschoos.

Uns brachten wenig flücht'ge Stunden,
Was nicht entfliehet mit der Zeit;
Denn Gottes Lieb' hat uns verbunden
Für eine sel'ge Ewigkeit.

Die kann die Erde nicht mehr trennen,
Die durch den Himmel sind vereint;
Drum soll die Liebe freudig brennen,
Wenn auch das Herz beim Scheiden weint.

Ach ja, es weint im Pilgerlande,
Es weint und sucht — und findet ihn!
Er will mit jedem Liebesbande
An seine Brust uns näher ziehn.

Anlockend kommt er uns entgegen
In Liebesfreud' und Liebesschmerz,
Steht grüßend da auf allen Wegen
Und ruft die Herzen an sein Herz.

Geh' du denn auf, du Lebenssonne,
Aus jedem Schatten, jedem Licht!
Du bist die ew'ge Liebeswonne,
Von welcher Erd' und Himmel spricht.

„Sie Eins in mir und ich in ihnen,
Des Vaters Lieb' in uns vereint;"
So ist das Leben uns erschienen,
Das ist es, was die Liebe meint.

Drum laßt mit Lieben und mit Bitten
Des Andern Engel Jeden sein;
Wenn eins dort fehlt in unsrer Mitten, —
Wer könnte selber selig sein?

So leg' ich euch denn ihm zu Füßen,
Da ist der Friede über euch,
Da wird euch seine Lieb' umschließen
Und trägt euch sanft ins Himmelreich.

Der sinkende Petrus.

(nach Santini. Matth. 14, 28—30.)

Erkenne mich, mein Hirte,
Mein Hüter sieh' mich an;
Mit Stärke mich umgürte,
Daß ich dir folgen kann.

O lehr' mich auf den Wogen
Des Lebens sicher gehn;
Du selbst hast mich gezogen
In Kampf und Sturmeswehn!

Ich seh' den Freund von weiten,
Es rufet mir sein Mund;
Ich seh' den Meister schreiten
Daher auf Meeresgrund.

Da fühl' ich Muth erwachen,
Da lockt es meinen Sinn;
Es zieht mich aus dem Nachen
Unwiderstehlich hin!

Doch faßt mich dunkles Grauen,
Die Woge steigt herauf,
Des Meeres Tiefen schauen
So finster zu mir auf.

Wenn du mich willst bewahren,
Du starker Herr der Flut,
Mag hin das Leben fahren,
Es gilt mein höchstes Gut.

Ich muß, ich muß es wagen,
Ins tiefe Meer hinein!
Die Liebe wird mich tragen,
Wird Kraft und Sieg mir sein.

Und dennoch konnte wanken
So kühner Heldenmuth?
Die matten Kniee sanken
Im Brausen wilder Flut!

Doch du kommst mir entgegen,
Mein Hüter und mein Hirt;
Da muß der Sturm sich legen,
Der mir den Sinn verwirrt.

Da reichst du mir die Hände,
Da richtest du mich auf,
Daß ich mit dir vollende
Den kühn gewagten Lauf.

Die Lieb' hat mich getragen,
Die Liebe hat's gethan;
Auf Liebe darf ich's wagen,
Ich schau' sie gläubig an!

Die Liebe, ach die *meine*,
Sie wanket und erliegt,
Doch Eine ist, die *seine*,
Die trägt mich durch und siegt!

Der Grunewalder See.

Ruhe auch in Freuden,
Leicht bewegtes Herz,
Unverrückt in Beiden,
So in Lust als Schmerz.
Wie des Seees tiefe Flut
Still in ihrem Bette ruht,
Wol den Himmel und die Erde
In sich trägt
Und bewegt,
Doch nicht steigt
Und nicht weicht
Aus der Ufer sichrer Feste;
So soll Gott allein
Deine Feste sein.

Deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe.

(Psalter.)

Auch ich, auch ich bin dir geboren,
Aus blut'gem Morgenroth ein Tropfen Thau!
Auch mich, auch mich hat deine Huld erkoren,
Zu blühen auf des Lebens goldner Au'.

Der Liebe Kraft hat überwunden,
In heißen Schmerzen mich ans Licht gebracht;
Stark, wie der Tod, hat sie den Weg gefunden
Durch Gottes Zorn und Fluch, durch Sündennacht.

Du Morgenroth des ew'gen Lichtes,
Du Friedensborn, geweihtes Opferblut,
Du bist die Hülfe meines Angesichtes,
Ich tauche mich in deine Purpurflut!

O laß mich ganz in dir zerfließen,
In dir mein sündig Leben untergehn;
Laß deine Wellen über mir sich schließen,
Kein Auge mehr in mir mich selber sehn.

So wie die Sonn' am frischen Morgen
Ihr lieblich Bild in jedem Tropfen malt,
Und blieb es auch dem Menschenblick verborgen,
Ihn doch verklärt und aus ihm widerstrahlt.

So laß zu deines Namens Ehre
Aus meiner Armuth leuchten deinen Schein,
Daß, wer mich sieht, zu dir sich sehnend kehre,
Auch arm in sich und reich in dir zu sein!

Auf daß die, so nicht glauben, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden.

(1. Petr. 3, 1.)

Wie dank' ich dir's, daß du mich schweigend,
Sanftmüthig und mit stillem Geist
Den Weg des Lebens gehen heißt!
Daß, ohne Worte von dir zeugend,
Nur durch des Wandels reine Kraft
Sich auch ein Werk des Friedens schafft.

Wenn ich die Ohnmacht tief empfinde,
Das eitle Herz, des Feindes Macht,
Der zum Versuchen allzeit wacht;
Wie wohl ist dann dem schwachen Kinde,
Wenn im Verborgnen, unverrückt,
Die Seele schweigend zu dir blickt!

Mein Pred'gen sei des Friedens Wehen
Und deines Liebens Widerschein
Im Beten und im Stillesein;
Den Weg laß mich in Einfalt gehen,
Und gib, daß auch die kleine Kraft
Ein Werk des ew'gen Lebens schafft!

Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest.

(Psalm 8, 5.)

Gottes Fürsten stehn von ferne
Mit verhülltem Angesicht
Und die hehren Morgensterne
Nahen ihrem König nicht.
Nur ich armes Kind der Erden
Darf ihm innig nahe werden,
Darf die heil'gen Hände fassen
Und sie nimmer wieder lassen.

Vor einer großen Gesellschaft.

Möcht' ich doch in Heimatsstille
In der Fremde gehn und stehn,
Daß der Friede mich verhülle
Vor des fremden Geistes Wehn!

Gottes Spiegel, unbeflecket
Von dem eiteln Hauch der Welt,
Bleibe dem nur aufgedecket,
Der dich klar und rein erhält;

Daß sein Bildniß aus dir scheine
Wie der Himmel aus der Flut;
Meine Seele, du bist seine,
Bist getauft mit seinem Blut.

Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth.

(Matth. 10, 37.)

Dran gegeben
Sei mein Leben!
Alles, was ich hab' und bin,
Geb' ich frisch und freudig hin.

Oel der Freuden,
Ström' in Leiden
Mir durch meines Herzens Mark,
Mach' mich fröhlich, still und stark!

Deine Gaben,
Was wir haben,
Wird uns treulich aufgehoben,
Herr, an deinem Herzen droben.

Nur auf Erden
Muß es werden
Aufgeopfert und gelassen,
Ja, das Leben soll ich hassen.

Zeitlich geb' ich's,
Ewig nehm' ich's,
Alle Körnlein, die hier starben,
Weckst du dort zu Himmelsgarben.

Nur dein!

So wie ich gerade eben bin,
So nimm mich alle Stunden hin
Und laß mich deine sein!
Wenn ich mich freu' in Lobgesang
Und wenn ich traurig, schwach und krank,
Sei gleichermaßen mein!

Auf die Reise.

(für C. Gr. C.)

Seiner Allmacht Flügel
Schirme deinen Pfad,
Seiner Führung Zügel
Sei dein Will' und Rath!
Seiner Gnade Siegel
Hüte deinen Sinn,
Ueber Thal und Hügel
Zieh' in Frieden hin!

Sommerbild.

Es schimmern die Fluten so bläulich und helle,
Es wehen die Weiden und küssen die Welle,
Es spielen die Schatten
Auf blumigen Matten
Mit goldenem Licht.

Es ziehen die Lüftchen durch sonnige Gluten
Und tauchen sich flüsternd in kühlende Fluten,
Es funkelt von ferne
Wie träufelnde Sterne
Am schwankenden Halm.

Es jubeln die Lerchen und steigen ins Blaue
Hoch über die heimische, grünende Aue
Und Berge und Hügel,
Und schlagen die Flügel
Vor jauchzender Lust.

Es hüllen in duftende Dämm'rung die Blüten
Den Müden, den Strahlen des Tages umglühten,
Ich schaue verborgen
Den glänzenden Morgen
Durchs säuselnde Grün.

Ich schaue der Liebe holdselige Spuren,
Doch wo ist sie heimisch auf irdischen Fluren?
Allein in der Stille,
In seliger Fülle
Der liebenden Brust!

Die Heimat der Liebe, die Heimat der Meinen,
Auch sie ist im Herzen, tief wohnt sie in deinem —
Willst mild du sie schirmen
In Nacht auch und Stürmen?
O, schirme sie treu!

Frühlingsgruß.

Frühling, du trauter, du wonniger Freund,
Kenn' ich dein Antlitz nicht mehr?
Hast ja dein freundliches Auge verweint,
Athmest ja seufzend und schwer.

„Arme, wie täuscht dich dein eignes Herz,
„Du hast dich trübe geweint;
„Darum erfüllt sich dein Auge mit Schmerz,
„Wo der Umstrahlte erscheint!"

Wenn Andere sich streiten.

O, daß ich doch niemals spräche,
Wo sein Blick zum Schweigen weist,
Und durch alle Schranken bräche,
Wo sein Mund mich reden heißt!

Liebe und Leid.

1. Frage.

Weißt du, wie Lieb' im Leiden,
Wie Leid in Liebe ist?
Wie kann die beiden scheiden,
Wer ihre Tiefen mißt?

Heiß brennt der Liebe Sehnen,
Thut tief im Herzen weh;
Noch heißer ihre Thränen,
Wo Sünd' in Lieb' ich seh'.

Ach Liebe, Lieb' und Friede
Wohnt nur in Himmelshöh';
Ich bin vor Heimweh müde
Nach Liebe ohne Weh'!

2. Antwort.

In Einem hat die Liebe Leid getragen,
Drum darf die Liebe nie vor Leiden zagen;
In Einem war das Leiden Lieb' erfüllt,
Drum sich nun stets das Leid in Liebe stillt.
Was man auf Erden liebt,
Das leidet noch auf Erden;
Drum wird die Liebe hier
Nie frei von Leiden werden.
Der bittre Sündenstreit
Trübt nur, die himmlisch lieben;
Soll nun die Sünde nicht
Durch Liebe doppelt trüben?
Doch selig sind die Schmerzen und die Reue,
Die nie gereu'n, und selig ist die Treue,
Die leidend liebt und liebend willig leidet —
Bis einst der Herr von Liebe Leiden scheidet!

Ich hörte deine Stimme und fürchtete mich, darum versteckte ich mich.

(1. Mose 3, 10.)

Wie selig ist's, daß Er mich kennt
Und all' mein Denken hört,
Noch eh' mein Mund es nennt!
Sollt' ich ihm erst mein Elend sagen,
Ich spräch' es wol vor Scham nicht aus!
Ich würd' es oft vor Furcht nicht wagen
Und meinte wol: Er hielt's nicht aus!

Strom und Blüte.

Was das Herrlichste sei,
Blüten im duftigen Mai
Oder der bläuliche Strom?
Schöner, ach, schöner die Flut;
Denn mit mahnendem Blick
Strahlt sie den Himmel zurück!

Die reifende Aehre.

Es neigt die königliche Aehre
Ihr goldnes Haupt, das segensschwere,
Das Gottes Gnade hat geschmückt;
Je mehr die Blüten sich entfalten,
Zu Früchten reifend sich gestalten,
Je mehr der stolze Wuchs
Gebeugt zur Erde blickt!

Schmückt dich auf deinem Pilgerpfade
Das schöne Licht der ew'gen Gnade,
So beuge dich vor deinem Glück!
Je reichre Frucht sie dir gewähret,
Je heller sie dein Haupt verkläret,
Je tiefer senke du
Ins eigne Nichts den Blick!

Kreuzlied.

Das Kreuz ist gut,
Es stärkt den schwachen Muth,
Es reißt die trägen Sinne von der Erden,
Daß sie fürs Himmelreich gereinigt werden;
Es bricht mit Macht das fremde Joch entzwei,
Da jauchzt der neue Mensch und athmet frei!

Es kostet Blut,
Doch ist das Kreuz so gut!
Ich nehm' es an, ich will mich seiner freuen,
Mag die Natur des Sterbens Schmerzen scheuen;
Du Schwert des Herrn, dring' nur noch tiefer ein,
Daß du noch ganz des Todes Tod kannst sein.

Das Kreuz ist gut,
Stieg' auch die Trübsalsflut
Bis über's Haupt, ich werde mit ihr steigen;
Versteht das Herz sich unter's Kreuz zu beugen,
Beugt sich das Kreuz und trägt das Herz empor
Mit Flügelkraft bis an das Himmelsthor.

Du liebes Kreuz!
Welch' wunderbarer Reiz
Ist um dich her, welch' lautres Wehen
Der Lebensluft aus jenen sel'gen Höhen!
Man schmeckt die Kräfte der zukünft'gen Welt,
Man ruhet heimlich in des Herrn Gezelt.

Du Gotteslamm!
Das an dem Kreuzesstamm
Das Friedenswort: „Es ist vollbracht!" gesprochen.
Du Kreuzesträger hast die Bahn gebrochen,
Du hast gesiegt, die Thür ist aufgethan,
Nun geht der Kreuzesweg stets himmelan.

Gelobt seist du!
Nun ist mein Herz in Ruh'.
Mein Schmelzer, laß des Kreuzes Feuer brennen,
Mich kann kein Schwert von deiner Liebe trennen;
Nun, Leid und Tod, ist euer Stachel hin,
Das Kreuz ist gut und Sterben mein Gewinn.

Vor einer wichtigen Entscheidung.

Alles ist nur Gnade,
Was auf meinem Pfade
Deine Hand mir schickt;
Auch was spät und frühe
Mich von Sorg' und Mühe
Hie und da noch drückt.

Eh' ich noch kann sehen,
Was mir soll geschehen,
Dank' ich herzlich dir.
Was du magst beschließen,
Still zu deinen Füßen
Bleib' ich für und für!

Für Ph. v. R.

(3. Juli.)

Stille soll aus heil'gen Höhen
Mild erquickend zu dir wehen,
Segensquellen sollen fließen
Und es soll der Tag dich grüßen
Mit der Hoffnung lichtem Blick!

Tragen auch auf dunkelm Pfade
Wird dich treu die Hand der Gnade,
Die in Kämpfen und in Schmerzen
Nahen will dem wunden Herzen
Und ihm ew'gen Frieden reicht.

Durch Tod zum Leben.

Soll der Gnade Licht erscheinen
An den Deinen,
Geht's zuvor in tiefe Nacht,
Daß der Sonne helles Glänzen
Aus des Todes dunkeln Grenzen
Desto herrlicher erwacht!

Darum muthig, ohne Grauen
Sollst du schauen
In den Kelch der bittern Pein;
Wenn du still hast ausgelitten,
Wenn der gute Kampf gestritten,
Wird der Sieg auch selig sein.

Zuckt das arme Herz so bange,
Wenn so lange
In der Fremd' es wallen muß?
Wachsend steige das Verlangen,
Desto süßer dich empfangen
Wird der Heimat Friedensgruß!

In der tiefsten Liebe Sehnen
Mit den Tönen
Leiser Ahnung tröstet Gott:
„Was du liebst, das wirst du finden,
Wenn du treu wirst überwinden,
Voll Genüge bringt der Tod!“

Was gewiß ist.

Erbarmen ist doch Alles, was er thut!
Er eilt zur Hülfe oder ruht,
Schweigt oder spricht,
Nimmt oder gibt:
Eins wissen wir — er liebt!

Die Röder.

Vor alter Zeit in Deutschlands Gauen,
Wo wild der Waldbach schäumend braust,
Des Spähers Blick kaum zu erschauen,
Wo Adlersbrut und Geier haust,
Des Feindes Zorn zu Trotz und Hohn
Hoch an des Berges zack'ger Kron'
Von übermüth'ger Faust gegründet,
Von Thurm und Thor und Riegel fest,
Hing kühn ein graues Felsennest.

Feindsel'ge Stärke herrschte drinnen,
Die jedem Angriff Rache droht;
Das deutet auf den blanken Zinnen
Ein wehend Fähnlein, blutigroth:
Denn Hugo übt dort Herrngewalt,
Ein Jüngling, mächtig von Gestalt,
Von breiter Schulter, hoher Stirne,
Umwallt von lockig blondem Haar,
Das Auge dunkelblau und klar.

Doch schaut ein zorniges Gemüthe
Aus dieses Spiegels schönem Grund,
Weil mit der Stärke nicht die Güte
Geschlossen hat den heil'gen Bund.
Mit Schwertes Schärfe schlägt er drein
Für kleiner Unbill fernen Schein,
Und erst des Gegners letzter Odem
Verkühlt der Rache wilde Glut
Und dämpft des Grimmes trotz'gen Muth.

Und wenn er zürnte, brannte röther
Der reichen Locken goldner Schein,
Drum heißt man ihn den „rothen Tödter"
Vom wilden Bergland bis zum Rhein.
Der Friede war ihm träges Leid,
Und weiß er keinen bessern Streit,
Der seiner Mordlust kann genügen,
Verfolgt er keck des Wildes Spur
Bis weit hinab zur ebnen Flur.

Einst als sein Jagdhorn lauten Rufes
Mit Silberklang das Echo frägt,
Sein braunes Streitroß leichten Hufes
Die erste Frühsaat spielend schlägt:
Da schaut er alten Klosterbau,
Noch halb verhüllt vom Morgenthau,
Halb schon umglänzt von rothen Strahlen;
Und seinen Blick fühlt er gebannt,
Als hätt' er nimmer ihn gekannt.

Denn droben, seliglich zu schauen,
Erscheinet ihm ein zartes Bild,
In aller Herrlichkeit der Frauen,
In holder Blüte hoch und mild.
Als sich die Jungfrau hat verneigt,
Da schreitet schwebend sie und leicht
Zurück in ihres Klosters Räume;
Der kühne Jäger athmet kaum,
Ihn dünkt's ein wundersamer Traum.

Doch als dem Auge sie entschwunden
Und er sich staunend drauf besinnt,
Daß er noch nimmer Streit gefunden,
Wo solch ein Kleinod sich gewinnt:
Da trabt, des mächt'gen Bänd'gers los,
Das Thal hinab sein treues Roß,
Daß aus dem Felsgrund Funken sprühen;
Der Jäger folgt dem edlen Wild,
Das Waldesdunkel ihm verhüllt.

Und an des Klosters Pforte droben
Hat man des Heilands Gnadenbild
Zu frommer Pilger Trost erhoben,
Das mancher Thräne Flehn erfüllt —
Da, wie versenkt in stilles Leid,
Verweilet noch die edle Maid;
Am Stamm des Kreuzes kniet sie betend,
Vom schimmernden Gewand umwallt,
Die anmuthstrahlende Gestalt.

Und er, von sünd'ger Lieb' entbrennend,
Die auch des Heil'gen Schutz verhöhnt,
Nur das Gesetz der Stärke kennend,
Zu keckem Angriff stets gewöhnt:
Ob sie in Angst um Hülfe schreit,
Hat er zur Wehr sein Schwert bereit;
So will er raubend sie umschlingen,
Und halb mit Flehen, halb mit Droh'n
Berührt sein rascher Arm sie schon.

Doch unter ihres Königs Throne
Wie mag ihr da vor Menschen graun?
Wie von des ew'gen Friedens Krone
Umglänzt, ist herrlich sie zu schaun.
Der Taubenaugen frommer Blick
Weist ernst und milde ihn zurück;
In Kindeseinfalt spricht sie warnend:
„Wähnt nicht mit eurer sünd'gen Kraft
Zu rauben mich aus Gottes Haft!"

„Doch wenn durch seine Wunderwege
Mir eure Huld ist zugewandt,
Vergönnt, daß ich ans Herz euch lege,
Was jetzt ich tiefbewegt empfand.
In Zorn und Sünde nur erglühn
Die Kräfte, die euch Gott verliehn;
Er hat so herrlich euch gerüstet
Zum starken Schwert in seinem Reich,
Doch — Landesgeißel nennt man euch!"

Da schaut er nach dem Gnadenbilde
Und weicht in Ehrfurcht scheu zurück;
Er fühlt der Züge Schmerz und Milde,
Den Löwen rührt des Lammes Blick.
Und sieh', ein neuer, heil'ger Muth
Löscht aus der Sünde wüste Glut:
„O Diesem, ruft er, möcht' ich dienen,
Und bist du ihm noch nicht vertraut,
Bitt' ich für mich von ihm die Braut.

Du hast die Seele mir gerettet,
O, neige nun dich hold zu mir!
An Gott bin ich durch dich gekettet,
Sein Engel bleib' mir für und für!"
Und wie der Morgenstern erglüht,
Wenn Sonnenroth ins Aug' ihm sieht,
So färben sich des Mägdleins Wangen;
Zum Gnadenbilde schaut sie auf,
Doch, halb noch zögernd, spricht sie drauf:

„Ich bin aus edlem Stamm geboren,
Vertraut des Klosters frommer Hut,
Die meines Vaters Lieb' erkoren,
Zu schirmen mir der Tugend Gut."
Beim Scheiden sprach er: „Deine Hand
Bewahre, bis aus fernem Land
Ich heimgekehrt, dann magst du wählen!"
Doch noch zuletzt er warnend spricht:
„Nur Einen — Einen wähle nicht!"

„Den rothen Tödter wollt' ihr nennen,"
Fällt jener schmerzlich ihr ins Wort.
„Ach, ewig wird die Schmach mich trennen
Von meines Heiles süßem Hort!"
Da spricht sie leise: „Müß'ge Qual
Darf nimmer sein des Starken Wahl;
Um bessern Namen mußt du werben,
Dann wird dir Gottes Huld verzeihn,
Vielleicht auch Vaters Gunst verleihn!"

„Kannst du mir, Holde, nur vergeben,
So flammt die Hoffnung freudig auf;
Sie gibt der Reue Muth und Leben —
Schick' dein Gebet zu Gott hinauf!"
Das war der kurze Abschiedsgruß;
Und unten an des Berges Fuß,
Da ruft das Jagdhorn den Gefährten
Und munter wiehernd trägt das Roß
Den Jäger heim zum Felsenschloß.

Als wieder Morgenlichter grauen
Fern an des Ostens goldner Thür,
Ist königlich der Held zu schauen
In feiner ritterlicher Zier.
Des Eichenlaubes frischen Kranz
Durchschimmert blau des Stahles Glanz;
Zu deuten, daß die Fahrt zum Ziele
Ein Kleinod hat, ist auf dem Schild
Im goldnen Ring ein Adlersbild.

Gar friedlich schmückt des Kreuzes Zeichen
Die breite, erzbedeckte Brust,
Und wo ihm scheu das Volk will weichen,
Da schaut es mit erstaunter Lust
Das Wunder, das der Herr gethan,
Und schlägt das Kreuz und betet an.
So zieht der Ritter freudig weiter
Gen Augsburg, so es Gott gefällt,
Wo Kaiser Friedrich Heerschau hält.

Auch Hugo mit des Kreuzzugs Scharen,
Die frommer Eifer neu beseelt,
Das heil'ge Grab sich zu bewahren,
Hat sich das Morgenland erwählt,
Sein Schwert zu ziehn in reinem Streit,
Den seiner Kirche Segen weiht;
Nur Christi Feinde soll es richten,
Nicht mehr entheiligt und befleckt
Von Rache, die Verbrechen weckt.

Bald dringt zu Kaiser Friedrich's Ohren
Der wundersamen Stärke Preis,
Die aus dem Glauben neu geboren,
Nun Maß und Ziel zu halten weiß,
Die keinem Widerstande weicht,
Doch zum Besiegten mild sich neigt,
Für Unbewehrte selber streitet,
Auch in dem Heiligthum der Brust
Des Kreuzes pflegt mit frommer Lust.

Als viele Monden so verstrichen,
Vom Wechselspiel des Kriegs bewegt,
Als mancher Heldenglanz erblichen,
Vom bittern Tod ins Grab gelegt,
Da wehrt des Kaisers weiser Spruch
Des Waffenglückes raschem Bruch;
Zum Stillstand ladet er die Feinde,
Daß Ruhe dem erschöpften Heer
Zu neuen Kämpfen Kraft gewähr'.

Des Morgenlandes stolze Pforte,
Das schöne Jaffa wählt er aus,
Und folgend seinem Herrscherworte
Versammelt sich zum Kaiserhaus
Dort der Genossen fremde Schar.
Und manche stolze Blume war
Zum Schmuck gepflanzt am heil'gen Throne;
Am hellsten in bescheidnem Glanz
Strahlt Hugo's Ruhm im edlen Kranz.

Doch rastlos sucht das rege Leben
Der jungen Kräfte Raum und Ziel,
Und ringen muß das frische Streben
In blut'gem Ernst, in leichtem Spiel!
Pfeilschnell durchfliegt der Speer die Luft,
Des Schwertes blanke Klinge ruft
Aus starkem Schild die lust'gen Klänge,
Und oft bis in die dunkle Nacht
Braust wild dahin die kühne Jagd.

Einst hatte Hugo's Speer getroffen
Ein Pantherthier im raschen Lauf;
Vom Eisendorn den Rachen offen,
Hebt's brüllend noch die Klauen auf,
Noch brennt des Lebens wilder Trieb,
Noch muß des Schwerts gewalt'ger Hieb
Gewagten Spieles Preis gewinnen:
Da bäumt das Roß mit wilder Scheu,
Als ob der Tod im Nacken sei.

Und sieh'! ein kecker, junger Degen,
Dem kaum der Pflaum noch spielt ums Kinn,
Faßt kindisch halb und halb verwegen
Der Ehre köstlichen Gewinn
Gar schnell und lüstern zu Gesicht;
Den Brauch des Waidrechts kennt er nicht.
Sein Roß mag gutes Glück ihm zähmen,
Er setzt ihm rasch die Sporen ein
Und wähnt des Zieles Preis schon sein.

Da schlägt die alte Glut der Rache
In Hugo's Brust helllodernd auf:
„Wer wagt's zu führen meine Sache!"
So ruft er und in Sturmeslauf
Wird von der zürnend grimmen Kraft
Das scheue Roß auch fortgerafft,
Bald überholt er den Genossen:
Da brüllt das halberlegte Thier
Mit wüthend lechzender Begier.

Bald will den Ritter selbst umdüstern
Ohnmächt'ge Nacht im grausen Kampf,
Denn in die schaumbedeckten Nüstern
Des scheuen Rosses, noch im Dampf
Des eignen Bluts, die Klauen roth,
Krallt sich der Feind und sprüht den Tod!
Da wendet Hugo rasch die Lanze
Im Rachen um, der Nacken bricht,
Das Unthier stürzt und regt sich nicht.

Der eine Feind ist überwunden;
Doch aus der Scheide fliegt das Schwert,
Den andern hat es bald gefunden,
Noch ist der Rache nicht gewährt;
Und blitzend überm Haupte droht
Dem trotz'gen Knaben rascher Tod!
Da klingt es wie aus Himmelshöhen
Und durch die wildempörte Brust
Zuckt leise mahnend Schmerz und Lust.

Ihn dünkt's, er hört die süßen Töne,
Er schaut die Jungfrau unterm Kreuz;
Vor dieses Bildes reiner Schöne
Zerrinnt der Rache sünd'ger Reiz.
Der mächt'ge Arm, er ist entwehrt,
Langsam zur Erde sinkt das Schwert,
Er reicht dem Jüngling sanft die Hände,
In Thränen schimmert weich sein Blick,
Ihn rührt ein wunderbares Glück!

Der Starke hat sich selbst bezwungen,
Die Liebe hat die Kraft verliehn!
So schöner Sieg ist ihr gelungen,
Weil Gott geweiht die Herzen glühn.
Doch um ihn der Genossen Schaar,
Ihn preisend, jetzt versammelt war.
„Den Panther habe ich geschlagen;
Doch, der den größern Feind bezwang,“
Spricht Hugo: „dem gebt Ehr' und Dank!“

„Der Hirte hat sich treu bewiesen,
Hat seinen Engel mir gesandt;
Sei du, mein Gott, sei du gepriesen,
Daß ich den Gnadenwink verstand!“
Da naht von fern mit warmem Dank
Ein hoher Ritter, greis' und krank,
Dem wohl ein Pfeil mit gift'ger Wunde
Des Heldenarmes Kräfte brach,
Doch nicht des Herzens Heldenschlag:

„Ich dank' Euch meines Sohnes Leben,
Doch Größ'res noch habt Ihr erreicht:
Ein Beispiel habt Ihr ihm gegeben,
Ihr habt im Spiegel ihm gezeigt
Den Ritterarm, das Ritterherz!
Vergeben sei ihm all' mein Schmerz,
Wenn er sein zügellos Beginnen
Nun wandeln wird in Euer Bild:
Im Kampfe stark, im Siege mild!“

„O, wär't nur Ihr der wilden Jugend
Ein heller Leitstern auf der Bahn
Der ritterlichen Zucht und Tugend,
Wär' aller Gram mir abgethan!
Mich hat der Herr vom Amt gesetzt,
Hab' oft auch wol die Treu' verletzt;
Ich lege bald in stiller Kammer
Das gute, alte Schwert zur Ruh',
Das Vaterauge schließt sich zu."

„Das Bruderauge bleibt noch offen,"
Fällt jener freudig ihm ins Wort,
„Ich bürge Euch für Euer Hoffen
Und danke euch den reichen Hort."
Und Hugo schaut den Knaben an:
„Ob man auch also träumen kann?"
So denkt er und versinkt in Schauen,
„Ist überall mir denn enthüllt
Der holden Züge liebes Bild?"

Da tritt der Sohn ihm frisch entgegen:
„Herr Ritter, ich bin Euer werth;
Die Knabenkräfte sind verwegen,
Langsamer Muth den Ritter ehrt.
Ich ward noch nie durch Zorn gezähmt,
Doch Eure Güt' hat mich beschämt;
Die Knabenlust ist nun zu Ende,
Nach Ritterweihe steht mein Sinn:
So ist der Schaden mir Gewinn!"

Und als der ganze Kreis vernommen
Mit Beifall solchen guten Spruch,
Da sehn in Würd' und Zier sie kommen,
Die allezeit er glorreich trug,
Den Kaiser Friedrich, ihren Herrn.
Er naht voll Huld sich Jedem gern;
Doch ist ein altes Haupt zu finden,
Dem ehrenwerth das Haar gebleicht,
Dem ist vor Allen er geneigt.

So fordert er auch jetzt die Kunde
Von Dem, was sich begeben hat,
Vor Allen aus des Greises Munde,
Ihm längst bewährt durch weisen Rath.
Bald war geendet der Bericht;
Doch sieh' — der Alte weiter spricht,
Erzählt vom rothgelockten Jäger,
Der in der Heimat Nachbarsland
Des „Volkes Geißel" ward genannt.

Und Ritter Hugo's Wangen brennen,
Er neigt verwirrt sein Angesicht,
Den rothen Tödter hört er nennen,
Es weicht ihm fast der Augen Licht;
Da lehnt sich an des Jünglings Brust
Der edle Greis mit Vaterlust:
„Mein Sohn," so sprach er, „als du zürntest,
Erglühte roth dein golden Haar,
Da war mir bald das Wunder klar."

„Was in der Knechtschaft roher Triebe
Gefesselt lag von eigner Kraft,
Das herrschet nun in freier Liebe
Und zähmt die wilde Leidenschaft.
Im Staube bet' ich freudig an
Die Hand, die so erlösen kann!
Genossen, seht, dem wilden Jäger
Erschien das ew'ge Himmelslicht,
Das siegend jede Nacht durchbricht!"

Er schweigt und dann zum Kaiser wendet
Er ehrfurchtsvoll gebeugt sein Haupt:
„Mein hoher Herr, ich hab' geendet,
Doch ein Begehr mir noch erlaubt;
Noch wird in Hugo's Heimatland
Sein Heidenname oft genannt.
Der Heide ist zum Christ geboren,
Uebt nun des Pathen Brauch und Kunst
Und tauft das Kind in Ehr' und Gunst."

Und Friedrich neigt in Huld und Gnaden
Sein edles, kaiserliches Haupt:
„Ich bin," so spricht er, „gern geladen,
Wenn Ritter Hugo mir erlaubt,
Noch mehr zu thun, als Ihr begehrt;
Denn Majestät, die recht sich ehrt,
Muß anders messen, als Vasallen:
Reichsfrei, auch in dem ird'schen Reich,
Zum Erstenmal begrüß' ich Euch.

„Wohl habt auch jetzt noch Ihr getödtet —
Des eignen Herzens böse Lust!
Habt ofte Euer Schwert geröthet
Tief in der Glaubensfeinde Brust;
Doch für des Lebens ew'gen Sieg
Kämpft solcher blutig schwere Krieg;
Drum heiß' Euch Niemand mehr den «Tödter»;
Bei unserm Zorne sei's verpönt,
Daß man Euch fürder also höhnt!"

In brechliches Gefäß gegeben
Ist uns jedoch der ew'ge Hort;
So stirbt gar leicht das edle Leben
Nach unsers Meisters weisem Wort.
Drum mahn' an Eurer Locken Glut
Des Namens Klang zu frommer Hut:
So heißet fürder denn die «Röther»,
Du und dein adliges Geschlecht,
Beschirmt die Frau'n und schützt das Recht!"

Und hocherglüht von Scham und Freude,
Beugt Hugo sittiglich sein Knie;
Doch nur im Schweigen reden Beide,
Was tiefgefühlt ist, sagt sich nie.
Der greise Ritter drauf beginnt:
„Mir ist's, als wär's mein eigen Kind,
Dem sich der Kaiser hold erwiesen;
Drum werde jetzt des Herzens Grund
Euch Allen, edle Herren, kund!"

„Daheim bei frommen Klosterfrauen
Blieb mir ein zartes, holdes Kind;
Hätt' wol ihr selber dürfen trauen,
So rein ist sie und hochgesinnt!
Ist Euer Herz, Herr Ritter, frei
Und nirgends schuldig heil'ger Treu',
So schenk' ich Euch ihr reiches Erbe
Und sie, die Arme, werde reich
Durch Eure Huld nur und — durch Euch!"

Und, wie erweckt aus süßen Träumen,
Spricht Hugo, als er's kaum gehört:
„Wie gerne möcht' ich nimmer säumen,
Mit frohem Ja, wo Ihr begehrt!"
Und drauf erzählt er schlicht und wahr,
Wen ihm zum Engel in Gefahr
Noch diese Stunde Gott gesendet;
Und als er Alles treu bekennt,
Auch noch des Klosters Namen nennt:

Da faltet Jener seine Hände:
„Du frommer Gott, wie gut bist du!
Du schenkst mir noch vor meinem Ende
Wol deines Himmels Glück und Ruh'!
„Die Deiner Seelen Heil gewinnt,
Ist Hildegard, mein theures Kind!
Nun will ich gern von hinnen scheiden,
Ich leg' Euch Drei in Gottes Hand,
Er hat gesegnet euer Band."

Da liegt der Sohn in Vaterarmen,
Von sprachlos sel'gem Dank bewegt;
Der mochte nie in Lieb' erwarmen,
Dem hier das Herz nicht theilend schlägt!
Doch wenn der Erde Wonn' und Schmerz
Zu tief ergreift des Menschen Herz,
Dann wird des Lebens Keim getroffen;
Die Hüll' aus Staub erträgt es nicht,
Es reift der Kern, die Schale bricht.

Und dann ist Glück und Lust hienieden
Bald aufgelöst in ew'ge Ruh',
Der Alte auch in Gottes Frieden
That bald die müden Augen zu.
Und als des Krieges Brand gedämpft,
Auch Hugo's junger Freund erkämpft
Des Ritterschlags geweihtes Zeichen,
Da ward zu Blüt' und Frucht der Keim,
Da ziehn die Brüder freudig heim.

Und wo umkränzt mit Rebenhügel
Der Rhein die grünen Wellen schlägt,
Wo warme Luft mit leichtem Flügel
Sich kosend um die Stirne legt,
Wo ferner Berge duft'ger Saum
Weithin begrenzt des Blickes Raum
Und sanftes Blau die frischen Auen,
Da nahm in heimatlichem Schoos
Die Wandrer auf ein weites Schloß.

Dort zu der Heimat lieben Auen
Führt bald der Bruder sie zurück,
Die Schwester, die noch kaum vertrauen,
Kaum glauben kann dem Wunderglück.
Doch bald hebt sich ihr Blick hinan,
Wo ihre Lieb' es finden kann,
Das Vaterherz, das heimgezogen;
Und in der Gott geweihten Brust
Verschmilzt zum Frieden Schmerz und Lust.

Im Seelenschmuck, der nie veraltet,
Der immer neue Blüten trägt,
Hat Hildegard dort lang gewaltet,
Von Hugo's Liebe treu gepflegt.
Im heil'gen Bunde Gottes Bild,
War er die Kraft und sie war mild,
Und Beide ihres Hauses Ehre,
War er sein Stolz, sie seine Zier,
Der Enkel Vorbild für und für.

Noch wohnt in Deutschlands schönen Gauen
Der Röder blühendes Geschlecht,
Beschirmet ritterlich die Frauen
Und hält in Ehren Zucht und Recht;
Und an der Dirsburg frommem Heerd,
Wo man die Väter kindlich ehrt,
Wird noch gepflegt von treuen Händen
Der jungen Sprossen muntre Schar
Mit blauem Aug' und blondem Haar.

O, bleibe jedes Gute üblich
In dieses Stammes reichem Kranz;
Was fest und zart, was hoch und lieblich,
Das schmücke ihn mit frischem Glanz!
Des Fürsten Schwert, der Heimat Schild,
In Demuth stark, in Größe mild,
Sei Christi Kreuz nur seine Krone,
In Streit und Frieden sein Panier,
Sein Siegeszeichen dort und hier!

Auszüge aus Tagebüchern und Briefen.

Der Winter und der Frühling.

(Für Wilhelm und seinen Freund.)

Der alte Vater Winter war eines Tages verdrießlich aufgestanden in seinem Schlosse hoch oben auf einer eisigen Bergspitze in Island. Er schaute hinunter nach Europa bis an den Elbstrom hin gen Wittenberg. Da hörte er's nun leider gerade, wie die Menschenkinder dort über ihn herzogen und sich freuten, daß er ihnen seit einiger Zeit nicht zu nahe gekommen sei; Pelzmützen und Muffen hatten die Meisten, wie sie meinten, für dies Jahr schon bei Seite gelegt und trieben in der milden Luft vergnügt ihr Wesen. „Ei," rief der Alte ärgerlich, „die Narren laufen ja da an der Elbe spazieren mir nichts dir nichts, als ob ich nicht mehr in der Welt wäre; wartet, das will ich euch lehren!" Nun hing er, wie immer, wenn er übler Laune war, seinen weißen Bärenpelz um, der an jeder

Zottel so viele lange Eiszapfen hatte, daß auf zehn Meilen in der Runde kein Mensch den Kopf aus dem Fenster stecken konnte, ohne sich in die Augen zu stoßen. Drauf setzte er den einen Fuß hinüber nach Petersburg und mit dem zweiten Schritte war er schon bis beinahe vor Berlin, denn er marschirte mit solchem Ungestüm und verführte dabei einen so entsetzlichen Lärm, mit Pfeifen, Sausen und Heulen, daß alle alten Kirchthürme davon wackelten, und wo ein Baum nicht ganz tactfest war, fiel er gewiß vorn über; ja in Wittenberg kamen die Schulknäblein über den Markt her, fast durch die Luft in die Schule gefahren, so gewaltig pustete er um sich herum. Aber siehe, eben dort, obwol sich sonst Mann und Maus hinter den Ofen verkroch, um dem alten Isegrimm aus dem Wege zu gehen, eben dort fand sich Jemand, der's mit ihm aufnahm. Das war ein Jüngling, so weit man Deutsch spricht, Frühling genannt, fast noch im Kindesalter, hold wie Morgenroth, mild wie der Abendhauch nach einem heißen Tage, und so gar fein und zart, wie ein Maiglöcklein. Man hätte meinen sollen, sein Leben, das wie aus Luft und Duft zusammengesetzt war, müßte ihm erstarren, wenn der alte Winter ihn nur ansähe, aber der liebliche Knabe hatte guten Muth; er wußte wohl, daß jener denn doch am

Ende den Kürzern gegen ihn ziehe und daß überhaupt auch das ärgste Ungestüm sich legen muß, wenn der Eine im Himmel nur das Wörtlein spricht: Bis hierher und nicht weiter! „An Gottes Segen ist Alles gelegen,“ dachte er, „man mag groß oder nur klein sein, wie ich jetzt noch!“ und hatte darin auch ganz Recht, aber er pochte ein wenig darauf und hierin hatte er Unrecht. Jetzt eben schaute er in dem kleinen Wäldchen vor dem wittenberger Schloßthor schon mit tausend grünen Aeuglein aus allen Hollundersträuchen und Grashälmchen, wiewol es eigentlich noch gar nicht Zeit dazu war, und fürchtete sich nicht im Geringsten vor dem grimmigen Nordländer. „Ei, ei, Herr Nachbar,“ redete er ihn mit seinem sanften Stimmchen etwas vorwitzig an, „sachte ein wenig, ich bin auch noch da! Du meinst wol gar, der liebe Gott sollte dies Jahr einmal vergessen haben, was er seinen lieben Menschenkindern versprochen hat: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören,“ — du weißt schon, und daß ich der kleine Sommer bin, weißt du doch auch; vor wem man aber fort muß, wenn er groß ist, mit dem sollte man, auch klein, fein säuberlich umgehen, wenn man klug wäre, und wo ich einmal bin, solltest du erst gar nicht mehr hinkommen! Ich störe dich ja nicht in deinen prächtigen Bergschlössern, wo Niemand

hinein mag, ich auch nicht! Das heißt, wenn du etwa Menschenkinder da oben hättest, so käme ich denn doch gern und thäte ihnen allerlei zu Liebe, wenn du ihnen das Leben schwer machst.“ Unterdeß der Kleine so viele Worte machte, that der Alte, als hörte er ihn gar nicht, schüttelte aber seinen Pelz so heftig, daß die Flocken hageldicht heraus und dem armen Knaben in alle seine Aeuglein fielen, so daß er nicht das Mindeste mehr daraus sehen konnte. „Ei,“ rief er, wie es die Knäblein wol bisweilen zu machen pflegen, halb weinerlich, halb trotzig, „stehst du denn immer noch da und schneest? Und heule und puste doch nicht so entsetzlich; siehst du denn nicht, daß du mir alle meine Sachen zerbrichst und zunichte machst und verdirbst meinen lieben Menschen die ganze Lust, die sich so freuten, daß ich schon da bin — das ist mir noch das Allerbetrübteste! Gehe mir fort, du alter grimmiger Eisbär, und wenn du in Gutem nicht willst, so sieh dich nur um, mehr als hundert Kohlstauden habe ich hier, die schießen können, und siehst du nicht, wie die Bäume schon Lust haben auszuschlagen? Aber, o weh, was hatte sich das arme Kind für Jammer bereitet mit seinem übermüthigen Drohen! Der Alte spottete seiner und fing an zu lachen — wenn aber der Winter lacht, dann ziehen die weißlichen

Schneewolken weg, die Sonne fängt an, durch den dunkelblauen Himmel zu blitzen, der Erdboden schimmert wie schöner weißer Schmelz, die Bäume sehen aus, als wären sie aus funkelndem Krystall gewachsen; wo sich etwas bewegt, da ist's, als spielen kleine Diamanten mit einander, und überall, wo man hinblickt, sieht's aus wie hübsches flimmerndes Spielzeug für reiche Königskinder. Das ist nun auch wol hübsch anzusehen und manchem Knaben ist die kalte Luft gar lieber, als der schöne warme Sommer; aber die armen Leute, die ordentlich draußen zu thun haben, denen möchte das Blut in den Adern gerinnen und was nur Zartes und Feines aus der Erde herauskommt, das muß sterben vor dem eisigen Nordhauch. Da konnte nun auch der zarte feine Frühling nicht mehr aushalten auf der armen kalten Erde, er mußte fort, aber er machte es dabei, wie es gutgeartete Kinder in solchen Fällen zu machen pflegen. Sehr trauerte er wol über seine vielen lieben Aeuglein und Grashälmchen, doch dachte er: „Ich will ein ander Mal klüger sein, das heißt besser! will mich nicht wieder vor der Zeit herausmachen und, so schwer mir's auch wird, nicht eher wieder herunterkommen, als mein lieber Vater es mir recht von Herzen erlaubt, denn diesmal hat er mich doch nur so fortgelassen, weil ich's gar nicht erwarten konnte

und wol auch, damit ich lernen sollte, daß er denn doch allein die rechte Zeit weiß für Alles, was gut ist; und künftig", setzte er noch im Fortgehen hinzu, „will ich's doch lieber mit der Güte versuchen, vielleicht bringe ich den Winter da leichter zur Vernunft; der arme Alte hat's ja doch selber so schlimm, daß er so rauh ist und Niemandem Gutes thut!"

Nach einigen Wochen kam der Frühling wieder, aber nun nicht mehr ein vorwitziger Knabe von vielen Worten, ein gereifter Jüngling, edel und kräftig, ein herrlicher Sohn des himmlischen Königs. Mit stillem, mächtigem Walten trat er jetzt allem Feindseligen freundlich entgegen. Der Winter, der es wußte, daß er und sein Reich nur von dieser Erde sei, fühlte jetzt wohl die himmlische Abkunft des hohen lieblichen Frühlings und wich ihm von selbst. Ja, weil der schöne Jüngling gar so holdselig war, gingen ihm die rauhen, harten Dinge, die er gern weggehabt hätte, fast mit gutem Willen aus dem Wege. Leise und ruhig entfaltete er nun je mehr und mehr seine goldenen Schwingen und, eingehüllt in rosige Thauwolken, schwebte er über den Auen und Thälern und Hügeln; mit einem Blick aus seinen dunkeln, glänzenden Augen löste er die schwere Binde von dem gefesselten Strom und die blauen Wellen

zogen wieder leicht und eilig in die Weite. — Das Veilchenknöspl ein, das sich unter dem breiten Grashalm versteckt hatte, suchte er, bis er's gefunden hatte, und hauchte es sanft an, daß es den ganzen Tag davon duftete, und gab ihm ein helles Thautröpflein zu trinken, am Morgen eins und Abends wieder eins, und siehe, ehe er's selbst meinte, war er fertig mit seiner lieblichen Schöpfung; die Apfel- und Pfirsichbäume standen wie röthliche Rosenknospen, die Schmetterlinge spielten um die Kirschblüte und der Hauch des frischen Erdenlebens durchwehte alle Dinge und alle Wesen. Er selbst aber, der es vollendet hatte, hielt sich heimlich und still, wie der Segen Gottes, er lächelte, wenn er sah, wie Alles um ihn herum so wunderschön war, und wenn die Menschenkinder nicht wußten, was sie sagen und denken und fühlen sollten vor innerlicher Wonne, dann freute er sich. Nur zuweilen, früh wenn die Sonne noch purpurne Strahlen hatte und die Morgenluft über die Fluren zog, dann flüsterte es leise im jungen Birkenlaube, oder Abends, wenn das Mondlicht wie Nebelglanz auf der Ferne lag und silberhell mit dem Erlenschatten spielte, dann flötete es mit tiefen süßen Tönen, wo das Gebüsch am dunkelsten war; das war er dann selbst, und ward ihm zuweilen das Herz gar zu übervoll von Erden- und Himmelslust, daß es den

Dank nicht mehr fassen konnte, dann stieg die bescheidene Gestalt einer bräunlichen Lerche von der Aue hinauf in die lichte warme Höhe und jauchzte so laut und selig, daß die Engel im Himmel es hörten und mitsangen und mit dem Vöglein die Herrlichkeit Dessen lobten, der den Frühling geschaffen hat!

„Ei," sprach die Mutter, die den beiden Knaben Bernhard und Wilhelm diese Geschichte vom Frühling vorgelesen hatte, „ihr Kindlein, nun laßt's auch nicht zu einem Ohr hineingehen und zum andern wieder heraus. Ihr könnt viel von dem lieben Frühling lernen. Hört mir noch einen Augenblick zu. Wenn ihr in der Schule oder sonst in der Welt einen bösen Nachbar habt, der poltert und lärmt, so lernt's ihm nicht ab, bleibt fein sanft und demüthig und pocht nie auf Das, was ihr etwa vorauswißt und habt von Gott und seinen Gaben, macht euch auch nicht groß vor den Leuten mit Kohlköpfen und sprecht niemals mehr, als ihr klug seid, oder der böse Nachbar bleibt stehen und schneet euch in die Augen, bis ihr fortmüßt. — Und wenn ihr nun groß werdet und der liebe Gott macht euch reich und herrlich, wie den Frühling, und das thut er eigentlich jedem guten Christenkinde, dann werdet dabei nur desto bescheidener und milder, wie er. Und wenn euch

der Hausvater Vielerlei thun heißt, und gäbe es auch Eisdecken zu sprengen, so thut das Große mit Kraft und pflegt des Kleinen treu und zart, wie der Frühling des Veilchenknöspleins, und wenn ihr den Verborgenen wohlthut, so haltet euch selbst verborgen, wie der unsichtbare Frühling; ja Alles, was ihr thut, das thut wie er, still und mit ruhigem Geist. Gleicht ihm auch darin, daß ihr Blüthen tragt, die im Herbst reife und edle Früchte bringen. Und nun das Größte, ihr Lieben, das faßt in euer Herz und gedenket dabei an Den, der den Frühling geschaffen hat, und euer Herz auch: was in dem Frühling das milde holde Walten ist, das mit sanfter Gewalt alle seine Feinde überwindet, das ist in dem Menschenherzen die freundliche, süße Liebe, die mit stiller Allmacht Alles besiegt, die, wie die singende Lerche, bescheiden ist von Gestalt, aber wie sie hinaufsteigt und mit den Engeln Gott lobt vor Dank und Seligkeit!

Gestern las ich Matth. 24, 12: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten; wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig." — Bald nachher las ich ein Blatt, das ein Organ ist für die lebhafte

Opposition gegen die diesjährigen kirchlichen Bestrebungen in B.

Sollte nicht vor Allem lauter und stärker, als sonst je, die engste unverletzlichste Einheit im Glauben und in der Liebe bekannt werden, wo Christen vor der Welt über eine wichtige Verschiedenheit in der Erkenntniß berathen? — (oder sind die keine Christen, die über eine immerhin wichtige Form des kirchlichen Lebens anders denken, als ich — und Treue und Muth genug haben, ihre Erkenntniß zu vertreten?) wo ihnen aber wirklich ein schadenfroher Feind entgegensteht, was gibt diesem schärfere Waffen in die Hand, als wenn sie ihre Waffen gegen einander kehren? — Ja, welch ein Jammer ist dies leidenschaftliche Losschlagen auf die eigenen Brüder — welche Sünde in einem Augenblick, wo jeder Funke Kraft sollte zusammengenommen werden und durch Vereinigung mit andern belebt und gestärkt, damit der rechte Feind nicht siege! — Wenn auf der einen Seite die Ungerechtigkeit gegen andersdenkende Brüder so „überhand nimmt," wie leicht könnte auf der andern „die brüderliche Liebe erkalten"! Wenn aber auf der Seite, wo die ruhig vermittelnde Milde und die Herrschaft des Geistes über den Buchstaben vertreten wird, die Liebe nicht aushielte, wo sollte sie dann bleibend sein? — Sie

wird aushalten, wird dadurch nicht nur selbst „selig werden“, auch manches suchende Herz selig machen! Möchte sie auch die fehlenden Brüder, die um Gott eifern, aber „mit Unverstand“, zurückführen zur brüderlichen Eintracht, möchte sie durch ihre Kraft zeigen, daß sie keine Schwäche ist! Was thun aber Die, welche ihr diesen Stempel geben, sobald sie es wagt, eine Sprache zu führen, die ihnen nicht wie die Sprache Canaans klingt? Die eine Spaltung in der Erkenntniß heilen wollen durch einen Riß in der Liebe, in der unantastbar heiligen Einheit Derer, die Christum als ihr lebendiges, ewiges Haupt erkennen — vergessen diese nicht einen Balken über einen Splitter? — führen nicht eben diese für die Kirche die Gefahr herbei, die jedem Hause droht, das „mit ihm selbst uneins wird?“

Viele neuere Musik kommt mir vor wie ein recht leichtsinniger, zerstreuter Mensch, dem allerlei durch den Kopf fährt, Gutes und Böses, Schönes und Häßliches, Revolutions- und Theatergedanken, Schauderhaftes und Lustiges, und der bei dem Allen Langeweile hat. Die echte alte Musik ist wie ein herrlicher, gottseliger Mensch, in

dem ein gesammeltes, starkes Gemüth herrscht über den klugen, kunstfertigen Geist; ein solcher Mensch, der das Licht sieht in dem Lichte Gottes, der aus der Urharmonie einen Ton gehört hat, dem alles Leben anfängt mit dem göttlichen „Es werde“ und endet in dem ewigen Halleluja.

Es gibt geistvolle Leute, die nicht sehr viel Verstand haben, und Leute von vielem Verstande, die nicht sehr geistvoll sind. Der Verstand ist diejenige Kraft der Seele, womit von außen gegebene Begriffe der physischen und geistigen Welt aufgefaßt werden. Die Schnelligkeit, Schärfe und Wahrheit der Auffassung, die Fähigkeit, in das eigenthümliche Leben der Dinge einzugehen, bestimmt das Maß des Verstandes. Der Verstand kann schon Vorhandenes auffinden und durchforschen, aber nicht Neues erschaffen; darum ist sein Gebiet das praktische Leben in seinen äußeren Beziehungen und die Erfahrungswissenschaft; — nicht auch die speculative? Ist nicht auch in ihr jeder Fortschritt nur ein zum Bewußtsein Kommen, ein Entdecken des bis dahin *ungesehenen* Lichts? Alle *Wahrheit* wird *ewig* sein und ist *ewig gewesen*, darum *kann* es auf diesem Gebiet kein Schaffen

geben. Was kein Ende hat, kann auch keinen Anfang haben; jeder scheinbare Anfang kann nur ein sich Offenbaren aus Gott, dem Unerschaffnen, für den erschaffenen Geist sein, der selbst, als aus Gott geboren, keinen Anfang hat, sondern nur eine anfangende Offenbarung ist, wenn er als Geschöpf erwacht.

Das Gebiet des Geistes ist die schaffende Kunst und das Leben in seinen inneren Richtungen. Unter Geist — in der natürlichen Bedeutung des Worts — denke ich mir eine productive Kraft, die, wie fruchtbare Erde, ohne daß von geschaffener Hand etwas darauf gesäet ist, allerlei ihr inwohnende Keime treibt und entwickelt; diese bilden, je nachdem eine einzelne Richtung vorherrschend ist, Componisten, Maler, Dichter 2c.

Die Leute von vielem Verstande kommen mir oft vor, wie gute Klavierspieler, die weder phantasiren, noch componiren können.

Geist, Talent ist eine kleine Mittheilung derjenigen Kraft, mit welcher das erste, durch Jahrtausende forttönende „Es werde!" die Schöpfung aus dem Nichts hervorrief; ruhte nicht jeder Strauch, jeder Grashalm, der heute aufkeimt, als

ein Gedanke Gottes in jenem unermeßlichen Wort? — Indem der Maler Bilder der Blume, des Thieres, des Menschen, des Himmels schafft, ist in ihm ein Widerschein des Schaffenden, der den Menschen selbst, das lebendige Bild, die duftende Blume, den leuchtenden Himmel erscheinen hieß. Daß wir Menschenkinder doch die edeln Gaben, die Züge seines Bildes theuer und hoch hielten und ihm weihten, was von ihm kommt!

Schiller hatte eine sehnsüchtige Liebe zur wahren Poesie; aber weil er sich nicht vom Geist Gottes in alle Wahrheit leiten ließ, wußte er es nicht, daß die reine Schönheit wesentlich nur im göttlichen Leben ruht und im menschlichen nur, in so weit es von jenem angestrahlt und durchdrungen wird. Deshalb schmückte er die Erscheinungen des natürlichen Lebens mit dem Licht des Himmels, — das seine Seele unbewußt suchte und liebte. Seine Dichtergaben machen in seinen Werken die Täuschung lieblich und darum gefährlich.

Weit tiefere Blicke hat Goethe gethan, wenigstens in die Wahrheit der Sünde. Aber als gehörte er einer andern Geisterregion an, stellte er sich über das Reich des Lichtes und der Finster-

niß, und es ist, als hätte er es nicht nöthig, sich für eines von beiden zu entscheiden. Die Erscheinungen beider, von den edelsten bis zu den gemeinsten Gestalten, stellt er dar, wie ein Spiegel an einer Landstraße, und man sieht mit Schmerz den reichbegabten Menschengeist untergehen in dem nichtigen Wesen eines unwiedergebornen Kunstlebens. Die niederländischen Maler stellen zuweilen die niedrigsten Gegenstände der sinnlichen Natur (z. B. gekochte Kartoffeln und geschlachtete Schweine) mit ausführender Liebe und unleugbarer Kunstgröße dar; so kann sich Goethe in eine grausig lebendige Malerei des Lasters vertiefen, den heimlichen Schleichwegen der Sünde, auch wo sie sich unter dem Schimmer des Kunsttreibens verbirgt, spürt er nach, indem er zugleich etwas von dem verborgenen Leben mit Christo in Gott mit vorwitziger Hand aufdeckt. Er erzählt, wo die Perle im Acker liegt, geht dann kalt weiter und fährt fort mit den Träbern der Welt zu handeln.

O, daß der Herr auch diesen Starken zum Raube haben möchte!

Ein schöner und guter Sinn ist es, das einzelne Gute auch in Denen aufsuchen und anerken-

nen, denen das allgemeine Beste noch fehlt; aber einen unangenehmen Eindruck macht mir das jetzt theilweise modern werdende Streben, den ausgezeichneten, glänzenden Erscheinungen des natürlichen Lebens das Gepräge des Christlichen oder mindestens Geistlichen aufdrücken zu wollen, damit den Verehrten jeder Kranz zu Füßen liege. Jedem Anerkennung auf seinem Gebiete! Warum aber nicht unverworren lassen, was doch in den innersten Elementen ewig verschiedenartig bleibt? Mir scheint hierin ein weichliches und unlauteres Vermischen von Licht und Schatten zu liegen. Wenn man z. B. bemüht ist, aus Goethe außer allem Andern einen frommen Mann zu machen, da kann ich nicht gut stillschweigend zuhören ohne eine Art innerer Qual. Nimmt man den Begriff der Frömmigkeit auch in der allerallgemeinsten Allgemeinheit, nur als Hinwendung auf das Ewige, so gehörte zu einem solchen frommen Ewigkeitsmenschen, auch wenn man ihm zugestehen wollte, daß er durch seine eigenthümliche, natürliche Größe von allen speciellen Forderungen des Christenthums eximirt wäre, doch wenigstens ein bewußter, tiefer, fester Wille, das Nichtige und Flüchtige mit dem Ewigen, das Böse mit dem Guten zu überwinden. Wie kann man bei Goethe einen solchen nachweisen? Das ist ja gerade sein Besonderes, daß er

sich von Nichts beherrschen läßt, auch nicht von einem eignen, consequent guten Willen. Er beherbergt alle Eindrücke nur so lange, bis er das Leben, wovon sie ausgehen, durchschaut und, so weit ein Genuß darin liegt, sich zugeeignet hat; dann schüttelt er eben durch dieses Durchschauen ihren Einfluß von sich ab und schwimmt in der Natürlichkeit weiter, wie ein Fisch im Wasser. Von der Schwermuth heilt er sich, indem er den Werther schreibt. Er läßt sich tragen von den Wellen seiner eignen Gabe, Erkenntniß, Empfindung, von den Wellen des äußern und innern Lebens der Welt um ihn. Wie hehr und groß steht neben einem solchen Fischleben der Beruf eines wahrhaft geistlichen Menschen, wenn Paulus sagt: „Ein Kämpfer enthält sich alles Dinges, daß er das Kleinod gewinne, darum nehmet den Harnisch Gottes, den Helm des Heils, ergreifet das Schwert des Geistes, thut gewisse Tritte, seid männlich und seid stark, stehet fest und unbeweglich!" „Wer kämpfet, wird nicht gekrönt, er kämpfe denn recht &c." — hier aber ist gar kein Kampf. Auch das menschlich Tiefe, das ohne Treue ja immer nur ein Erkennen, nie ein Sein ist, hatte Goethe nicht in seinem subjectiven Wesen; nie möchte ich Liebe sein vielseitiges Lieben nennen, wobei er sich leicht hintragen läßt und ebenso leicht ohne festen Ent-

schluß und sicheres Streben wieder forttragen. — Ueberdie Schmerzen Andrer in dichterischem Mitgefühl sanft wegschwimmend beobachtet er seine eignen Gefühle scharf, indem die eine Sonne unter-, die andere aufgeht, und weiß das Interessante dieses Moments völlig zu würdigen. Erkannt hat er seinen eignen Standpunkt auch hier richtig, aber eben dies überall richtig Wissen ohne Entscheidung, ohne Ergreifen des Gewußten hat mir etwas Grauenhaftes. Von der Liebe sagt er: „Nur die erste oder einzige ist die wahre, weil nur die von dem Ewigen und Göttlichen getragen ist“; ihm wird aber keine die einzige, unstät greift sein Sehnen umher und das Ziel ist, daß er sich mit seiner Haushälterin ehelich vereinigt!

Die antike Baukunst eignet sich weniger für eine christliche Kirche, als die gothische. Die Schloßkirche in H. gefällt mir nicht so gut, als die Stadtkirche. So eine griechische Kuppel steigt wol kühn und stolz von der Erde aufwärts, schließt sich aber ab, braucht nichts weiter, ist in sich selbst fertig. Wenn ich hier in der Pfarrkirche sitze und mein Blick ergeht sich in den vielen, immer höher und höher strebenden Spitzbögen, wo

auch der höchste noch in der Mitte sich verlangend nach oben streckt, da ist mir's wie lauter Gebet, das, nicht das Irdische hinaufhebend, mit immer steigender Sehnsucht das Himmlische herabholen will.

Die gothische Baukunst ahmt dem höchsten Baumeister nach; auch am Erhabensten das Kleinste mit Sorgfalt und Treue ausarbeitend zeigt sie zugleich Größe und Liebe.

Sollten nicht in der äußern Verschiedenheit der griechischen und gothischen Baukunst tiefe Andeutungen der innern Verschiedenheit des heidnischen und des christlichen Geistes liegen? Wenn der Geist Christi unser inneres Leben baut, baut er gothisch, keine in sich selbst abgeschlossene, sich genugsame Kuppeln, aber Thürme, die bis ins Himmelslicht ragen — baut aus unsrer Liebe und Sehnsucht großartige Hallen, in denen er selbst wohnen kann und Engel und Heilige, arbeitet aber auch an dem kleinsten Winkel, säubert und schmückt ihn, wenn wir ihn nicht hindern, mit dem zarten, lieblichen Schmucke — der Treue im Kleinen!

Die allseitige menschliche Persönlichkeit des Künstlers muß in dem Kunstwerk lebendig sein,

weil dieses aus dem ganzen Wesen des Menschen hervorgehen muß, aus ihm aufwachsen, wie Kräuter und Bäume aus dem Boden der gesegneten Erde. Man kann nicht den Menschen vom Künstler ablösen; — ein Widerspruch zwischen Beiden ist ein Gebrechen der Natur, eine Frucht des Falles.

Symmetrie ist unpoetisch, sie gehört nicht in die lebendigen Elemente der Kunst, sie darf in den Werken derselben nur an den Rahmen sichtbar werden, wie ein kalter Farbenton in einem Gemälde. Der Kunstgeist schafft, wie die Naturkraft, seine Regelmäßigkeit ist harmonisch, nicht symmetrisch. Ein geistvoller Mann sagte sogar einmal von einem der größern Plätze in B.: „Dieser sei der schönste, denn er sei doch etwas schief!“ Die Wahrheit hinter dieser Paradoxie ist, daß alle Schönheit, auch wo sie sich an einem ganz materiellen, massenhaften Stoff ausspricht, eine höhere wird, wenn sie ein geistiges, als wenn sie ein innerlich flaches Gepräge regelrechter äußerer Gleichmäßigkeit trägt. Darum ist die Schönheit einer modernen, aus irgend einer fürstlichen Willkür aufgestiegenen Stadt so viel langweiliger, als die Häßlichkeit einer alten, mit ungeraden Stra-

ßen und ungleichen Giebelhäusern, die den Charakter einer echten geschichtlichen Gründung und Entwickelung trägt.

Je weniger die Kunst einer materiellen Vermittlung bedarf, um sich darzustellen, je edler, je mehr dem Ewigen angehörig erscheint sie mir. Darum ist die Poesie die edelste Kunst, denn Gedanke und Wort sind ihr eigenthümliches Gebiet. Kann man sie aber überhaupt eine gesonderte, in sich abgeschlossene Kunst nennen? — ist sie nicht der Geist aller Künste? — sie ist die Schönheit der Wahrheit!

Alle gute weltliche Musik ist eine Frage ohne Antwort. — Die Bach'sche Musik ist die klügste. Die meiste andere Musik, die ich kenne, drückt fremdes Leben aus, Liebe, Schmerz, Freude, ist ohne Objectivität —; in der Bach'schen, wo sie nicht rein geistlichen Inhalts ist, sprechen die Töne mit einander wie vernünftige Leute, von denen jeder seinen eignen Charakter hat; mit großem Scharfsinn sind sie gefügt zu einem selbstständigen Bau, einer eigenthümlichen Welt.

Excentricität und Schwärmerei sind Funken, die aus dem ausgebrannten, aber noch dampfenden Sonnenfeuer der gefallenen Menschennatur sprühend auffahren und vom äußern Luftzug hier- und dorthin getrieben werden. Die meisten Menschen streuen Asche darauf, statt durch reine, feueranziehende Stoffe sie in eine Sphäre zu locken, wo sie wieder aufsteigend als Sterne an dem Himmel glänzen würden, von dem sie gefallen sind.

Daß „Maß" in dem irdischen Leben, wie es jetzt ist, wirklich als das Richtige erkannt werden muß, ist ein Zeugniß unsers Falles. Die nicht zu messende Fülle ist das ursprüngliche Element unsers Wesens, zu dem es oft in den verkehrtesten Richtungen zurückstrebt. Darum gibt es keinen Stillstand weder in der Sünde noch im Guten, und auch jene, wo sie in ihrer Alles überwältigenden Stärke erscheint, ist ein Zeugniß der Göttlichkeit menschlicher Natur.

Unbefangenheit ist die Anmuth der Tugend, es geht aber damit, wie mit dem Schlaf; beide schwinden, wenn man sie erstreben will, weil beide nur in der Unbewußtheit gedeihen. Das Köst-

lichste überall kann nur erbeten werden als ein Geschenk der göttlichen Liebe!

Wenn religiöse Rührungen nicht wie Gewitterregen noch in derselben Stunde die Blüten zum Fruchttreiben bringen, schaden sie oft mehr, als sie helfen. Wenn man sich für das Göttliche empfänglich gefühlt hat, fühlt man sich sichrer — und fällt darum leichter.

Zartheit im Umgang ist eine schöne Eigenschaft stiller Herzen; ohne Sammlung hat man weder Zeit noch Ruhe zu bemerken, was Andern wohl oder wehe thut, was sie wünschen oder fürchten. Zerstreute Menschen verletzen, ohne es zu wissen, oder vielmehr, weil sie es nicht wissen. Unzartheit Anderer muß man schweigend tragen, weil man selbst unzart wird, wenn man sie rügt.

Die meisten Menschen zünden zu Weihnachten an der Sonne eine Lampe an, stellen diese in ihrer

kleinen Stube auf ihren kleinen Weihnachtstisch und vergessen über der Lampe die Sonne.

Das Wort: „Geben ist seliger, denn Nehmen", scheint die Reichen glücklich zu preisen, aber es gehört ganz eigentlich zur Seligkeit Derer, die da geistlich arm sind; denn nur diese können wirklich geben, bei allen Andern ist das Geben zugleich ein Nehmen eigner Ehre, eigner Lust.

Kann die Buße, die in der Furcht ihren Ursprung hat, Vergebung erlangen? — Bei dem verlornen Sohne war nicht einmal Furcht vor dem künftigen, nur Gefühl des gegenwärtigen Elendes der Antrieb zum Umkehren; er begehrte noch der Träbern und Niemand gab sie ihm, da sprach er: „Hat nicht mein Vater rc." und wie ward er empfangen?! Nach diesem Empfange, da war es wol nicht mehr Furcht vor der erfahrnen Noth; war nun wol Liebe zur Liebe, die ihn hielt, nicht wieder in die Fremde zu ziehn! — „Er hat uns zuerst geliebt."

Theremin predigt in der „Kreuzigung des Christen" und ähnlichen Predigten den Herrn als Wahrheit und Leben, aber, wie mir scheint, nicht genug als Weg. Für Diejenigen, die ihn als solchen schon erkannt und gefunden haben, sind Worte der Art oft die nothwendigsten, denn nur zu leicht vergißt man, wohin dieser Weg führt, zu welchem Sterben des alten, welchem neuen Leben! Aber wer ihn noch nicht als den Träger der Unmündigen, die Kraft der Ohnmächtigen erfahren hat, der steht vor solchen tiefen Aufschlüssen des mit Christo in Gott verborgenen Lebens wie vor Thurmspitzen; da sucht man Treppen und Leitern, auf welchen man sie erklimmen möchte, und wenn man in dem, von der Lust der Welt oder vom Gefühl des Unvermögens erfüllten Herzen solche nicht findet, stößt und ärgert man sich an den Höhen, die man nicht zu ersteigen weiß, oder kehrt doch um und läßt die Sache als eine nicht zu gebrauchende auf sich beruhen. Manches Urtheil selbst wohlmeinender Menschen zeigte mir einen solchen Eindruck. Wo von unserm Sterben in Christo die Rede ist, da vor Allem muß auf das nachdrücklichste von seinem Sterben für uns gesprochen werden, da jenes doch immer nur die Frucht und Wirkung von diesem ist, da dies allein die Herzen lockt und fesselt, die erst, wenn

sie die Süßigkeit der zuvorkommenden, sich uns hingebenden Liebe und die selige Freiheit vom Joch des verdammenden Gesetzes zu schmecken anfangen, die erst dann Lust bekommen können, sich die Bande abnehmen zu lassen, welche sie bis dahin bewahrten und liebten.

Es ist nicht gut, wenn die Predigt zu sehr bei einer Seite des innern Lebens stehen bleibt; das Licht gibt sich uns in einzelnen Strahlen, aber jeder Strahl geht von seinem Lichtquell aus und führt unsern Blick zu demselben zurück. Die Predigt soll nicht sowol Wahrheiten, als die Wahrheit verkündigen; das ganze Eine, was Noth thut.

Th.'s Predigten haben, seit sie so tief und gewaltig sind, die Eigenthümlichkeit, daß sie nur auf einer gewissen Stufe des innern Lebens, auf einer ähnlichen wenigstens, als der seines eignen, ganz verständlich sind. Die Wahrheit ist für Alle nur Eine; doch ist es vielleicht eine der Hauptaufgaben des Predigers, ihre verschiedene Gestaltung für die verschiedenen Entwickelungspunkte, die verschiedenen Führungen der Menschen darzustellen. Ich glaube, jene Einseitigkeit in Th.'s Predigten ist ein Abirren einer ihrer schönsten Eigenschaften; was sie so lebendig und für Die, die sie verstehen, so ergreifend macht, ist eben die tiefe eigne Erfahrung, die sie aussprechen; dennoch scheint mir in

jener Ausschließlichkeit ein Mangel zu liegen. Die Seele der Predigt ist das Wort Gottes: der Leib, in dem sie sich der Gemeinde sinnlich vernehmbar darstellt, die individuelle Geistesgestalt des Predigers; je mehr man diese über der herrlichen Klarheit des Worts vergißt, je vollkommner die Predigt. Die eigenthümliche Farbe der Natur, auch wie sie von der Gnade geheiligt ist, soll vor dem Lichtglanz der göttlichen Wahrheit erbleichen.

Auch ist in Th.'s Predigten noch zuweilen zu viel Phantastisches, was das Gemüth bewegt, aber selten einen bleibenden Eindruck gibt. Bei Strauß ist dies weit erklärlicher, als bei Th.; jener ist nicht nüchtern, er beherrscht seine Gaben nicht, sie beherrschen ihn und nehmen ihn oft wie ein mächtiger Strom mit fort. Th. ist mehr ein tiefer, kämpfender, als feuriger, fliegender Geist. Doch gewiß wird jeder Prediger von dem Wunsch, stark zu ergreifen, leicht zur Uneinfalt versucht, die doch immer in feinerm Unglauben ihre Wurzel hat. Wenn das Wort Gottes selbst der Urquell alles Lichtes und Lebens ist, so muß das durchsichtigste, schmuckloseste Gefäß ihm auch die freieste, stärkste Wirksamkeit gewähren.

Wunderlicher Streit, ob monarchische oder republikanische Regierungsform heilsamer sei! Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Reiche Gottes; aber auch in den tiefer eingreifenden geistigen Gebieten des natürlichen Lebens kann man oft sagen: „Nur in seinem Licht sieht man das Licht.“ Wird nicht der Werth jeder Verfassung bedingt von der geschichtlichen Bildung, den localen Verhältnissen, kurz von der nationalen Eigenthümlichkeit des Volkes, dem sie angehört? — Wer kann leugnen, daß bei dem auserwählten Volk der erste König eine Strafe Gottes war? — aber der letzte König dieses Volkes, der ein König der Wahrheit, dessen Reich Friede, Freude und Gerechtigkeit im heiligen Geist war — dieser König war der Inbegriff alles Segens. Ueberall, wo die irdische Hoheit, sie heiße so oder so, sie ruhe in Einem oder in Vielen — wo sie diesem König unterthan ist, wo das irdische Reich ein Zuchtmeister auf Christum ist, wo das irdische Recht auf das göttliche gebaut wird — da ist die Strafe in Segen verwandelt. Und drückt nicht schon der Begriff Form an sich etwas Bedingtes und Todtes aus? Kann also je hierin der bestimmende Werth liegen? — Jede Regierungsform, sie heiße wie sie wolle, die von dem Geist Dessen belebt wird, welcher sprach: „Gebet Gott, was Gottes, und dem

Kaiser, was des Kaisers ist", wird förderlich sein für die Entwickelung der Gesammtkräfte, wie für das Gedeihen der einzelnen Glieder des Staates, und dann wird es eben nicht die Art, sondern das Wesen sein, wodurch sich der Segen verbreitet. „Der Buchstabe ist kein nütze, der Geist ist es, der da lebendig macht!"

„Alle Menschen sind gleich schön, und man kann nicht sagen, ein guter Mensch ist häßlich und ein nicht guter schön," sagt L. Er ist prächtig, der L., ich habe ihn so lieb, aber geistreiche Confusion macht er mitunter über alle Maßen!

Wenn sich nun auch schön oder häßlich sein nur von innen bestimmte, so wäre ja auch gerade dann die größte Verschiedenheit der Grade unleugbar!

Die Wahrheit hierin scheint mir, daß die innere Schönheit (eigentlich Güte, denn Schönheit bezeichnet Form) die äußere Häßlichkeit überwiegt und die innere Häßlichkeit die äußere Schönheit. Paulus sagt: „Eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen Körper, eine andere die irdischen"; nun hat der Mensch eine physische und eine geistige Natur, also kann in ihm die Schön-

heit der einen und die Häßlichkeit der andern beisammen sein und nach der Beschreibung von Christo, unserm Herrn: „Er hatte weder Gestalt, noch Schöne", scheint es, daß selbst in ihm dieser Gegensatz vorhanden war, weil er in allen irdischen Dingen nicht das Glänzende, sondern das Geringe erwählt hatte. Eben in dieser Beschreibung wird die Unschönheit der Gestalt, das nicht Gefallende für die äußere Anschauung als etwas Wirkliches anerkannt. Von Rahel heißt es: „Sie war schön"; von Lea: „Sie war häßlich", und Rahel zeigte sich der Seele nach nicht schön. Allerdings kann man sich vor dem Fall in dem Menschen keine solche Trennbarkeit seiner physischen und geistigen Natur denken; damals war der Körper nur ein Träger des inwohnenden göttlichen Bildes, durch welchen dieses sein Licht und seine Schönheit ausströmte, er war ein reiner Spiegel, eine durchsichtige Hülle der Seele. Seit aber der Mensch sich von Gott getrennt und dadurch den Zwiespalt in die ganze Schöpfung übertragen hat, seitdem ist er auch in sich selbst zerfallen und der Streit zwischen Seele und Leib, der mit dem Tode seinen Endpunkt erreicht, entwickelt sich mit dem Beginn seines Daseins. Die volle Harmonie in den verschiedenen Elementen seines Wesens, durch welche das Bild Gottes in ihm ausgeprägt war,

ist nur noch in unvollkommenen Spuren zu ahnen. Jetzt ist der Leib ein dunkler, erdiger Stoff, der die Seele hemmt und drückt, ja das Fleisch streitet wider den Geist; jetzt kann der Körper ungestaltet sein, wenn die Seele mit der Schönheit ohne Flecken und Runzel geschmückt ist, jetzt kann er krank sein, wenn die Seele genes't, ja er altert und stirbt, wenn die Seele zur Fülle des Lebens eingeht! — Doch was gesäet wird sterblich, wird auferstehen unsterblich!

Auch daß „alle Menschen gleich klug wären und daß man nicht sagen könne, ein gefühlvoller oder gar ein frommer Mensch sei dumm", auch das behauptet L. Hierin scheint mir wieder eine Verwirrung und theils gerade derjenigen Begriffe zu liegen, die recht scharf auseinander zu halten sind. In allen Beziehungen, wenn man die ewigen, himmlischen Rechte und Kräfte des Menschen auf das irdische, weltliche Gebiet versetzt, entstehen die abnormsten Erscheinungen der Sünde; man kann z. B. den crassesten Radicalismus darauf zurückführen, daß der Herr zu den Seinen gesagt hat: „Ihr seid Priester und Könige"; denn selbst die Freiheit, die dem Verbrechen die Herrschaft gibt, ist doch nur ein Zerrbild von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes! Jede Sünde ist eigentlich eine gefallene Tugend. Was ist Verstand?

eine jener mannichfaltigen natürlichen Gaben, mit welchen Gott die Menschen nach dem verschiedensten Maß ausgerüstet hat und die, wenn sie durch Wiedergeburt geheiligt werden, ein Theil des Pfundes sind, mit welchem sie als treue Haushalter wuchern sollen. Mir scheint das natürliche Leben innerlich und äußerlich ein nur von der Sünde verwirrtes Bild des Geistlichen, es ist etwas Analoges in den Erscheinungen beider. Paulus sagt: „Es haben nicht Alle einerlei Gaben, ein Jeglicher hat seine eigne Gabe von Gott empfangen 2c.“ So ist es auch im natürlichen Leben; auch hier gibt es Hohe und Niedrige, Schwache und Starke, Arme und Reiche, Männer und Kinder; der Eine ist reich an Verstandeskraft, der Andere an Kunstgeist, Dieser hat Fähigkeit zu mechanischen Fertigkeiten, Jener hat vor Vielen voraus eine leicht erregbare Empfindung und an Manchen nimmt man gar keine hervorleuchtenden Gaben wahr. Dennoch liegt hierin keine Begünstigung oder Zurücksetzung, denn die Ersten können die Letzten, die Letzten die Ersten werden, und will Gott nicht die Aermern durch ihre Armuth zum Kleinod der Geistlicharmen führen? LS. gibt nur eine verschiedene Art, aber nicht ein verschiedenes Maß der Verstandeskraft zu, weil auch die dümmsten Menschen in irgend einer Bezie-

hung klüger sein könnten, als Andere. Aber ist denn Verstand nicht eine Klarheit und Wahrheit der Gedanken überhaupt, eine Fähigkeit, im Allgemeinen mehr oder minder schnell zu fassen, erschöpfend einzugehen und richtig zu urtheilen über die Gegenstände und Verhältnisse des natürlichen Lebens? Ist es nicht also schon eine Beschränktheit des Verstandes, wenn dieser nur zu einer einseitigen Thätigkeit geschickt ist, und je geringer die Bedeutung des Gegenstandes derselben ist, je geringer ist das Maß des Verstandes, welches dafür erfordert wird. Und selbst bei der schärfsten Verstandeskraft, gewandtesten Dialektik — welche Inconsequenz, theilweise Beschränktheit, Wiederholung, phantastische Unrichtigkeit des Urtheils findet man in manchen Leuten! Ueberall also Maß und Grenze des Verstandes. Die Schrift läßt diese Unterschiede in ihrem Gebiete vollkommen bestehen. Der reiche Mann war eigentlich der arme, und Lazarus der reiche — dennoch bezeichnet die Schrift sie für das Leben dieser Welt umgekehrt. So redet sie von Unmündigen, vor der Welt Thörichten und Verachteten, denen die Weisheit Gottes offenbart wird, von Albernen, die sie weise macht. Sie nennt diese Leute nicht klug im natürlichen Verstand, sondern bezeichnet sie entgegengesetzt. Wenn sich Die bekehren, die

der Natur nach begabt und klug sind, so gehören diese zu den „wenigen Reichen und Klugen nach dem Fleisch“, die ins Reich Gottes kommen. Allerdings erhascht auch diese der Herr in ihrer Thorheit, d. h. in der Thorheit, daß sie als natürliche Menschen vom Reich Gottes nichts vernehmen, welches sie auch nicht vermögen. Hier wird die Sache eine andere, weil sie in ein andres Gebiet kommt, das von jenem wie Himmel und Erde verschieden ist. Fürs Himmelreich sind die Klügsten blind ohne göttliches Licht und die Beschränktesten sind fähig, das göttliche Licht zu empfangen. Aber eben hier möchte ich G.'s Worte im entgegengesetzten Sinn wiederholen, so paradox es klingt: „Sogar ein Frommer soll nicht dumm sein können!“ — Wie kann man das göttliche Licht und den natürlichen Verstand zusammenbringen! Der dümmste Mensch kann zu den klugen Jungfrauen gehören; aber dazu ist er durch nichts weniger, als durch den Verstand, den er etwa doch noch hat, gelangt. Im Gegentheil, vielleicht hat ihm hierzu mehr der geholfen, den er nicht hat, denn mit mehrerer natürlicher Klugheit hätte er wol ganz andere Dinge für die Perle gehalten, die des Strebens werth ist, hätte die wahre in ihrem bescheidenen Licht übersehen oder vergessen. Der schärfste Verstand, wie

der schwächste, kann die Klugheit der Gerechten nicht einmal erkennen, viel weniger erlangen. — Ist der natürliche Mensch erleuchtet, so wird ihm der höhere Geist den Mangel der natürlichen Gaben in so weit ersetzen, als dies fürs Reich Gottes in ihm förderlich ist; oft aber dienen hier die Spuren der natürlichen Unfähigkeit am meisten zur Verherrlichung der Erbarmung, die das Geringe erwählt und sich des Armen nicht schämt.

Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meere gehen, erschraken sie und sprachen, es ist ein Gespenst, und schrien vor Furcht. Matth. 14, 26.

Wenn der Herr sieht, daß seine Erscheinung in ihrer wahrhaften, freundlichen Gestalt nicht vermögen würde unser Herz aus seiner trägen Ruhe zu wecken — naht er uns in Kreuz und Trübsal; da meinen wir auch oft: „Es sei ein Gespenst", und schreien vor Furcht und möchten entfliehen, wenn wir könnten. Aber still, meine Seele! bald wirst du mitten im Sturmes-Brausen und Rauschen der Wogen seine holdselige Stimme hören: „Fürchte dich nicht, ich bin's" — und aus dem

Dunkel der Nacht wird die Herrlichkeit des Herrn nur heller aufgehen über dir!

Es ist eine Krankheit der Phantasie, oder vielmehr der Seele, wenn die Phantasie eine zu große Fertigkeit hat, jedes Gefühl, das im Herzen aufsteigt, augenblicklich in Gedanken und Bilder zu fassen; bleibt es auch nur bei der innern Darstellung, so entsteht doch daraus sehr leicht eine feine, müßige Selbstbeschauung, welche die Seele befleckt oder mindestens manche schöne Regung trübt, die das Gemüth in unbefangener Hingebung erquicken könnte. Sobald man anfängt, das Gefühl zu betrachten, verraucht es, denn es ist die zarteste, geistigste Kraft der menschlichen Natur, die keine Vermischung mit andern Elementen verträgt. Geht es aber, sich selbst darstellend, ins äußere Leben über, so entsteht die verschrobene Erscheinung der Sentimentalität, die sich selbst auszehrt und meistens zuletzt als völlig leere Schale in sich zusammenbricht. Wer lebendiges Gefühl und rege Phantasie hat, kann sich nur durch tiefen Abscheu vor allem Unwahren auf dieser Seite bewahren. — Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz!

Warum sagt Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ zu Christo, als er sich von seiner Auferstehung überzeugt hat? Sind nicht vor ihm schon manche Todte auferweckt worden? Wer hat daran gedacht, Lazarum „mein Herr und mein Gott“ zu nennen, als er sich aus dem Grabe aufgerichtet hatte? — Thomas hatte es gehört, als der Herr sprach: „Brechet diesen Tempel und in dreien Tagen will ich ihn wieder aufrichten“; wer aber aus eigner Machtvollkommenheit aus dem Grabe aufsteht, zu dem mag man wol sagen: „Mein Herr und mein Gott!“ Darum kann Niemand die Auferstehung Christi glauben, der nicht seine wahre Gottheit glaubt, denn wenn er über die heiligste und wichtigste aller Thatsachen etwas Unwahres voraussagte, sich zuschrieb, was sein Vater that, kann man dann glauben, daß sich dieser zu ihm bekennen konnte, indem er ihn dennoch auferweckte? Nur Worte sind es, deren Leerheit Diejenigen, die sie aussprechen, selbst nicht kennen mögen, wenn so Viele Christum damit abfinden wollen, daß sie ihn für einen edeln, ja wol gar für den vollkommensten Menschen erklären; war er vollkommen, wenn er über sich selbst die frevelhafteste Unwahrheit sagen konnte? Und konnte er dies, war es dann nicht ebenfalls eine Unwahrheit, daß er sprach, wer kann mich einer

Sünde zeihen? Und wer kann leugnen, der das Evangelium kennt, daß er überall, wo er nicht von seiner menschlichen, sondern von seiner höhern Natur spricht, sich selbst Gott gleich macht? Johannes bezeugt von ihm, daß er es nicht für einen Raub geachtet habe, Gott gleich zu sein, dies also für die ihm zukommende Würde gehalten, sondern indem er Knechts- oder Menschengestalt annahm, sich seiner selbst entäußerte. Warum straft er nicht die anbetende Anrede seines Jüngers, wenn sie ihm nicht zukam? Warum schilt er im Gegentheil den Philippus, als dieser ihn bittet: „Zeige uns den Vater." — „So lange bin ich bei euch und du sagst: Zeige uns den Vater! wer mich siehet, der siehet den Vater." Kann man mehr sagen? Wo ist der Mensch, der zu sagen wagt, wer mich sieht, der sieht Gott? — Gäbe aber der Herr nicht noch heute Allen, die seine Gottheit nicht anerkennen, dieselbe Antwort? Was thun diese anders, als daß sie immer bei ihm vorbei und außer ihm den Vater sehen wollen! — es ist aber kein andrer Name gegeben den Menschen zur Seligkeit, als der Name Jesu Christi — auch nicht der „des Vaters im Himmel", an den sich Viele allein halten wollen; aus Christo aber machen sie ein unauflösliches Räthsel und die Aufrichtigen unter ihnen wissen das selbst. Einer

ihrer Vorkämpfer, schon ein Greis mit weißen Haaren, als ich ihn fragte, was denn nach seiner Ueberzeugung Christus eigentlich sei, zuckte die Achseln und sagte: „Ich weiß es nicht!" Entweder ist Christus wahrhaftiger Gott oder ein gefallener Sünder, wie wir; ja wenn man consequent sein will, wohin kommt man? Ist er nicht Gott, so ist er der Antichrist, denn von dem heißt es: „Und er macht sich selbst Gott gleich" — darum stellen sich alle Die, die ihre kleine Menschenvernunft nicht beugen wollen, unter die Majestät seiner ewigen Gottheit, auf gleiche Stufe mit Denen, welche riefen: „Kreuzige ihn, denn er ist des Todes schuldig — er hat Gott gelästert!" Freilich würden sich Viele hierbei hinter die moderne Moral flüchten, nach welcher Gotteslästerung kein todeswürdiges Verbrechen, sondern etwa eine Schwachheitssünde aus Uebereilung oder Unbesonnenheit sein möchte, aber das kann Niemand leugnen, daß nach den Gesetzen des Volks Israel das Todesurtheil über Christum, wenn er ein Mensch war, wie andre Menschen, ein vollkommen gerechtes ist, daß jeder Rationalist an der Stelle der Hohenpriester es ebenso hätte sprechen müssen.

Und ebenso wie Christus von seinem Auferstehen, so spricht er auch von seinem Tode mit Worten, die in dem Munde eines Geschöpfes Fre-

vel oder Wahnsinn wären. Welcher Mensch mag sagen: ich lasse mein Leben von mir selber? Und wenn man meinen möchte, hiermit drücke sich nur die Unterwerfung unter den Rathschluß Gottes aus, das willige Dulden des Verbrechens, das an ihm geschah, so setzt er hinzu: „Niemand nimmt mein Leben von mir," — Niemand, also auch der Vater nicht! Als Christus am Kreuz sprach: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist," da war das große Jetzt gekommen, wo er mit der höchsten Willensfreiheit als ewiger und allmächtiger Gott beschloß zu sterben für das Heil der gefallenen Welt und als wahrer, von Maria geborner Mensch neigte er sein Haupt und starb! Als Mensch fühlte er sich — wie jeder Mensch im tiefsten Elende, dessen seine Natur fähig ist — von Gott verlassen, als Gott antwortete er dem Schächer, der ihn als König des Himmelreichs anredete, wie nur der Allmächtige antworten, nur er verheißen konnte.

Diese Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, dieses einzige, wahre Wunder, das es gibt, ist der Kern, den der tiefste Weise nur fassen kann, indem er, wie es Paulus fordert, die Vernunft gefangen nimmt unter dem Gehorsam des Glaubens, ist der Stern, dessen Strahlen alle Tiefen erleuchten; dieses Urwunder

ist der Grundpfeiler, von dem der ganze Tempelbau der ewigen Wahrheit in erhabener, einfacher Klarheit aufsteigt. Nicht das leiseste Misverhältniß, kein Zweifel, kein Widerspruch bleibt zurück vor dem Auge Dessen, der diesen Grund, als von der Hand der allmächtigen Liebe gelegt, mit Ehrfurcht anschaut. Wer aber diesen einreißt, der löscht die Leuchte aus, die ein Licht auf unserem Wege sein soll, der macht aus der Bibel ein Chaos, so ordnungslos und finster, wie die ganze geistige Welt es ist ohne das Licht des göttlichen Wortes.

Die Theologen lächeln fein, wenn sie ihre tiefsinnigen Zweifel darauf stützen, daß bei genauer Untersuchung so viele Stellen, auf die sich einfache Menschenkinder berufen, als unecht, falsch übersetzt kritisch erwiesen sein! Aber was thut das? Wenn von zehn Stellen neun wirklich umgestoßen werden, so wäre die eine zehnte der Fels, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können; denn ist nicht ein Wort aus Gottes Mund eben so viel als tausend?

An meine Schwester Minna.

Du fragst mich, meine theure Schwester, ob ich daran glaube, daß unsere hinübergegangenen Seligen noch mit uns in Verbindung stehen? Ja, daran glaube ich. Siehe nur zunächst die Natur des Menschen an! Sterben ist ja Etwas, das mit dem Körper vorgeht, kann denn dadurch Das, was wesentlich der Seele angehört, geändert werden? Ich glaube, nicht der kleinste Zug, geschweige ihre stärksten und tiefsten Empfindungen; werden nicht vielmehr diese, wenn sie von ihrem irdischen Theile befreit sind, doppelte Kraft und größern Spielraum gewinnen und wird nicht hierin ein Theil ihrer Seligkeit liegen? Sieh', unsre Liebe zu den Unsrigen wird stärker, reiner und selbstverleugnender im Schmerz der Trennung, als sie es im irdischen Glück war, und wir stehen noch unter dem Kampfe, dem Gebundensein des Erdenlebens.

Sollten nun die im Himmel nicht noch treuer und wärmer lieben, als die auf Erden? Wissen müssen es die Jenseitigen, wie schwer wir leiden durch die Trennung von ihnen, oder sie müßten ihre eigne Natur nicht mehr verstehen, die es ihnen zeigen muß, daß sie an unserer Stelle das Gleiche leiden würden, wissen sie aber um unser Weh, muß sie nicht dies noch fester an uns binden, als getheiltes Erdenglück? Wenn aber die Liebe wachsen muß, kann dann die innigste Gemeinschaft fehlen? Wenn unsere jenseitigen Nächsten nichts von uns wissen, nichts für uns thun, nicht bei uns sein könnten, könnten sie dann vollkommen glücklich sein? Das widerspricht dem Wesen aller wahren Liebe, sie könnten es so wenig sein, als wir es ohne sie sind. Und was könnte denn die Verbindung der Seligen mit uns hindern? Kann sich nicht mein Geist schon hier auf Erden zu dir hin versetzen? und, wenn mich verlangt, ganz bei dir sein, in traulicher Nähe mich mit dir besprechen zu können, was hindert mich daran? Nichts, als der schwere, an Raum und Zeit gebundene Erdenleib. Wenn ich nun diesen Augenblick von demselben befreit würde, was sollte mich dann noch hindern? Sollten wir uns aber die seligen Himmelsbewohner etwa denken müssen, als gebunden an den Himmel? Wer möchte schon hier

die schönste Wohnung haben unter dem Beding, sie nie verlassen zu dürfen? — und die Seligen sollten gebundener sein als wir? — Gott wohnt ja aber auch auf der Erde und wo er ist, ist die Sonne des Himmelsreichs, der Quell aller Seligkeit; also verlassen die Himmlischen nicht ihr Reich, wenn sie auf Erden weilen; und wäre auch das nicht, müssen sie dann nicht in ihrer eignen Reinheit, Liebe und Freude den Himmel überall mitnehmen, wohin sie sich wenden? — oder sollte ihnen diese Erde ein zu dunkler, niedriger Ort sein? Sie ist die Geburtsstätte ihres eignen Glücks, sie ist das Land, wo unter Leiden und Gefahren ihre Geliebten pilgern, die dasselbe Bild des Irdischen tragen, das sie eben erst ablegten; und die himmlische Liebe und Demuth sollte diesen Ort zu gering für sich achten? Doch wichtiger und überzeugender, als dies Alles, ist ja, was uns das Wort Gottes sagt. Wol spricht es aus gewiß weisen Gründen wenig Ausdrückliches und Unmittelbares über diesen Gegenstand; denn genug Beispiele beweisen es, wie gefährlich für Vorwitz und Schwärmerei die Beschäftigung mit diesen Dingen werden kann, wem aber Erkenntniß hierüber durch die Schickungen Gottes ein wirkliches Lebensbedürfniß ist, wie z. B. mir alle Lebenskraft geknickt wäre, wenn ich hierüber

unsicher sein müßte, dem sagt die heilige Schrift deutlich genug, was er wissen muß; sie zeigt schon überhaupt die innigste Verbindung zwischen diesem und jenem Leben für alle wahre Christen. Es heißt ja: „Das Himmelreich ist zu euch gekommen (also auf Erden bei uns) und euer Wandel sei im Himmel," „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben", ist also in demselben Element, in dem unsre Seligen leben! Paulus sagt von Denen, die sich zu Christo bekehrt haben: „Ihr seid gekommen zu der Menge vieler tausend Engel und zu den Geistern der vollendeten Gerechten", nicht: „Ihr werdet einst nach dem Tode zu ihnen kommen" — ihr seid nun bei ihnen, also ja aach sie bei uns! Aber noch mehr Aufschlüsse, ja eine Fülle von Bestätigungen gibt das Wort Gottes gewiß jedem einfachen, aus Liebe suchenden Sinn. Von den Engeln heißt es: „Es ist Freude vor ihnen über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten ꝛc." — sie kennen ja also das Sündigen und das Bußethun des Einen unter Hunderten. Sie nehmen den innigsten Antheil nicht nur im Allgemeinen am Menschengeschlecht, sondern vorzugsweise an Einem mehr, als am Andern, je nachdem der Zustand des Einen sie mehr anzieht und befriedigt. Welche Nähe, genaue Bekanntschaft,

Aufmerksamkeit auf uns setzt das voraus! Und sollten wir nun glauben dürfen, daß unsere Blutsverwandten eine weniger warme Theilnahme für uns hätten, oder beschränktere Einsicht und Kraft, als diejenigen Geschöpfe, die zu ihrem Dienst bestimmt waren? Denn von den Engeln heißt es: „Ausgesandt zum Dienst Derer, die ererben sollen die Seligkeit", also der auf Erden lebenden Christen; könnten wir nun aber hierüber zweifelhaft sein, so sagt die Schrift ausdrücklich von den Seligen: „Sie werden sein, wie die Engel", also an Licht, Freiheit und Fähigkeit ihnen gleich. Aber noch mehr! Denen, die auf dem schmalen Wege durch die enge Pforte des lebendigen, fruchtbringenden Glaubens zur Freude ihres Herrn eingehen, verheißt das Wort Gottes, daß sie seine Kinder, seine Erben werden sollen. Christus sagt: „Alles, was mein ist, das ist euer!" Es ist nicht auszudenken, geschweige in Worte zu fassen, was hierinnen liegt; laß uns aber dabei zurücksehen auf unsere Frage. Soweit also seine Sonne leuchtet, soweit sind sie, die Seligen, in ihrem Reich. Sie sehnen sich irgend wohin in den unermeßlichen Räumen seiner Schöpfungen, sie wollen und sie sind da. Kann es anders sein? Damit wir aber glauben lernen an den unbegreiflichen Reichthum einer solchen

Herrlichkeit, erschöpft sich die Liebe Gottes, in den verschiedenartigsten Ausdrücken ihre Verheißungen zu wiederholen: „Die diese Welt überwinden, sollen den Thron Jesu Christi mit ihm theilen, mit ihm auf seinem Stuhl sitzen, mit ihm regieren.“ Ihm aber ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“; und worauf wird sich seine Regierung zunächst und, wenn man so sagen darf, am genauesten beziehen? Doch ohne Zweifel auf die von ihm so hoch geliebte Gemeinde der Seinigen, die er sich durch seinen Tod erkauft, die noch im Kampf ihrer Prüfungszeit steht, von der er seinem Vater versprochen hat, „kein Kind zu verlieren.“ Wenn nun unsere Lieben, die als die Seinigen hinübergingen, mit ihm uns leiten, bewahren sollen, müssen sie da nicht die genaueste Kenntniß unsers innern und äußern Lebens haben, unmittelbar auf uns einwirken, immer um uns sein können? An einer andern Stelle heißt es: „Wo ich bin, soll mein Diener auch sein“, und dann: „Ich bin bei euch alle Tage“; sollten nun die Himmlischen, die sind, wo er ist, nicht auch dahin ihn begleiten, wo die innigste Liebe sie hinzieht, und möchten wir noch fragen: Können, dürfen sie das? so ist auch hier eine völlig klare und über Alles große Antwort da: „Die, welche ihn sehen werden, wie er ist, die

also, welche bei ihm sind, werden ihm gleich sein", ihm ähnlich zunächst an Liebe und Treue. Denn dies sind ja die Grundzüge seines Wesens, dann aber auch an Seligkeit, an herrlicher Freiheit, an Gotteskräften! Was liegt doch hierin? Es ist unübersehlich und nicht zu fassen, wenn wir bedenken, wer Die sind, denen solches verheißen ist; aber Gottes Wort bleibt ja nicht minder ewig wahr, auch wo wir es nicht begreifen, nur mit Anbetung uns seiner freuen können. Wie handelt er nun aber hinsichtlich seiner auf der Erde zurückbleibenden Lieben? Er gibt ihnen beim Scheiden aus ihrer sichtbaren Gemeinschaft das Versprechen unverbrüchlichen, treuen Ausharrens bei ihnen in den Trübsalen und Gefahren ihrer irdischen Wallfahrt, des „bei ihnen Bleibens alle Tage bis an der Welt Ende", und wie er liebt und treu ist, so werden es auch die Seinigen; wie das Haupt, auf gleiche Weise müssen auch die Glieder Liebe und Treue üben an den Ihrigen, die sie auf der Erde zurücklassen.

In einem Gespräch über diese Gegenstände wurde mir neulich eingewendet, daß das Schriftwort in der Geschichte von Lazarus und dem reichen Manne das Gegentheil anzudeuten scheine, indem dem Letzteren ungeachtet seines dringenden Begehrens nicht gestattet ward, zu den Seinigen

zurückzukehren. Wie mag man aber den reichen Mann in der Qual, der begraben und dem „andern Tode“ anheimgefallen war, vergleichen mit Denen, welche hier auf Erden mit dem Apostel sagen durften: „Wir werden ihn sehen, wie er ist und ihm gleich sein?“ die deshalb, sobald diese ihre Hoffnung erfüllt ist, Theil haben an seinen Kräften, seiner Macht, seinem Wesen? Wenn wir diese Geschichte ganz als Parabel ansehen, dürfen wir dennoch gewiß nicht annehmen, der Herr habe diese so eingerichtet, daß sich falsche Vorstellungen vom Reich Gottes darauf gründen ließen, um so mehr, da es ihm unverkennbar hier nicht allein um die Wahrheit zu thun war, daß der hier Leidende dort getröstet werde; um dieser willen hätte die ganze letztere Hälfte der Geschichte wegfallen dürfen. Gibt nicht gerade diese Erzählung die tiefsten Winke? Hatte Abraham keinen Zusammenhang mehr mit den Kindern seines Volks, keinen Einfluß auf sie, und bei den Israeliten war das Volksband ein persönliches, ein Band der Familienverwandtschaft? Er sah und sprach selbst den reichen Mann, der „im andern Tode lag.“ „Vater Abraham“, redet dieser ihn an, „erbarme du dich meiner, sende du Lazarum &c.“; und Abraham weist dies nicht als etwas Ungebührliches zurück, sondern antwortet wie ein rechtmäßiger, der höhern Gesetze, nach wel-

chen er urtheilt, kundiger Richter; ihm war die Gewalt über Lazarus und den reichen Mann unter gewissen Bedingungen (V. 26) anvertraut, wie solche Verhältnisse in den irdischen, staatlichen ihr getreues Bild finden. Durch ihn wurden Beide von Gott regiert; den Zustand der zurückgelassenen Brüder auf Erden kannte Abraham genau, und was ihnen zum Frieden diene und was ihre Verschuldung noch vergrößern werde; dies Letztere verhindert er mit schonender Milde. Ist nicht hier schon eine Erfüllung der Verheißung: Sie werden mit Christo regieren? Sollte man aber von dem Vater der Gläubigen nicht auf diese schließen können oder sollte Abraham gar nicht in das Reich Christi gehören? Christus spricht aber selbst von ihm: „Er sahe meinen Tag und freute sich." — Viele Christen denken sich zwischen der Verklärung des Menschen durch den Tod und der Erfüllung der höchsten und letzten Verheißungen, die Gott den Seinigen gegeben hat, einen unendlichen Zwischenraum, den sie sich mit einem traumähnlichen, körperlosen Zustand ausfüllen; ich fühle es, wie das Menschliche und Natürliche in mir sich sträubt gegen solche Vorstellung.

Sollte es denn bei den himmlischen Dingen nicht mehr auf das Wesen, als auf Bestimmungen in Raum und Zeit ankommen? Und ist

denn nicht die Macht und Größe eines mit Gott versöhnten und vereinigten Menschen von der Art, daß man auf gewisse Weise gar nicht sagen kann, es hänge von Gott allein ab, wann ein solcher das letzte Ziel der ihm bestimmten Herrlichkeit erreichen soll? Hat er nicht den Seinigen etwas von seiner eignen königlichen und göttlichen Macht in die Hände gelegt, so daß ein Theil ihres Schicksals von ihnen selbst abhängt? Bei der innern Entwickelung geht ja der Wille Gottes und der vollkommen freie, selbständige Wille der Seele immer zusammen; kann man sich denn dabei eine unausweichliche, Allen gleich geltende Zeitbestimmung rücksichtlich jenes letzten Zieles denken? Wenn ein Mensch in der Ausbildung aller seiner Kräfte diejenige Stufe erreicht hat (und eben hiebei kommt es ja einerseits auf seinen persönlichen Willen an), auf der er fähig ist, die höchsten Gaben der göttlichen Liebe zu empfangen, sollte dann nicht für diesen Menschen die Stunde, „die sich der Vater vorbehalten hat", gekommen sein? Sollte nicht überhaupt die große letzte Stunde, die schon die Apostel mit „Jetzt" bezeichnen, angebrochen sein mit der Vollendung der Erlösung? Vor ihm, vor dem tausend Jahre wie ein Tag sind, kann eine Stunde mehr als achtzehn Jahrhunderte umschließen. Sollte nicht

auch in diesem Sinne das Wort gelten: „Es kommt die Stunde, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und ist schon jetzt? Als am Pfingstfest die Apostel den Geist Gotes empfangen hatten, sprach Petrus zum Volk: „Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnt, sondern das ist es, das durch den Propheten Joel gesagt ist; und es soll geschehen in den letzten Tagen spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch ꝛc.“; nicht also im Irrthum der menschlichen Beschränktheit, sondern mit der vollen, klaren, vom heiligen Geist erleuchteten Erkenntniß sieht Petrus in Dem, was in der Gegenwart geschah, die Erfüllung des auf die „letzten Tage Verheißenen.“ Und sollte nicht ebenso alle Gottesverheißung in fortwährender Erfüllung stehen, seit mit einem Opfer vollendet sind Alle, die geheiligt worden? In dem Schluß der großen letzten Stunde aller endlichen Dinge steht dennoch die sichtbare Wiederkunft des Herrn und die ewige Scheidung alles Bösen vom Guten.

Paulus sagt: „Haben wir einen natürlichen Leib, so haben wir auch einen geistlichen Leib“; nicht: Wir werden ihn nach viel tausend Jahren beim letzten Gericht bekommen. Wir tragen ihn jetzt schon, gleichsam als die inwendige, unsicht-

bare Seite des irdischen, verweslichen Leibes in uns; er kann uns also nie fehlen und seine Organe müssen so viel höher, stärker, feiner und schärfer sein, als der Geist höher ist, denn das Fleisch!

Ich habe es an mir selbst erfahren, daß wenigstens für Naturen, wie die meinige, so lange das jenseitige Leben wie Grau in Grau gemalt oder höchstens wie ein lichter Nebel über uns schwebt, wie ein müßiges Verschwimmen in einem nur empfindenden, lobliedersingenden Anschauen; so lange zieht es nicht an! Das thätige, farbige, frische Erdenleben überwiegt es weit und das muß auch so sein; denn wie krank, wie unnatürlich sind solche Nebelbilder! Wie kann man z. B. das Aufhören einer wirksamen Thätigkeit und vollkommene Seligkeit für einen reinen, vollendeten Menschen zusammen denken? Christus sagt: „Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch"; ein ewiges, segensreiches Schaffen ist ja die fortwährende Offenbarung seines Wesens, und das Geschöpf, das seine Züge trägt, sollte vollendet werden im Nichtsthun? Müssen nicht alle hier geübten und entwickelten Kräfte, wenn der hemmende Leib des Todes abgelegt ist, noch höherer Uebung und Entwickelung fähig sein und sie deshalb erlangen? Wäre das nicht so, dann

wäre Alles, was Menschen auf Erden denken, reden und schaffen, ein thörichtes Kinderspiel und der Gedanke an das jenseitige Leben müßte die Hand lähmen, statt sie zu stärken. Dann wären wir Dem, der uns zu seinem Bilde geschaffen hat, hier ähnlicher als dort. Auch unsere Kraft zur Thätigkeit muß dort eine erhöhte sein, wie unser ganzer Zustand in allen seinen Lebensäußerungen, sonst hätte Paulus nicht gesagt: „Ich habe Lust abzuscheiden"; und ein Himmelsglück muß eben in dem vollkommenen Gleichgewicht liegen zwischen Dem, was wir wollen, und Dem, was wir können. Das Erdenleben Jesu Christi, der ja nicht der besondern Gotteskraft bedurfte, um zu thun, was wir „Wunder" nennen und was er ja schon als Mensch ohne Sünde thun konnte, sein irdisches Leben zeigt uns das reine, große Bild des ursprünglichen Menschen, wie er als König der Schöpfung die Elemente beherrscht, die Gesetze der Natur durchbricht, und dieser Fürst unter den Creaturen Gottes sollte nicht, wenn er den Tod überwunden hat, wenigstens eben so viel Kraft, Gewalt und Herrlichkeit haben, als er hatte, ehe er dem Tode anheimfiel?

Wenn die Vorstellung vom ewigen Leben als eine mächtig anlockende, die Lust der Erde über-

windende das Seelenleben erhellen und schützen soll, dann muß sie aus dem tiefsten Innern der eigenthümlichen Natur des einzelnen Menschen hervorgehen; was diese vollkommen beglückt und sättigt, das wird ihm gegeben werden, gegründet auf die allgemeine Grundlage des vollkommenen Friedens in der eignen Vollendung und der ewigen, liebenden Gottesgemeinschaft. Wäre es nicht so, dann müßte die Eigenthümlichkeit selbst sich auflösen und untergehen in dem Göttlichen und Ewigen, wie ein Tropfen im Meer; wo bliebe aber dann die Vollendung des göttlichen Ebenbildes, zu dem die Menschheit geschaffen, in dem ja jeder Einzelne ein eigenthümlicher Zug ist? Dürfte ein einziger fehlen? Wenn man meinen möchte, daß das allseitige Streben und Entwickeln zum Vollkommnen im Reiche des Geistes zuletzt alles Eigenthümliche in Allgemeines auflösen müsse, könnte man da nicht erwidern, daß auch in der Gottheit bei der höchsten Gleichheit in der Liebe und Vollkommenheit eine Dreiheit bleibe? Begreifen kann Niemand, daß es so ist, aber verliert eine thatsächliche Wahrheit dadurch an Beweiskraft, daß man sie nicht erklären kann? Und wenn auch die Dreiheit nur die dreifache Offenbarung der Einheit wäre, würden nicht auch dann bei den Kindern des Himmelreichs die unendlich-

16*

sten Verschiedenheiten nur die verschiedenen Farben sein, in denen sich der eine Lichtstrahl der Gottähnlichkeit bricht, und würde nicht eben in dem unermeßlichen Reichthum dieser Mannichfaltigkeit die Annäherung des Bildes zum Urbilde liegen? Ich denke und hoffe es, wenn wir jenseits erwachen, dann werden wir uns unter vielem Andern auch darüber wundern, daß wir aus Mangel an kindlicher Einfalt unsere eigne Natur und die Natur um uns so wenig verstanden haben! Zeigt nicht die ganze Schöpfung, daß jedes Wesen eine seinen tiefsten Bedürfnissen analoge Umgebung hat? Sollte denn das nicht eben so sein mit dem „Hause des Vaters“ in Beziehung *auf ihn selbst*? Und wenn das ist, dürfen wir dann zweifeln, daß die Natur, die *uns* umgibt, *unser* Haus, die Sünde und ihre Folgen weggedacht, ein Bild des seinigen ist? Darum kann ich mir die jenseitige Welt nur als eine verklärte *Erde* denken und seitdem ich das kann, ist es eine süße, anziehende Heimat, in der das wunde, müde Herz ahnend schon jetzt ausruht von dem Weh der gefallenen Welt, an die es noch gebunden ist.

An eine Witwe, deren Mann sich das Leben genommen.

Sei dennoch getrost! Richte dich auf an dem Allmächtigen, lehne dich an ihn, schmiege dich an ihn und du wirst es, so wahr er lebt, erfahren, daß sein starker Arm dich halten, treu umfassen, heben und tragen wird, bis ins Alter, „bis du grau wirst.“ Um alles Aeußere, um das irdische Durchkommen kümmere dich keinen Augenblick; die schwersten Umstände werden nur der Anlaß sein, an dem sich seine genaue Aufsicht über dich und deine fünf Kinder, seine Weisheit, Macht und zarte Fürsorge aufs deutlichste zeigen wird. Daran zweifle keinen Augenblick, und mußt du auch jetzt noch durch harte Prüfung hindurch, das wird Alles wieder anders, leicht und besser werden, und es ist gewiß nur deshalb so, damit die nachher kommende Erleichterung fühlbarer und wohlthätiger wird. Ach, könnte ich dir nur sagen, wie mir zu Muthe war, als ich in G. zum ersten

Mal aus meinem Fenster sah, wo ich statt meines geliebten Sees ein drei Schritt entferntes Stalldach vor mir hatte! Wäre es aber nicht so gewesen, so hätte ich es nicht wohlthuend empfunden, daß ich hernach hier doch einen Garten und ein Stück Feld sehen konnte. Sieh, ich glaube, es kommt für jedes Christenleben eine Zeit, wo der Herr die Seele in eine Hauptkur nimmt; dann wird man auf allen Seiten oft bis in die kleinsten, scheinbar schuldlosesten natürlichen Neigungen gekreuzigt; aber er macht es dennoch so wie ein liebreicher Arzt mit einem schwer Kranken; was er Einem zu Trost und Erquickung thun kann, das thut er aufs freundlichste, nur was zur Kur gehört, das kann er nicht erlassen; aber viele drückende Umstände bei derselben werden nach und nach unnöthig und fallen dann wieder weg. Ich weiß aber wohl, was deine Hauptsorge, dein heißester Schmerz, deine quälendste Angst ist oder doch gewesen ist. Vielleicht ist dir schon Licht und Glaubensmuth geschenkt. Liebe Amalie, wie könnte die Verirrung weniger Tage das Streben zum Guten, das sich in vielen Jahren treu bewährt hat, auslöschen; und wie gewiß bin ich überzeugt, daß für sehr viele Seelen die Anstalt des Heils nicht mit dem Tode zugeschlossen wird! Sei das aber, wie es wolle; wirf du alle Zweifel

und Bedenken auf die Seite und halte dich an das Eine: Denke, wie du jetzt vor Tausenden deinem Heiland nachfolgen kannst, indem du deinem armen Mann von ganzem Herzen die Sünde vergibst, die er an dir gethan, und wenn du das thust, dann darfst du ja mit freudigem Glaubensmuth vor Gottes Angesicht treten und ihm sein eignes, theures Wort vorhalten: „Was ihr bittet in meinem Namen, das soll euch widerfahren!“ Welches Gebet kann aber aus sündigen Menschenherzen zu ihm aufsteigen, so gewiß nach seinem Willen, in seinem Geist und Sinn, als das Gebet der vergebenden, leidenden Liebe? Ist dein Herz mit dieser erfüllt und bittet ihn um Gnade und Vergebung für den armen Verirrten, dann wird der Herr deine Bitte erhören, so gewiß er das ewige Erbarmen, die ewige Wahrheit ist! Denke doch, wie unmöglich es ist, daß sein Wort nicht erfüllt würde? Kümmere dich nicht um solche Stellen, die dem zu widersprechen scheinen. Er wird schon wissen, wie Alles zu vereinigen ist, was er gesagt hat; das ist seine Sache. Halte du dich nur fest an Das, was für dich, für deine Lage, für die Frage, die dein Herz an das Wort Gottes thut, deutlich und bestimmt darin steht, und wenn du darauf lebst und stirbst, wie herrlich und selig wirst

du es dann jenseits bewährt finden, so daß ein Augenblick des Schauens und Empfangens alle Angst, alles Zagen, alles Weh des Glaubensstandes tausendfach überwiegen wird!

Meine liebe Amalie, ich wollte, ich wäre bei dir und könnte mit dir weinen und bitten; ich weiß es, wie Einem zu Muthe ist, wenn die Wunde im Herzen unablässig brennt; aber siehe, ein Mensch mit einer solchen brennenden Wunde im Herzen ist ohne Zweifel ein Gegenstand der besondern, zärtlichsten Aufmerksamkeit und Pflege der allmächtigen Liebe im Himmel, wie du und ich dasjenige unserer Kinder, dem wir eben eine recht schmerzhafte Wunde hätten schlagen müssen, vor allen andern am unablässigsten beobachten, am sorgsamsten pflegen, am heißesten lieben würden! Siehe, das ist doch auch etwas Großes, darum laß uns stille halten. Er wird Alles herrlich hinausführen und wir werden es hernachmals erfahren, was er jetzt gethan hat!

Noch über einen wichtigen Gegenstand wünschest du meine Antwort. Du sorgst so schwer darum, daß du deine Kinder nun allein erziehen sollst; siehe die Sache nur recht einfach an, dann

wirst du Muth fassen. Du fragst mich, nach welchen Regeln ich meine Kinder erziehe? Nach gar keinen. Wollte ich mir Theorien machen, so müßte ich ja für jedes Kind eine besondere haben, denn jedes will anders behandelt sein. — Der Mensch ist zu vornehm, um nach Theorien erzogen werden zu können; jeder Einzelne ist ja eine besondere Offenbarung Gottes, Jeder hat von seinem Schöpfer selbst ein eignes Gepräge erhalten, darum kann man nicht durch Erziehung aus einem Kinde machen und bilden, was man will; nur Eins kann man: unendlich Viel verderben! Deshalb scheint mir das Wichtigste in der Erziehung das negative oder, besser ausgedrückt, das Engelgeschäft des Beschützens, das Abwehren schädlicher Einflüsse. Die äußeren Tugenden, die eigentlich nur gute Angewöhnungen sind, kann man den Kindern ohne alles unmittelbare Erziehen beibringen, nur durch den mittelbaren Einfluß des guten Beispiels; du wirst deine Kinder selten oder nie zur Ordnung zu ermahnen brauchen, wenn sie nie etwas Anderes, als Ordnung, um sich herum sehen. Mit den Tugenden des Charakters, den Tugenden des Seelenlebens ist es anders, weil dem Kinde die böse Neigung angeboren ist und irgendwie nach Entwickelung strebt — aber auch hier wirkt das gute Beispiel,

wenn es die Kinder umgibt, wie die Luft, die sie athmen — ebenso helfend und belebend, wie die Wärme des Südens auf den Schaden der kranken Brust. Darum laß uns täglich am eifrigsten trachten, uns selbst zu erziehen, dann erziehen wir dadurch die Kinder gleich mit. Unzählige Male habe ich es gefühlt und erfahren, besonders bei der Erziehung meines Sohnes. Das Kind, d. h. der innere Mensch, ist nicht uns unterthan, sondern dem höheren Geist, von dem wir uns leiten und beherrschen lassen, und dies scheint mir ein tiefes Zeugniß für den Adel der menschlichen Natur, die nicht zum Unterthansein, sondern in Beziehung auf alle menschliche Autorität zur Mündigkeit bestimmt ist und reifen soll; daß sie im Aufwachsen zu dieser aus freier Wahl, aus dem Entschluß der Liebe sich an die göttliche Autorität anschmiegt und ihr unterwerfen will, darauf kommt Alles an. Das Göttliche ist die Nahrung des Seelenlebens, deshalb wache ich über nichts sorgfältiger, als darüber, daß die Kinder von göttlichen und ewigen Dingen nicht zu viel, ja lieber weniger, denn mehr hören, als sie wünschen. Ich lasse sie nie Gebete auswendig lernen, selten einen Vers oder ein Bibelwort — ich sage ihnen vom Christenthum nur dann etwas, wenn das Leben in seinen kleinen Beziehungen auf sie selbst einen Anlaß dazu

bietet; ich suche sie anzuleiten, Alles, was sie erfreut oder betrübt, dankend oder bittend an Gott — wie er sich in Christo darstellt — anzuknüpfen. Thun sie dies, dann haben sie das Leben und das Wesen; die Form und die Lehre soll erst nachfolgen, wenn ihre gesammten Seelenkräfte so weit entwickelt sind, daß sie mit vollem Bewußtsein empfangen, was ihnen darin gegeben wird. Ich fürchte alles Gedächtnißwerk, weil hierin immer eine Art moralischer Zwang liegt, den der Mensch abwirft, sobald er sich dessen bewußt wird.

Du fragst mich, ob ich meine Kinder strafe? o ja, wenn eine ernste Ermahnung nicht hilft und wenn ich innige Liebe zu den Kindern fühle; bin ich aber zornig und ungeduldig, dann mag ich lieber einmal zu nachsichtig sein, als leidenschaftlich strafen. Thut man dies, dann fühlt das Kind im günstigsten Fall neben der eignen Sünde auch die Sünde der Mutter und hat von der Strafe soviel Schaden als Nutzen. Die Kinder haben auch ohne klare Erkenntniß ein überaus zartes und richtiges Gefühl für das Gute und Böse in ihren Erziehern und schöpfen daraus Segen oder Unsegen; oft erkennt man dies vielleicht erst in ihrer spätern Entwickelung. Ich trachte darnach, daß die Kinder, wenn ich sie strafe, sei es auch unbewußt, den Eindruck bekommen, daß ich sie nie zärt-

licher Liebe, als eben dann; thue ich es mit der Selbstbeherrschung und Ruhe, die hiezu nöthig ist, dann fehlt die Frucht nie. Unser himmlischer Erzieher geht uns hierin selbst mit seinem Beispiele voran. Wenn ich in mein Leben zurücksehe, weiß ich selbst nicht, wie er es zuwegebringt, aber nie mit süßerem Vertrauen, nie mit tieferer Liebe habe ich mein Herz zu seinen Füßen niedergelegt, als wenn er mich am härtesten geschlagen hatte. Auch darüber kann man nicht genug wachen, daß man nicht diejenigen Fehler straft, die am Kinde nach seinem Standpunkte oft die unschuldigsten, der Mutter aber die lästigsten sind. An diesen soll die Mutter Geduld und Sanftmuth üben. Gewöhnlich sind dies solche Fehler, die in einiger Zeit von selbst abfallen, die man deshalb mit großer Nachsicht und Milde behandeln soll — auch aller Ungehorsam aus Flüchtigkeit gehört hierher, denn nur der bewußte, mit Willen geübte ist eine Hauptsünde des Kindes. Eben so mag ich gegen die Flüchtigkeit selbst nicht hart angehen, so lange sie sich auf Gebieten äußert, auf denen Nachsicht nur irgend zulässig ist, denn meistens sind die Kinder nur in den Dingen flüchtig, für die ihre innere Theilnahme noch nicht geweckt ist, und diese läßt sich weder befehlen, noch ihr Mangel strafen. Beobachte sie nur einmal bei ihren Spielen, dabei sind

fast immer auch die flüchtigsten gesammelt und mit ganzer Seele dabei. Hat man das Herz und den Willen des Kindes in Händen, dann darf man oft nachsichtig sein und soll es sein, damit sie nicht stumpf werden für das Gebieten und Verbieten, wo es wichtig ist; man wird dann vielleicht keine sogenannt artige Kinder erziehen, aber ursprüngliche, gesunde Menschen, die sich kräftig und eigenthümlich entwickeln. Gewiß ist alles zu ängstliche, kleinliche Erziehen ein Irrthum und ein Unglück; trifft dies tiefe, kräftige Naturen, so werden sie bitter dadurch und man verwickelt sie in einen Zwiespalt, dessen Kämpfe die edelsten Güter des innern und äußern Lebens aufs Spiel stellen können. Und nun noch Eins. Du sprichst von den Gehülfen in der Erziehung deiner Kinder; mögen diese sein, wie sie wollen, in Gegenwart der Kinder stimme immer und unbedingt mit ihnen überein, billige lieber einen entschiedenen Misgriff, als daß du sie dem Urtheil der Kinder preisgibst; thust du dies, so zerstörst du die Pietät, mit der sie alle ihnen Vorgesetzte ehren sollen. Wer das thut, handelt eben so unrichtig, als Diejenigen, die von mündigen Geistern eine solche Pietät der Unbewußtheit fordern.

Meine liebe Amalie, dies Alles sind nur Winke, das aber ist die Hauptsache: Laß uns täglich mit heißem Flehen das Wohl unserer Kinder Dem ans

Herz legen, der sie uns als sein eignes, theuerstes Eigenthum anvertraute — laß uns vor Allem darnach trachten, daß sein guter Geist uns auch in diesem wichtigsten Theile unsers Berufs in alle Wahrheit leite, dann wird uns das Licht und die Kraft, deren wir bedürfen, nicht fehlen, und wo unsere eigene Untreue diese getrübt und gehemmt hat, da wird seine Treue unsere Fehler zudecken und wieder gut machen! Er ist der wahre Erzieher unserer Kinder und weiß wohl, wie viel oder wenig er uns überlassen kann — und er freut sich, wenn er sieht, daß wir treulich darnach trachten, ihm möglichst wenig zu verderben. Darum hebe auch hier dein Haupt wieder auf und laß die Freude an ihm deine Stärke sein!

Karoline von H.

Die wichtigsten Züge aus dem äußern und innern Leben meiner theuern Karoline von H. will ich mir zu ihrem Andenken hier aufbewahren. Wenn hier und da auch ein anderes befreundetes Auge diese Zeilen liest, wird durch den Blick in diese schweren Leiden, diesen liebenswürdigen Charakter vielleicht auch Anderer Liebe und Theilnahme für sie gewonnen und die bittere Last ihres Lebens dadurch erleichtert.

Karoline von H. ist die Tochter eines sächsischen Offiziers, der in einer kleinen Landstadt mit den Seinigen von einer Pension dürftig lebte. Der Vater fühlte die drückende Last immer wiederkehrender Nahrungssorgen — auch bei sonst glücklichen Familienverhältnissen — so schwer, daß ihm die Vermeidung einer so beschränkten Lage für das Wohl seiner Kinder ein Hauptaugenmerk seiner

Wünsche ward. In dem Charakter dieses Mannes vereinigte sich eine strenge, eifrige Gottesfurcht mit großer Beschränktheit der Einsicht in geistlichen Dingen, und hieraus entstand, wie immer aus Mangel an innerer Einheit, Inconsequenz in seiner Handlungsweise. Einst träumte seiner Tochter, sie solle an einer bestimmten Stelle neben der Kirchthür die Erde aufwühlen, dann werde sie eine Goldwage finden und unter dieser eine große Summe Geld. Am andern Morgen trieb die Neugier sie zu dem bezeichneten Orte; kaum hat sie eine Weile mit ihrem Messer gesucht, da findet sich die Goldwage. Ich habe sie selbst gesehn, sie sieht aus wie ein zierliches, feines Spielwerk. Voll Freude eilt die Tochter zum Vater, um ihm ihren Fund zu zeigen; der Vater aber legt einen Fluch darauf, wenn sie je an der bewußten Stelle wieder nachforsche und irgend Jemand etwas von ihrem Traume erzähle. Er hielt diesen für eine Versuchung des Satans. So treu er aber diese vermeintliche Probe bestand, hielt ihn seine Gottesfurcht dennoch nicht ab, das ganze Lebensglück jener Tochter einem Vermögensgewinn zu opfern, denn als sich später ein Verwandter seiner Frau, der sächsische Hofrichter von H. zu W., um seine älteste Tochter bewarb, that er alles Mögliche, um diese zu ihrer Einwilligung zu bewegen. Ohne

alle Einsicht in die Wichtigkeit des Schrittes, den sie thun sollte, gab die Tochter, wiewol mit großem Widerwillen, endlich nach und ward in noch nicht vollendetem sechzehnten Lebensjahre die Gattin ihres fast sechzigjährigen Onkels. Der Contrast in der äußern Erscheinung Beider ward dadurch noch erhöht, daß sie mit blühender, wahrhaft hinreißender Schönheit geschmückt, er schwächlich und kränklich, auf die auffallendste Weise verwachsen war. In W. stellten sich die Studenten oft in Reihen auf, um das seltsame Paar zu betrachten, wenn sie mit einander aus der Kirche gingen, und auch in viel späterer Zeit, wenn ich, selbst noch Kind, sie zusammen wandeln sah, konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß das gerade so aussehe, als ob die schöne Frau mit einem großen Strickbeutel am Arme spazieren gehe. Der kluge und in jeder Hinsicht achtungswerthe Mann fühlte bald, wie sehr er sich an dem Lebensglück seiner Frau versündigt hatte; um ihr nun Das, was er ihr nicht geben konnte, möglichst zu ersetzen, überschüttete er sie, soweit es seine sehr günstigen äußeren Verhältnisse irgend gestatteten, mit Glanz und geselliger Freude. Bald ward die junge schöne Frau in ihrem Kreise der Mittelpunkt theils schwärmerischer Huldigung, theils auch sogar der Gegenstand arglistiger Verführungskunst. Unmöglich konn-

ten die schweren Versuchungen einer solchen Lage spurlos an einem Gemüthe vorübergehen, das bei wahrhaft kindlicher Unschuld und Unbefangenheit von glühender Gefühlswärme, sprudelnder Lebendigkeit und frischer Lebenslust erfüllt war. Nach einiger Zeit wurden diese verlockenden, irdischen Festtage ihres Lebens durch ein Ereigniß unterbrochen, das wie mit gewaltiger Hand plötzlich ihren Blick auf die Pforten des Todes lenkte und ihr zeigte, wie auch der Glanz blühender Jugend die ernste Nachbarschaft der Ewigkeit nicht vermeiden kann. Eines Tages, als sie während eines heftigen Gewitters ruhig am Fenster steht, bemerkt sie Unruhe auf der Straße — man eilt dem Hause zu, in welchem ihre Eltern wohnen. Wenige Minuten später wird sie zu ihrer Mutter gerufen und als sie, ängstlich zu ihr eilend, in den Vorsaal tritt, erblickt sie den scheinbar schon leblosen Körper derselben auf einem großen Tisch ausgestreckt, von einer Menge Neugieriger und Hülfeversuchender umgeben. Die alte Frau hatte, eben ein Sterbelied lesend, am Fenster gesessen, da trifft sie der Blitz; sie kam wieder zu sich, starb aber nach vier Wochen.

Wie ist doch das sinnliche Leben des Menschen so viel stärker, als das geistige, so lange er von dem Wesen dieser Welt beherrscht ist! Der Rausch

der Zerstreuung und Erdenfreuden löschte in dem Herzen der Tochter den mahnenden Eindruck der Todesnähe bald wieder aus, aber der physische des Schreckens war so mächtig, daß sie bis heute noch während eines Gewitters von heftiger körperlicher Angst gequält ist, und besonders in der Nacht steigt in solchen Stunden wol manches heiße Flehen um höhern Schutz aus ihrem Herzen auf, wenn sie in der einsamen Dachstube ohne allen menschlichen Beistand sich völlig hülflos fühlt. Wie fern lag der dunkle Schatten solcher Stunden ihrem frischen Jugendleben, das sich je mehr und mehr der verführenden Lust und Liebe dieser Welt dahingab. Zwar hatte ihre Abneigung zu ihrem Gatten sich allmälig in herzliche Anhänglichkeit und Dankbarkeit für die Güte, mit der er jedem ihrer Wünsche zuvorkam, verwandelt, aber ihr gegenseitiges Verhältniß machte so ganz den Eindruck eines väterlichen und kindlichen, daß auch ihre Umgebungen sich immer mehr gewöhnten, es in diesem Sinne zu nehmen; man bewarb sich um sie, wie um eine bei ihrem Vater lebende Tochter. Ein kurze Zeit in Deutschland oft genannter Gelehrter hielt bei ihr und ihrem Manne in aller Form um sie an; er stellte es ihr als eine heilige Pflicht dar, die sie gegen sich selbst und die Natur habe, die widernatürliche Verbindung, in der sie lebe, aufzulösen und sich mit

ihm zu vermählen. Die arme Irregeleitete, in deren Herzen Neigung dem Unrecht das Wort führte, der nicht allein selbst jede christliche Erkenntniß fehlte, sondern auch jeder christliche Zuspruch von außen, war fast überwunden. Der Mann hatte, wiewol mit großem Schmerz, eingewilligt, sich von der zärtlich geliebten Frau zu trennen; man war übereingekommen, daß seine Schwiegereltern zu ihm ziehen und für seine Häuslichkeit Sorge tragen sollten. Aber immer noch wollte der Kampf in dem Herzen der Frau zu keiner Entscheidung kommen; ja die gute Stimme sprach noch so laut in ihr, daß das matte Wort eines alten Geistlichen, den sie um Rath fragte: „Besser sei es doch wol, wenn sie ausharre," hinreichte, es ihr zum vollen Bewußtsein zu bringen, daß es sich hier für sie um die Wahl zwischen Gott und der Welt handle; und mit aller Willenskraft wandte sie sich von der letzteren ab und betrat einen neuen Weg, der sie zwar schweren Leiden, aber noch größerem Segen entgegenführte. Sie gab den lockenden Sophismen ihres Bewerbers kein weiteres Gehör und widmete sich herzlicher und ernstlicher als je ihren häuslichen Pflichten. Die Schaar ihrer Verehrer, unter welchen der Eine, aus leidenschaftlichem Schmerz glänzende Aussichten verschmähend, nach Amerika ging, ver-

ließ sie nun allmälig; aber die allgemeine Achtung und das Glück ihres Gatten entschädigte sie dafür. Sie fand Frieden in diesem edlen Lohn und betrauerte mit aufrichtigem Schmerz seinen Verlust, als er ihr später schon hoch in den Siebzigen durch den Tod genommen ward. Sie stand nun allein, aber in einem Alter, wo mit der Blüte der Jugend auch meist ihre Gefahren vorüber sind. Auch ihre Eltern hatte sie unterdessen verloren und dadurch war es ihrem Vater erspart, zu sehen, daß der Zweck verfehlt wurde, um deßwillen er das Glück seiner Tochter mindestens auf ein gefährliches Spiel gestellt hatte. Diese hatte nun nicht allein für sich, sondern auch für eine jüngere, ganz arme Schwester zu sorgen, deren große Kränklichkeit den Bedarf ihres Haushaltes bedeutend erhöhte. Das Vermögen ihres verstorbenen Gatten, früher nicht unbedeutend, war theils durch verunglückte Unternehmungen, theils durch die große, oft gemisbrauchte Gutmüthigkeit, mit welcher er Andern beigestanden hatte, auf wenige tausend Thaler zusammengeschmolzen, die in D. zu 5 Procent sicher angelegt waren. Wäre das Herzogthum Sachsen nicht preußisch geworden, so hätte sie als Wittwe eines königlich sächsischen Hofrichters eine bedeutende Pension zu fordern gehabt; so aber gelang es nur nach vielfacher Verwendung, ihr in Preu-

ßen ein kleines Jahrgeld zu verschaffen. Doch bei sehr bescheidener Einrichtung und eigner Thätigkeit reichte sie aus und ihr immer noch kindlich lebensfrohes, warm liebendes Herz ließ sie in der Verbindung mit einigen befreundeten Familien noch so viel Glück finden, daß sie die frühere Wohlhabenheit wenig vermißte. Aber je älter sie wurde, je schwerer sollte ihr in der Uebung immer fester und reiner werdender Christensinn geprüft werden. Zunächst stieg die Kränklichkeit ihrer Schwester bis zu einem auch für sie quälenden Grade, ohnehin ward ihre ganze Theilnahme durch das wehmüthige Schicksal derselben in Anspruch genommen. Diese war nämlich in ihrer ersten Jugend verlobt gewesen mit dem jetzt in Petersburg lebenden russischen Staatsrath Dr. von E., der damals in W. als junger Arzt prakticirte; als seine Verhältnisse ihnen schon die Hoffnung gaben, sich verbinden zu können, erkrankte die Braut und ihr Verlobter, der sie ärztlich behandelte, erkannte, daß sie bei bis dahin gesundem und blühendem Aeußern an einer innern Krankheit leide, deren unfehlbares Ziel ein früher Tod sei, den sie nur durch eine, ihrer jetzigen völlig gleich bleibende Lebensweise noch hinausschieben könne. Hieraus ging für beide Verlobte die bittere Pflicht hervor, sich fürs äußere Leben zu trennen. Nach schwerem Kampfe schie-

den die beiden innig Verbundenen für dies Leben; Herr von E. nahm bald darauf einen Ruf nach Astrachan an, blieb aber der Familie, die ihm so nahe gestanden, mit treuer Freundschaft lebenslang zugethan und hat noch vor zwei Jahren seine von ihm geschwisterlich verehrte und geliebte Freundin Karoline v. H. ansehnlich unterstützt, ohne daß sie ahnte, auf welchem Wege diese Wohlthat ihr zugekommen. Die arme Kranke aber trug den Gram um den verlorenen Freund ihrer Jugend durch ein mühseliges Leben bis ins Grab. Ihre Schwester suchte ihr wenigstens ihre körperlichen Leiden durch die zärtlichste Pflege zu erleichtern; wie schmerzlich aber war es für sie, daß ihr die Mittel hierzu bald noch um die Hälfte verringert werden sollten! Der Freund ihres Mannes, der ihr kleines Kapital übernommen hatte, kündigte ihr eine Verringerung des Zinses an; da sie hoffte, wenn sie dasselbe zurücknehme, diesen für sie schon bedeutenden Verlust vermeiden zu können, fragte sie einen genauen ältern Bekannten, den Minister von H., um Rath und dieser veranlaßte sie, sich an einen Rechtsgelehrten in W. zu wenden, der sehr bedeutende Geschäfte machte; sie that dies und nur zu schnell ward ihr Wunsch erfüllt! Sie erhielt auch ferner 5 Procent Zinsen, die ihr anderthalb Jahre lang richtig gezahlt wurden. Da erkrankt ihr Schuld-

ner, hinterläßt alle seine Angelegenheiten in bodenloser Unordnung und von ihrem Kapital findet sich keine Spur! Unkundig aller Geldgeschäfte, hatte sie nichts Arges darin gesehen, daß sie keinen rechtsgültigen Schuldschein, sondern nur eine gewöhnliche Quittung bei der Auszahlung ihres Geldes empfangen hatte, und so fehlte ihr auch für die Zukunft jede Hoffnung auf Ersatz. Alles, was sie besaß, sogar 100 Thaler, die ihre arme Schwester und ihre verstorbene Mutter mit Stricken erworben und für verkauftes Silber zur Aushülfe auf Nothfälle gelöst hatten — Alles war nun verloren. Die bittere Härte, womit die Angehörigen ihres Schuldners ihr sogar den letzten Zins verweigerten, und während sie ihre eignen Verhältnisse aufs beste geordnet, ihr fast spottend ein Almosen gesandt hatten, machte diese Prüfung noch schmerzlicher. In den ersten Tagen war sie tief niedergebeugt und zaghaft, bald aber gewann sie die heitere Fassung ihres Geistes wieder und richtete sich kräftig auf zu neuer Thätigkeit und neuem Gottvertrauen. Es galt nun, jede Spur des früheren Wohlstandes aus ihrer Einrichtung und ihrer Lebensweise zu verbannen und sich muthig zu der Schaar der wirklich Armen zu gesellen. Sie miethete in dem vierten Stockwerk eines Hauses, in welchem sie früher eine der größten Wohnungen

inne hatte, ein kleines Quartier. — Nach dem Tode ihres Mannes hätte es nur von ihr abgehangen, Besitzerin dieses Hauses zu werden, da der Eigenthümer desselben um ihre Hand anhielt; jetzt zog sie in demselben unter das Dach, schaffte ihre Dienerin ab und fing nun an, sich und die kranke Schwester allein zu bedienen. Sie pachtete sich ein Stück Kartoffelfeld, bearbeitete dies selbst und wenn die Tage der Ernte in schöne Witterung fielen, waren es Festtage für sie. Bald hatte sie sich an ihre ärmliche Lebensweise gewöhnt; mit ihrer Armuth wuchs auch ihre Genügsamkeit und Dankbarkeit und so gehörte sie bald wieder, wenn die Leiden ihrer Schwester sich nur einigermaßen milderten, zu den glücklichen Menschen. Da aber ward sie eines Tages, als sie in der Küche beschäftigt war, plötzlich von heftigen Schmerzen in den Händen überfallen, die vergingen und wiederkamen und dann mit gleicher Heftigkeit auch in andern Gliedern sich zeigten; bald ließ sich nicht mehr zweifeln, daß das Uebel bösartig, gichtisch sei. Die ungewohnt harte Arbeit, wobei sie sich oft der Erkältung aussetzen mußte, mochte wol den Anlaß gegeben haben. Dies war nun ein großer Zuwachs an Noth und Sorge. Das Arbeiten ward ihr jetzt oft sehr schwer, oft unmöglich; ihr eigner Zustand machte Ausgaben nothwendig, die sonst

nur für die kranke Schwester erforderlich waren, und doch nahm ihr kleines Einkommen nicht zu. Der Arzt erklärte, eine Reise nach Töplitz könne sie heilen. Wie aber war an die Bestreitung der Kosten auch nur entfernt zu denken! Gott half. Er segnete die Verwendung einer in B. lebenden, geachteten Frau, der es gelang, ihr ein Geschenk von funfzig Thalern vom Könige zu verschaffen. Er segnete für den Augenblick auch die Kur; scheinbar ganz genesen, kehrte die liebe Kranke fröhlich heim. Aber mit dem Winter kehrte auch das Leiden wieder. Im nächsten Sommer sollte die Kur wiederholt werden und auch diesmal erhielt sie auf gleichem Wege die gleiche Hülfe; als aber nun der Arzt von einer dritten Reise die völlige Herstellung hoffte, da war die freundliche Vermittlerin in B. gestorben, eine unmittelbare Bitte ward abgeschlagen, die Kur mußte unterbleiben und nun nahm das Uebel mit schnellen Schritten zu. In dieser Zeit starb ihre Schwester, sie hatte nun nicht mehr das Leiden, diese leiden zu sehen, ohne ihr beistehen zu können, stand aber nun völlig allein. Sechzehn Jahre sind es nun, seitdem sie gänzlich gelähmt ward, ausgenommen an den Händen, deren Gebrauch ihr, wenn auch mit vieler Mühe, meistens möglich blieb. Am Morgen war sie erst im Stande das Bett zu verlassen, wenn ihre Auf-

wärterin sie daraus erlöste und ihr oft unter den heftigsten Schmerzen half den Stuhl am Fenster erreichen, auf dem sie den Tag zubrachte, und die Tage, wo es ihr möglich war, an den Wänden sich forthelfend bis zum Tisch zu gelangen, waren die besonders guten. Auch ihre äußere Dürftigkeit nahm noch zu, denn der alten Freunde, die sich thätig ihrer annahmen, wurden nach und nach weniger, und neue findet man in ihrer Lage nur selten. Zwar hatte sich in der Pflegetochter einer alten Freundin eine wahre Samariterin zu ihr gefunden, die jeden Augenblick, der ihr zur Erholung geschenkt wurde, der armen Kranken widmete. Aber auch hier gab es näher liegende Pflichten und so verlebte sie manchen Tag in völliger Einsamkeit. Und wenn nun die freundliche Frühlingssonne in ihr Stübchen schien, dann schaute sie wol wehmüthig aus dem kleinen Fenster auf die enge Straße und sehnte sich nach der Glückseligkeit der Freiheit und des Naturgenusses, die sie sonst bei jedem Schritte im Freien mit jugendlicher Wonne gefühlt hatte. Da meinte sie denn wol, sie sei wie ein Vogel im Käfig; aber wie die Vögelein auch gefangen nicht aufhören zu singen, so hörte auch sie in ihrem Elend nicht auf sich zu freuen. Wol gehörte jetzt die ganze Kindlichkeit, die unzerstörliche Lebensfrische und Elasticität

ihrer Natur dazu, um nicht Alles wenigstens, was man natürlichen Frohsinn nennt, zu verlieren, ließen aber ihre körperlichen Leiden nur einigermaßen nach, so hätte Niemand, dem ihr schweres Schicksal sonst nicht bekannt war, in ihrer freundlichen, heitern Nähe eine Ahnung davon bekommen. Ein Besuch, ein Buch, das ihr geliehen, die kleinste Gabe, ein frischer Zweig, der ihr gebracht ward, reichte oft hin, sie mit Dank und Freude zu erfüllen. Einst fand eine ihrer Freundinnen sie mit einem Brief in der Hand und in Thränen — es waren Freudenthränen; „wie freundlich ist Gott, wie gut ist er gegen mich!" sagte sie. Man mußte glauben, es habe sich ein besonderer Glücksfall für sie ereignet; der Brief enthielt die Nachricht von einer Verlobung in einer befreundeten Familie, einer glücklichen Anstellung in einer andern. So war die edelste Quelle ihres immer noch reichen Lebensgenusses ihre warme Liebe, durch die sie fremdes Glück zu ihrem eignen machte. Im selben Hause mit ihr wohnte noch eine andere alte und kranke Wittwe; ungeachtet ihrer eigenen Armuth fand sie Mittel, dieser wohlzuthun. In ihren guten Tagen arbeitete sie sehr fleißig und zu Groschen und Pfennigen sparte sie sich selbst ab, was sie bedurfte, um für die Kinder der armen Nachbarin, ja für ihre liebe Samariterin kleine Geschenke zu

bereiten; solche wurden dann, wenn sonst nicht, doch gewiß am Weihnachtsabend ausgetheilt, und sicherlich herrschte mehr kindliche Freude in dem spärlich erleuchteten Dachstübchen, als in manchem glänzenden Saale. Aber nicht nur reiche, mitfühlende Liebe, auch feste, gewissenhafte Wahrheit und Treue war eine der schönen Früchte, die die Trübsal in ihr gereift hatte; sie machte z. B. nie Schulden, was ihr, bei der allgemeinen Achtung, deren sie genoß, wol möglich gewesen wäre, als nur wenn sie ganz gewiß sein durfte, sie wiedererstatten zu können, und dies that sie dann aufs pünktlichste. Einmal war es ihrer Freundin gelungen, ihr durch die Gnade der Kaiserin von Rußland hundert Thaler zu verschaffen; sie weinte vor Freude über diese völlig unerwartete Hülfe, aber fast ihr erstes Wort war: „Ach, nun kann ich die zwei Louisd'or, die ich zu Holz geliehen habe, jetzt gleich wiedergeben!“ Da legte die Freundin zu den hundert Thalern noch zwei Louisd'or, die der Prinz von Preußen ihr für die arme Kranke hatte zukommen lassen, und nun war die Freude noch größer. In früherer Zeit hatte der Minister von N., derselbe, durch dessen nicht glücklichen Rath sie ihr kleines Vermögen verloren hatte, ihr hundert Thaler geliehen; durch den Verlust desselben war es ihr unmöglich gemacht, diese Schuld abzutra-

gen. Da ward ihr nach mehreren Jahren angezeigt, daß ihr aus der Nachlaßmasse ihres Schuldners hundert Thaler ausgezahlt werden sollten; augenblicklich beauftragte sie einen ihr befreundeten Geistlichen, dem Minister diesen letzten Rest ihrer Habe zur Tilgung ihrer Schuld anzuweisen. Der Geistliche machte dann aber aus eignem Antriebe den sehr begüterten Mann auf ihre Lage aufmerksam, in Folge dessen wurden ihr zwanzig Thaler erlassen, die übrigen achtzig zahlte sie treulich aus.

Jetzt nun aber sind alle Quellen besonderer Hülfe versiegt und doch scheint es, daß ihre körperlichen Leiden und hiermit auch ihre Hülfsbedürftigkeit immer noch im Steigen sind. Möchte der Arm, der auch jetzt noch nicht verkürzt ist zu helfen, sich ausstrecken, um die Last zu erleichtern, die er dieser im edelsten Sinn liebenswürdigen Leidenden aufgelegt hat; und ist das nicht der Wille ihres himmlischen Führers, möchte es ihm dann gefallen, sie bald dahin zu führen, wo Leben, Liebe und kindliche Fröhlichkeit alle Wesen erfüllen und alle Dinge durchdringen! Dann ist sie in ihrem Element.

Für Gotthold's Eltern.

Wenn ich meine Mitmenschen, welche Christen heißen, mit Theilnahme betrachte, so drängt sich mir unleugbar die Erkenntniß auf, daß sie nicht alle sind, was sie heißen. Einige bekennen laut durch Wort und Wandel, daß sie von Christo nichts wissen, ihm nicht nachfolgen wollen; für diese will ich beten, daß es besser mit ihnen werde. Andere lassen über den Zustand ihres Innern in Ungewißheit; für diese will ich hoffen. Wenige aber bezeugen durch Werk und Bekenntniß, daß sie Christo angehören wollen; dieser will ich mich freuen und sie lieben. Ueber diese Alle bin ich nicht zum Richter gesetzt, aber ich selbst — mich selbst zu richten und zu prüfen, ob ich nur heiße oder sei: dazu werde ich unablässig angetrieben durch mein Gewissen und durch die Sehnsucht nach Frieden, die tief in meiner

Seele liegt. Will ich mir diese Frage beantworten, so muß ich klar und sicher wissen, was das ist: ein Christ sein! Aber aus welchem Quell soll ich die Weisheit schöpfen, die mich hier so erleuchtete, daß ich nicht irren kann? Meine eigenen Gedanken darf ich nicht fragen; denn aus meinem Herzen spricht eine Stimme schmeichelnder Selbsttäuschung und träger Schwäche, die mich leicht verleiten könnte, mir eine unrichtige Vorstellung zu machen von Dem, was dem reinen Auge Gottes gefallen und genügen kann. Frage ich aber die Gedanken anderer Menschen, so reden Manche ebenso, wie jene Stimme meines Herzens sprechen würde. Andere zeigen mir wol einen reineren Weg, aber er ist so hoch, so streng und finster und widerspricht so meiner menschlichen Natur, daß sich diese davon abwendet; und wer bürgt mir, daß dieser der rechte Weg sei? — In allen Menschengedanken über die göttliche Wahrheit ist Widerspruch und Unsicherheit, nirgends ein fester Grund, auf den ich mein Heil bauen möchte. Was es ist: Christ sein, und ob ich dies sei, möchte ich wissen; wen soll ich fragen, als Jesum Christum selbst? — Von ihm spricht mein Schöpfer und Herr: „Dies ist mein Sohn, den sollt ihr hören!“ Und er selbst, über dessen Lippen nie eine Lüge ging, spricht: „Einer ist euer Meister, Christus!“

Also an diesen Meister allein darf ich die große Frage richten: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Und er selbst, der sich das Licht nennt, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, er selbst wird mir antworten durch das Wort, das er auf Erden geredet hat. Schon jenes Wort, das Gott durch die Propheten gesprochen hatte, nannten gottselige Männer ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege. Christus aber bezeugt von sich selbst: „Hier ist mehr denn ein Prophet". — „Kommt her zu mir und lernet von mir — denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig", setzt er mild hinzu, damit auch sündige Herzen ihm ohne Scheu vor seiner wunderbaren Größe nahen dürfen. Kindlich vertrauend will ich dies thun und mit Ehrfurcht seine Worte und seine Werke prüfen, damit ich ihren Sinn recht verstehe. In ihm müssen Lehre und Leben unzertrennlich sein; denn wenn er ohne Sünde war, wie er bezeugt, dann ist ungetrübter Einklang in seinem ganzen Wesen, und je näher ich ihn kennen lerne, desto mehr sehe ich dies bestätigt. Seine Worte sind Werke und seine Werke sind tiefsinnige Worte. Ja er ist, was er sich nennt, das Licht der Welt! Denn schon indem ich meinen Blick zu ihm hinwende, erkenne ich, welches der erste Schritt ist, mit dem der Mensch den Weg des

Heils betritt: Kommen zu Christo, Vertrauen auf ihn, kindlicher Glaube an den Inhalt des Evangeliums oder, wo dieser durch die frühere Richtung des Geistes schon gestört ward, nur Verlangen darnach und Beugung der eigenen Weisheit unter die Weisheit Gottes — das sind in jedem Menschenherzen die Wurzeln des echten Christenthums, die tief in den Boden der göttlichen Wahrheit einwachsen müssen, wenn sie einen lebendigen, kräftigen Baum treiben sollen, der Früchte bringt zu seiner Zeit und eine ewige Krone trägt.

Doch ich möchte mir jetzt in wenigen klaren Zügen vor Augen legen, was ich nach dem Unterricht des Evangeliums erkenne als wahres Christenthum und darum als den rechten Maßstab, an dem ich mich selbst prüfen, und das rechte, wahre Ziel, nach welchem ich streben soll. — Das Erste, wovon mich die heilige Schrift überzeugt, ist die Wahrheit, nicht nur schwach und gebrechlich, sondern vielmehr sündig und verwerflich zu sein, wie alle Menschen; denn der Mensch hat in sich selbst nicht die Kraft, weder den gestrigen Tag zu versöhnen, noch den morgenden rein zu erhalten vor den Augen Gottes; und diese Wahrheit erkenne ich als eine um so wichtigere, da die Schrift mich lehrt, daß Gott nicht wie ein schwacher, selbst sündiger Vater das Böse gleichgültig und übersehend

an dem Menschen duldet, sondern daß er die Sünde haßt und zu richten droht mit dem heiligen Zorn seiner Gerechtigkeit. Zwei furchtbare Zeugen treten wider mich auf vor dieser seiner heiligen und unbestechlichen Gerechtigkeit: mein eigenes Herz und das Wort Gottes. Schaue ich fragend in mein Herz, wo sich die Gedanken verklagen und entschuldigen, wo schon das Licht meines Gewissens mir zeigt, wie der innerste Grund getrübt ist von heimlichem Hochmuth, von Selbstsucht und Kälte gegen meinen Schöpfer und meine Brüder — schaue ich da hinein, dann stehe ich erschüttert vor dem ernsten Angesicht des heiligen und allmächtigen Herrn, dessen Blick bis in die verborgensten Falten durchschaut, was schon meinen blöden Augen sich nicht verbergen kann. Und darf ich hoffen, mich durch Vorsätze und eigenes Streben noch einst auf eine Stufe zu erheben, auf der ich mich freudig vor den prüfenden Blick meines Schöpfers stellen könnte? — Den Boden meines inneren Lebens, mein Herz habe ich als sündig erkannt; von dem Herrn aber heißt es: „Er siehet das Herz an." — und darf ich mir die göttliche Kraft zutrauen, die Empfindungen und Triebe meines Herzens selbst umzuwandeln? — Stimmt nun aber auch das Wort Gottes mit ein in dieses Urtheil, das ich mir selbst sprechen muß? — Christus antwortet auf

die Frage, welches das vornehmste unter den Geboten sei: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus allen Kräften“; — wenn ich mich nun vor diesen Spiegel stelle, dann steht die Schuld meines Herzens und Lebens an dem heiligen, unwandelbaren Gottesgesetz so unermeßlich groß vor mir, daß all' mein armes Pflichterfüllen, Rechtthun und Guteswollen daneben in Staub zerfällt, und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und er fragte mich: „Hast du mich geliebt, wie ich es um dich verdient habe?“ so müßte ich verstummen. Dieses größte Gebot, „in welchem das Gesetz und die Propheten hangen“, habe ich also übertreten, und nun spricht das Wort Gottes weiter: „Wer einen Punkt übertritt, der ist desselbigen ganz schuldig.“ Möchte ich nun noch ferner mit dem reichen Jünglinge, von welchem es heißt: „Und er rechtfertigte sich selbst“ — zu dem Herzenskündiger sprechen: „Solches habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf!“? — Nein — ich kann nicht durch nichtigen Wahn den Alles Durchschauenden täuschen und mich selbst irre führen wollen, ich kann nichts Anderes, als mein stolzes Selbstvertrauen gebrochen Dem zu Füßen zu legen, der auch mein Sündenbekenntniß gehört hat. Wenn ein menschlicher Richter einen Verbrecher seiner Schuld überführt

hat, dann hält nichts mehr das strafende Urtheil der Gerechtigkeit auf; wenn aber das Wort der göttlichen Wahrheit den Menschen bis zu dem Punkte geleitet hat, wo seine eigene Rechtfertigung verstummt, dann verwandelt sich das strenge Wort des Richters in den milden, süßen Ruf der Gnade, die da bittet: „Laßt euch versöhnen mit Gott!" — dann hat das Gesetz gethan, was es thun sollte, sein Amt und seine Macht ist zu Ende und das Evangelium als eine fröhliche, liebliche Botschaft richtet das gedemüthigte Herz freundlich wieder auf; denn es lehrt uns, daß unser Schöpfer die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Das Evangelium zeigt mir, daß Christus, der Gott von Ewigkeit, auch Mensch geworden und als der Erstgeborne an die Stelle seiner gefallenen Brüder getreten ist. Durch seine vollkommene Gerechtigkeit, sein Leiden und Sterben, worin er die Strafe für ihre Sünde trug, versöhnte er sie mit dem Vater, welcher sie Alle zu seinem Bilde geschaffen hatte, aber durch die Sünde von ihnen geschieden war. Denn er konnte diese nicht übersehen und vergessen; seine Heiligkeit mußte allem Unreinen ein verzehrendes Feuer sein und aus Liebe mußte er die Sünde hassen, die die Sünder elend

macht. Jetzt aber ist die Schuld abgethan durch Christum, und wenn der Vater nun die Sünde vergibt, sagt die Schrift, ist er gerecht und treu, und sein Sohn, der aus dem Grabe wieder erhöht ward zur göttlichen Herrlichkeit, sitzt zu seiner Rechten, wo er alle Menschen liebend zu sich ruft und ihnen Vergebung, Friede, Gerechtigkeit durch die Wirkung seines Geistes und ewiges Heil darreicht. Wer nun diesem Rufe folgt, wer diese Erlösung annimmt und glaubt, der kommt nicht ins Gericht und hat schon auf Erden das ewige Leben. Ist denn nun aber mein Heil völlig vollendet und gesichert, wenn ich diese Lehre des Evangeliums für wahr halte? Gibt es dann keine Bedingung; keine Gefahr mehr? Auch auf diese Frage, die ich nicht zurückweisen kann, gibt mir die Schrift eine klare, ernste Antwort: sie sagt mir unzweifelhaft deutlich, daß ich allein um Christi willen und durch den Glauben an ihn selig werde. Aber sie zeigt mir auch, daß es einen echten Glauben gibt und einen betrüglichen, und sie gibt mir ein Kennzeichen, an dem ich prüfen kann, ob mein Glaube der echte sei, welcher zum Heile führt, und dies Kennzeichen ist seine Frucht: die Liebe! Wenn ein Mensch mit dem wahren Glauben glaubt, daß Gott auch seines eingebornen Sohnes nicht verschont hat, um ihn und alle Menschen aus dem

Verderben der Sünde zu erretten, dann erwacht dankende Liebe zum Vater in ihm. Wenn er wahrhaft glaubt, daß Christus sich freiwillig in heißes Todesleiden dahingab, um abzuwenden, was ihm mit allen Sündern drohte — dann möchte er Den wieder lieben, von dem er so hoch geliebt ward — und diese Liebe nennt die Schrift „des Gesetzes Erfüllung", weil aus ihr alles Gute erwächst, ganz einfach, aus freiem Trieb, ohne Gesetz und Zwang.

Wen ich liebe, den möchte ich erfreuen und nie betrüben; was er haßt, hasse ich aucht, was er liebt, liebe auch ich. Darum kommt aus dem wahren Glauben an die Erlösung durch Christum ein reiner Wandel, freudiger Fleiß und Treue im Beruf, Demuth, Genügsamkeit, Wahrheit und Alles, was Gott gefällt. Wie aber demüthige Liebe zu Gott die Frucht des echten Glaubens ist, so wirkt dieser auch Demuth und Liebe zu den Nebenmenschen im engsten und weitesten Kreise. Wenn ich überzeugt bin, daß Christus mit Denen, welche an ihn glauben, vereinigt ist, wie das Haupt mit den Gliedern, sollte ich nicht Diejenigen wie Brüder lieben, die Christo angehören und wol näher und treuer, als ich selbst? Und sollte ich nicht alle Menschen lieben, auch die, die noch nichts von Christo wissen, ja selbst die, welche ihm noch feind-

selig sind? — mit einer solchen Liebe, welche Alles glaubt oder doch Alles hofft? Denn auch für den rohesten Sünder hat Christus sein Blut vergossen und sucht bis zu seinem letzten Hauche ihn durch sein Wort und seine Führung für das Reich der Gnade zu gewinnen, wie er mich geliebt und gesucht hat, da ich noch ferne war. Mit Dank und Preis darf ich es mir bewußt sein, daß ich es leichter und seliger habe, als alle die Menschen, welche die Erlösung Christi noch nicht kennen und glauben; aber erheben kann ich mich auch über den Verbrecher nicht, denn was ich voraus habe vor ihm, ist Gnade, die ich noch verlieren und er noch gewinnen kann. Und wer heute fern ist, kann morgen näher sein, als ich. — Bei diesem Blick auf meine irrenden Nebenmenschen liegt mir die Frage nahe, auf welche Weise sich die Liebe zu diesen im äußern Leben gestalten solle? — Und auch hier, wie überall, wo die Schrift nicht durch einzelne Worte unterweist, gibt mir der Geist, der sie belebt, das Licht, dessen ich bedarf. Beten soll ich für das Heil aller Welt, nah und fern; wo ich einen Menschen der wahren Erkenntniß näher führen kann, da soll ich es freudig thun und bereit sein, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in mir ist, Jedem, der sie fordert. Aber doch glaube ich nicht, daß es wohl-

gethan ist, wenn ein Christ zu aller Zeit und zu allen Menschen vom Christenthum redet. Gott ist ein Gott der Ordnung und das Wirken seines Geistes ist einfach, ruhig und mild. Wer ihm dienen will, der trachtet zu sein und zu thun, wie er. Ein Jeder ehre treu und demüthig die Grenzen seines Berufes und führe dem Herrn zu, was der Herr ihm anvertraute. — Doch eine stille Predigt ist jedem Christen befohlen für diejenigen Nebenmenschen, die ihm nahe stehen, und selig ist, wer durch dies lautere Wort andere Herzen erwerben und stärken kann. Wenn die Liebe zu Christo nur das Herz recht erfüllt, dann durchdringt der kräftige, freundliche Geist des Evangeliums das ganze Leben; und dies Zeugniß verkündigt unmerklicher, aber oft segensreicher, als Worte, daß in Christo Leben und Frieden zu finden ist. Besonders die Frauen sind mit lieblichen Worten angewiesen auf dies stille Zeugniß von Christo durchs Leben: „sie sollen sich schmücken mit dem stillen und sanften Geist unverrückt, welcher ist köstlich vor Gott, auf daß Viele gewonnen werden durch der Weiber Wandel, ohne Wort.“ —

Wenn ich nun aber betrachte, wie herrlich das Werk ist, welches der wahre Glaube in einem Menschenherzen wirkt, und ich schaue dann in mein Herz und kann mir nicht verbergen, daß diese

große, reiche Gottes- und Menschenliebe in mir noch arm und klein ist, oft verdunkelt wird, oft fällt und sich nur mit Kampf wieder aufrichtet: wie! — muß ich dann nicht zagen und fürchten, mein Glaube an Christum könne mich nicht selig machen? Nein! wer ist mein Gott? Derjenige, welcher zu seinem Jünger sprach: „Sieben und siebenzig Mal des Tages sollst du vergeben" und an einer andern Stelle sagt er: „Der Jünger soll nicht über seinem Meister sein!" — Also auch im Vergeben wird der Meister noch reicher sein, als er es von den Jüngern fordert. Jetzt, da ich einen versöhnten Gott über mir habe, tröstet mich das Wort: „Der Herr siehet das Herz an." Ja, die Schwäche meines Glaubens muß ich aus der Schwäche meiner Liebe erkennen. Aber so lange Gott sieht, daß der innerste Trieb meines Willens ihn und seine Liebe wünscht und sucht, so lange bin ich um Christi willen gerecht und begnadigt vor ihm und nichts kann mich aus seiner Hand reißen. Unablässig arbeitet er daran, jenen Willen in mir zu stärken, aber der Geist Gottes ehrt sein eignes Werk, er schafft an der Umwandlung des menschlichen Herzens nicht willkürlich und gewaltsam, sondern still und liebend und immer nur mit der freien Einstimmung des menschlichen Willens; denn es ist die Liebe der Seele,

die er für das Göttliche gewinnen will, und diese ist etwas so Edles, daß selbst der Schöpfer in dem Geschöpf sie nicht unterjochen, sondern als eine freie Gabe allmälg erwerben will. Unter dieser milden, zarten Pflege wird ein Herz, das nach dem himmlischen Kleinod trachtet, so wenig finster und schwermüthig, als hochmüthig und überspannt. Auch in dem täglichen, oft schweren Kampfe wider die Sünde bleibt ihm die Gnade Gottes in Christo größer, als Alles, was er sonst kennt und weiß, auch größer, als alle Sünde, und darum die Freude über das Heil in der Gnade größer, als der Schmerz über die Sünde, welcher nur jene demüthig und still erhält. Ja, ein solches Herz hat Frieden, und soviel ihm der Glaube sicherer und kräftiger wird, soviel wird es ruhiger, muthiger und fröhlicher und dabei frischer zur Arbeit, kindlicher, einfacher und liebreicher gegen alle Menschen.

Auch die irdische Freude, für die man Gott danken kann, ist für einen solchen Menschen, der an Christum glaubt, erquickender als für Andere; denn ihre Flüchtigkeit stört ihn weniger, weil ihm das Erdenglück nur ein freundliches Bild der ewigen Seligkeit ist, welcher er entgegengeht; er empfängt Alles aus der geliebten Hand und da ist auch die kleinste Gabe süß. — Aber wie die Güte und Geduld meines Herrn mich ermuthigt und

tröstet in meinem eignen Kampfe, so gibt sie mir einen ernsten Wink für mein Urtheil über meine Brüder. Wo ich irgendwie ein Bekenntniß zu Christo finde, oder eine Spur der Liebe zu Gott, und daneben noch viel Unrecht oder Irrthum, da soll ich lange zögern, ehe ich das Urtheil der bewußten Unwahrheit ausspreche, und lange hoffen, daß die Treue Gottes noch endlich alles Finstere vom Lichte scheiden werde und die Keime des Guten zum Gedeihen bringe, wie sie in mir täglich viel abzunehmen und zu geben und viel zu bedecken hat. Und ich soll nicht vergessen, daß der Geist des Evangeliums in seiner ganzen Fülle nur in Christo gewohnt hat. Alle Menschen, welche aufrichtig seine Jünger sein möchten, trachten darnach, ihrem göttlichen Meister gleich zu werden. Unter diesen Allen gibt es Kinder, Jünglinge, Männer, aber keinen Vollendeten; sie fehlen Alle mannichfaltig, und der Psalmist sagt: „Der Gerechte fällt des Tages siebenmal,“ aber er steht wieder auf in der Kraft Gottes und wandelt dann vorsichtiger und demüthiger als zuvor. Darum bleibt in ihm das Reich Gottes zwar im Kampf, aber doch im Wachsthum. Wenn ich nun noch einmal hineinschaue in das heilige Evangelium, von dem ich jetzt einige arme Kindesworte geredet habe, dann leuchtet mir der lautere, selige Geist der Wahrheit

entgegen und der Friede Gottes weht mich erquikkend an. Ja, Friede! Friede! ruft es allen verdunkelten, gefallenen, zerrissenen Herzen entgegen; zum Frieden ladet es alle Mühseligen und Beladenen ein mit holdseligen Worten. Es strömt über von Frieden und Milde. Aber mit heiligem Ernst zeigt es warnend in der weiten Ewigkeit eine dunkle Zukunft für alle Diejenigen, welche einer solchen Seligkeit nicht achten. Es hat nicht Ein hartes Wort für den gebeugten Sünder, der bitten will, und nicht Ein gütiges für ein hochmüthiges Herz, das die Gnade nicht sucht. Es redet mit den Kindern und führt die Unmündigen, und mit göttlicher Einfalt geht es vorüber an der stolzen Weisheit dieser Welt. Aber noch richtet es Niemand, noch sendet es seine Botenstimmen auf jeden Weg, und wo ein Herz ist, in dem noch Leben schlägt, wie die Sünde es auch verwüstet habe, da bittet es das Wort Gottes mit unaussprechlicher Güte um sein eignes Heil. Ja, die Stimme Jesu Christi ruft laut im Evangelium: „Kommt her zu mir Alle . . . wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen!"

Herr, auch mich nicht, ich komme zu dir und will dein sein.

Auszüge aus Briefen an Gotthold.

Zum ersten Jahrestage.

Sein Auge sah auf dich mit duldender, suchender Liebe, so lange du ihn noch nicht erkannt hattest; es sieht auf dich mit freudiger, segnender Liebe, seit du dich von ihm finden ließest; es wird auf dich sehen mit treuer, bewahrender Liebe, bis es dir winken kann zum Eingang in die ewige Heimat! Sein Auge hat nur einen Blick für dich, den Blick der Liebe, du magst es erfreuen oder betrüben; aber gedenke daran, du Lieber, wie du den Blick der trauernden Liebe schon aus menschlichem Auge kaum tragen konntest! Könntest du sein Auge sehen, wie es dich schmerzlich ansieht, so oft du im Gefühl deiner Sünde an ihm verzagst, so oft du zögerst, deine ganze Last auf sein Herz zu legen, so oft du heimlich zweifelst

an seiner Liebe, die er durch Sterben für dich dir bezeugt hat; könntest du sehen, wie er dich ansieht, wenn du zwischen Zutrauen und Mistrauen schwankst, wenn du nicht recht wagst, zu ihm zu kommen, der vom Kreuz und vom Himmelsthron herab seinen Arm freundlich bittend nach dir ausstreckt; könntest du ihn so sehen, du würdest bald überwunden zu seinen Füßen liegen und könntest dein Auge nie mehr von ihm wenden. Hebe denn deinen Blick freudig auf, und schaue kindlich vertrauend in sein Auge, dann wird es friedestrahlend auf dir ruhen und in seinem Licht wirst auch du licht werden!

Du fragst, weshalb uns im Evang. Mark. 8, 23 wol eine Heilungsgeschichte aufbewahrt ist, worin es aussieht, als habe Christus die Heilung des Blinden, der Hülfe bei ihm suchte, fast nicht zu Stande bringen können. Es wird dir ja oft so bange darum, daß du nun schon so lange bei Christo Hülfe gesucht hast und immer das Licht und die Kraft deiner Seele unvollkommen und gebrechlich ist — wie der Blick eines Auges, „das Menschen sieht, als sähe es Bäume!" — fühlst

du nicht, weshalb die Geschichte dasteht? Dank sei der treuen und zarten Liebe, die uns auch hier ermuthigen und trösten will. Gehe nur nicht weg von Christo, harre bei ihm aus, auch wenn die Mittel, die er anwendet, nicht die rechten scheinen — und er wird immer aufs neue seine Hände auf dich legen und dir sagen, was du thun sollst, bis er auch bei dir den Sieg erlangt, „dich wieder zurechte gebracht hat, daß deine Augen Alles scharf sehen können", deine Seele zur vollen, seligen Kraft des Lichtes und Lebens genesen ist!

Die Mystiker wählen oft Bilder aus der Natur, die bei einfacher Betrachtung sie selbst widerlegen. Sie sagen, die Seele müsse einem Wasser gleichen, das rings umschlossen, nur nach oben hin offen sei, damit es nur den Widerschein des Himmels auffasse. Wie lieblich spiegeln sich aber die grünen Ufer im wallenden See und eben ihr Verschwimmen, ihr sanftes Uebergehen in das Bild des Himmels erfreut den Blick — den weiten, tiefen Grund der Flut erfüllt wol dieses, aber auch für den Grashalm, der am Ufer wächst, läßt es Raum übrig, nimmt ihn freundlich in sich auf und bewegt ihn in seiner Klarheit.

Eduard fragte mich gestern, warum die Religion allein Alles erfüllen solle; es gäbe ja noch so Vieles, was den Menschen erfreuen könne: Natur, Kunst, Wissenschaft 2c. Wer aber dem Göttlichen ein besonderes Gebiet anweisen will, abgesondert neben andern geistigen Erscheinungen, der kennt es noch nicht. Wer glaubt, das Göttliche schließe das Irdische aus, der misversteht es noch; das thun sehr oft die Pietisten und verwirren dadurch schwache Gewissen. Jene Ansicht ist natürlich, so lange man unter Religion nur Geschichte und Lehre versteht; so aufgefaßt bleibt sie ein Einzelnes neben anderem Einzelnen und gibt Einseitigkeit, so gut als andere ausschließlich aufgenommene Richtungen. Die Seele der Religion ist in Gott die Liebe, damit er uns zuerst liebt, in dem Menschen der Glaube, der an dieser Liebe nicht zweifelt und sie mit dem innersten Vermögen wiedergibt. So verstanden, soll sie das Element werden, in dem sich alle andere Kreise des innern und äußern Lebens bewegen, in dem jede Thätigkeit der Seele erst ihre volle, freie Wirksamkeit, ihre möglichste Vollendung gewinnen kann.

Im Licht bewegt sich das ganze Treiben des menschlichen Wesens, das physische Licht verdrängt nichts, es durchdringt und umschließt Alles; in seiner Mittagshöhe zeigt es scharf und klar die

Flecken der irdischen Gegenstände, aber am Abend neigt es sich mild zur Erde und schmückt sie mit Anmuth und Leben. Ebenso soll es in der geistigen Welt sein mit dem Licht des Göttlichen, das beide Eigenschaften, die der Reinheit und der Liebe, in sich vereinigt!

Fühlst du dich auch oft so matt und träge zum Beten, wie ich? Wir wollen uns aber davon nicht stören lassen. Der Herr sieht unsere Kraft und unsere Ohnmacht nicht an, sondern sein allmächtiges, unwandelbares Wort; darum wollen wir unser ganzes Herz mit seiner Ohnmacht zum Guten, seiner Kraft zum Bösen, mit seinem Verzagen und Unglauben und seinem trotzigen Leichtsinn zu seinen Füßen unter sein Kreuz legen, an dem er für dies Elend gestorben ist; und da ist's geborgen, wie im Himmel!

Bei der Aeußerung deines Freundes, wie schon oft bei Aehnlichem, fiel mir das Wort ein: „Prüfet Alles und das Beste behaltet"; mir ist immer etwas bange, du könntest in dem treuen Gedanken,

daß Andere im Glauben heller und deutlicher sehen, dich so ein wenig beherrschen lassen von deinen Freunden, und daraus wird immer etwas Unwahres im eigenen Herzen. Das Christenthum will den Kern des persönlichen Wesens durchdringen, darum gestaltet sich sein positives Leben doch in jedem Herzen eigenthümlich und es wird etwas Ungesundes, wenn sich ein fremdes Gepräge darin abdrückt.

Du schriebst neulich, du habest den Eltern gesagt: „Du betest lieber, als daß du fröhlich seiest auf ihre Weise"; aber nicht wahr, recht zart muß der Sohn Solches dem Vater sagen und dann recht deutlich auch aussprechen, daß wir die kindliche, friedliche Freude nicht verdammen, nur Das, was eigentlich nicht Freude ist, und daß in dem Allen kein Gesetz ist, sondern daß wir ohne Zwang mit Freudigkeit hingeben, woran wir uns nicht ergötzen können, weil es den Frieden und die kindlich reine Freude des Herzens stört. O, es ist so wichtig, daß wir dem Christenthum nicht den Ruf eines finstern, gesetzlichen Wesens machen, daß wir durch Wort und Wandel es als ein reines und einfaches, kindliches und freudiges Leben darstellen!

Das ist der Weg schon so vieler Christen gewesen: von Eltern und Verwandten misverstanden, verkannt, getadelt und, was das Schwerste ist, nie fast ganz ohne Schuld, nie fast mit dem Trost, rein um des Herrn willen zu leiden, immer zum Theil auch durch eigene Misgriffe und Sünde. Aber der Herr breitet nun einmal seine Flügel aus über die Strauchelnden und Unmündigen, wenn sie ihm angehören, und hilft ihnen aus und macht Alles gut, daß es dennoch immer nur das eine Ende nimmt: „Wir sind nichts, aber er ist Alles und durch und durch Weisheit, Güte und Treue!“ Wie viele Kinder haben nach einer Reihe von Jahren gedankt und Psalmen gesungen für ihre Eltern, von denen sie Vieles gelitten hatten! Du kennst ja unsern treuen E. Jahrelang war er der Gegenstand des Unwillens, des Misfallens, des bittern Tadels seines Vaters; er trug es still, sprach wenig vom Christenthum, predigte durch noch zartere, kindliche Liebe und auf dem Sterbebette nannte ihn der Vater „den Retter seiner Seele“, und hatte er einen mächtigeren, besseren, liebenderen Herrn, als wir? Vertraue nur ihm! Zuerst aber muß das Leben predigen und den Worten die Thür des Herzens öffnen, besonders zwischen Eltern und Kindern. Laß uns auch, was feindselig aussieht, nicht immer gleich als wahre Feindschaft des Her=

zens ansehen, oft ist das Herz milder, als das Wort! Du sprichst von „Fluch über dir" — o nein, mein Lieber, so sage nicht wieder, nur dein jetzt verdunkelter Blick sieht so Dunkles; wie weit ist auch ein zürnendes Vaterherz noch vom Fluch! O siehe, wie viel Nebel steigen auf aus unserem Innern und wollen uns das Licht verhüllen! Einen Fluch siehst du und es ist kein Fluch da, und in Diesem, der nicht da ist, suchst du den Bann, der dich hält, und der Bann liegt allein darin, daß du das Heil weit suchst und es ist nahe. Du willst den Berg erklimmen und es holen und es ist dir herabgebracht in dein Haus, und der es bringt, steht vor der Thür und klopft an. Du hörst es aber oft nicht, weil du immer noch auf den Berg willst und dich auf dem mühseligen Wege quälst und darüber nicht denken kannst an den Ruf des Anklopfenden. Mein Lieber, von Fluch sprachst du; ein schwererer, als der Eltern Fluch, der Fluch Gottes ruhte auf uns, da ward Christus ein Fluch für uns, damit wir des Segens theilhaftig würden. Daran stärke dich und halte dich und laß dich nicht mehr schrecken von geträumten und nicht mehr von wirklichen Schrecken, denn das Alte, Fluch und Verdammniß, ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden; Berge sollen weichen und Hügel hinfallen, aber der Bund seines Friedens

soll nicht weichen und seine Gnade nicht hinfallen. Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes; durch Stillsein und Hoffen sollst du stark werden!

Ist nicht die Geschichte des 38jährigen Kranken das Bild unsers innern Lebens? Auch du, mein Lieber, hast viele Jahre getrachtet gesund zu werden, aber du lagst an einem Brunnen, aus dem Die nicht trinken und Genesung finden können, die gebunden sind von der Krankheit der Sünde.

In dem Teich Bethesda war Lebenskraft, aber der Kranke war viel zu ohnmächtig, um hineinsteigen zu können. So ist in dem göttlichen Gesetz das Leben, darum spricht der Herr: „Thut darnach, so werdet ihr leben." Aber wir können nicht darnach thun, deshalb kann es uns das Leben nicht geben. Jener bedurfte eines Helfers, der zu ihm nahte, und dieser Helfer war Christus. Christus suchte den Armen in seiner Hülflosigkeit, ehe dieser ihn kannte; er kam seinen Bitten zuvor und fragte ihn, ob er nicht seines Elendes los werden wolle? Manche Vorübergehende mochte der Kranke um Hülfe angesprochen haben, Jesum hatte er unbeachtet vorübergehen lassen, aber eben dieser hatte

schon durch den Propheten Jesaias verheißen: „Ehe sie rufen, will ich hören!“ Welche Liebe ist das! Diese Liebe hat er auch an dir bewiesen; du suchtest Menschen für deine Sehnsucht und dein Heil, ihre Liebe sollte dich halten und deinen Durst stillen; der Herr aber sah nur deine Liebessehnsucht an, nicht kümmerte es ihn, daß sie etwas Anderes suchte, als ihn. Er sah dich an und liebte dich und du hast seine große Frage an dein Herz vernommen und hast ihm geantwortet. Nun spricht er: „Bleibe in mir, denn ohne mich kannst du nichts thun! Bleibe in mir, daß dir nichts Aergeres widerfahre!“ Jetzt kennst du ihn, wenn du jetzt eine andere Hülfe suchtest, als ihn, eine andere Gesundheit und Seligkeit, als die er gibt, ach! dann würde es schlimmer, als es war; darum warnt und bittet seine Liebe um deine Treue. Wie tröstlich ist der 22. Vers im 5. Kap. Joh.: „Der Vater hat das Gericht Dem übergeben, der in die Welt gekommen ist, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er sie selig mache!“ Weiter heißt es: „Die Todten werden seine Stimme hören“; wir waren auch todt und haben seine Stimme gehört und das Leben erwachte. Wir fühlen uns noch oft kalt und todt, aber wenn wir sein Wort im Herzen hören, zerschmilzt das Eis an seinen Strahlen; ein Wunder seines göttlichen

Wesens ist das, darum spricht er: „Verwundert euch deß nicht!“ Und nun wird es bekräftigt: „Der Vater hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten“; wie er aber Gericht hält, das zeigen die vorigen Worte: „Er richtet und verdammt den Tod und gibt Denen, die er gebunden hatte, das Leben!“ Wohl uns eines solchen Richters! und sein Vater ist eins mit ihm, denkt und richtet wie er, denn der Sohn spricht: „Wie ich höre, so richte ich.“ Verstehst du die Worte V. 31 wol auch so: So ich meinetwillen zeugte, so wäre ich nicht eins mit ihm, also auch mein Zeugniß von unserm Einssein nicht wahr; der 34. Vers scheint dasselbe zu sagen. Beim 36. Vers: „Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, die zeugen von mir“ — da wollen wir uns zu unserer Beschämung fragen, wie weit wir ihm das nachsprechen können; bezeugt Das, was er uns aufgetragen hat zu thun, wie wir es thun, daß wir seine Jünger, seine Boten sind, mit ihm eins, wie er mit dem Vater? bezeugt unser äußrer Wandel vor den Menschen und unser innerer Wandel vor seinem Auge es, daß sein Reich, Freude, Friede und Gerechtigkeit im heiligen Geist in uns wohne? Hier laß uns schweigen und bitten!

Du klagst dich an, daß es dir so schwer wird, zu glauben, ohne zu erkennen! Betrübe dich darüber nicht zu sehr. Gewiß ist nicht jede Sünde für jeden Menschen gleich sündig, wenn gleich die Grundzüge Allen gemeinsam bleiben, der Bau der Gerechtigkeit in jedem Herzen auf demselben Eckstein ruhen muß. Wenn der König mit seinen Kleidern unordentlich umgeht, ist das nicht halb so unrecht, als wenn ich das nur halb so sehr thue; ganz aus der Acht lassen darf er es auch nicht, denn Paulus sagt: „Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ Aber der Unterschied bleibt doch immer bedeutend. Und einen gleichen Unterschied muß ja der innere Beruf, der aus der verschiedenen Eigenthümlichkeit hervorgeht, begründen. Möchtest du mir das nicht zugeben aus Furcht vor dem Misbrauch? Was ändert aber der? Bei der Wahrheit kommt es doch auf weiter gar nichts an, als darauf, ob sie wahr ist. Siehe, mir z. B. wäre es eine vorwitzige Lust, wenn ich mich darauf einlassen wollte zu untersuchen, ob und wie weit das Licht der natürlichen, gefallenen Vernunft uns dasselbe zeigt, was uns die göttliche Offenbarung gibt! Mir ist es süß, in dieser zu ruhen, wie in den Mutterhänden das Kind, das ja auch nicht eben viel daran denken wird, ob und wie viel die fremde Nachbarsfrau, falls es die Mutter

nicht hätte, wol von der mütterlichen Pflege und Liebe ihm ersetzte? Du bist auf das Forschen angewiesen, noch mehr durch deine innere Natur, als durch deinen äußeren Beruf; warum willst du nicht freudig diesem Zuge folgen? Nur forsche betend, forsche mit Ehrfurcht; allein auf diesem Wege wird die eigenthümliche Geistesgestalt, die dir gegeben ist, sich rein entwickeln, immer einfacher, kräftiger zum Mannesalter in Christo. Wolltest du den Weg Derer gehen, die allein auf den kindlichen Glauben angewiesen sind, so würdest du eine unreife, ungesunde Frucht im Garten Gottes. Siehe, und ist mein Weg der leichtere, so ist der deinige reicher; liegt auf diesem ein Kampf, den ich nicht kenne, so hast du auch einen Sieg mehr. Von Einzelnem, was du sagst, möchte ich nur Weniges beantworten; mir ist, als liege das Gebiet meines Einwirkens auf dich wo anders, im Lieben und Leben, nicht aber im Erkennen, wenigstens dies nur in der unmittelbaren Beziehung zu Jenem. Nur einige Punkte laß mich erwähnen! Zuerst Das, was du sagst über das Blut Christi. Hier scheint mir, daß du die Gestalt, die mein Glaube hat, noch nicht ganz richtig erkennst; auch hier ist der Buchstabe kein nütze, der Geist das Lebendige. Weil der Herr Leib und Leben, da er die Strafe trug an unsrer Statt, dahingab, mußte

er sein Blut vergießen, und indem er sein Blut vergoß, vollbrachte er jenes Opfer. Dieses Opfer ist es, in dem sich meine Seele reinigt und stärkt, aber nicht schreibe ich dem Blut Christi in dem Sinne Kraft zu, wie ein römischer Katholik der Reliquie. Aber noch Eins, mein Lieber. Wenn Forschen nicht verboten, ja für die Berufenen geboten ist, und man nun forschend im Wort Gottes auf Etwas trifft, wovon das Wort selbst sagt: hier sei unser Forschungsvermögen an seinen Grenzen, hier solle es gefangen genommen werden unter den Gehorsam des Glaubens, des Glaubens, der nicht durch Forschen, der allein durch kindliche Bitte erlangt wird, kann, darf man dann etwas anders als bitten und sich immer mehr dem Bewußtsein zu unterwerfen suchen, daß das Wort hier nur mittheilt, nicht erklärt, und steht nicht eben das Mittel der Versöhnung im Tode und Leiden Christi auf dieser Stelle? Es ist nur ein Wink! Prüfe du, mein Geliebter.

Innig freut mich, was du darüber sagst, daß du nicht mehr wie sonst „den Sündenschmerz selbstwillig suchen möchtest.“ Solches Suchen des Sündengefühls hängt, glaube ich, immer damit zu-

sammen, daß man immer noch etwas von dem Gedanken in sich trägt, sein eigner Versöhner werden zu wollen. Die kindliche Bitte um den Glauben an die Versöhnung wird dadurch immer mächtiger und erhörlicher, daß das **Bedürfniß** einer fremden vollkommenen Gerechtigkeit, die vor dem Feuerauge über uns besteht, einer solchen, die wir auch durch unsere Reue nicht **verdienen** können, immer größer in uns wird.

Ist nicht die Liebe selbst ein viel seligeres Gut, als alle irdische Freude, die sie geben kann, ein Himmelsgut, das der Herr in die Seele legt und das darum über alles äußere Glück weg in sich **selbst** Glück ist?

Heute, mein Theurer, schreibe ich dir zum letzten Male aus diesem Hause; alle meine Sachen sind schon weggebracht und ich sitze hier noch einsam und schreibe und gehe dann auch.

Eigen, ernst und wehmüthig ist es mir immer bei solchem Verlassen einer Wohnung; hier war eine Zeitlang meine Stätte, hier wohnte mein

Beten, Freuen, Leiden — Sündigen! Nun gehe ich und fremdes, ganz anderes Leben zieht ein und es ist, als wäre ich nie hier gewesen! Wir haben hier keine bleibende Stätte, so ruft das. Laß mich dir zum Andenken herschreiben, so gut ich es noch weiß, was ich heute Morgen, als die Kinder zum letzten Mal hier in meinem lieben Strandhäuschen bei mir versammelt waren, mit ihnen gesprochen und gebetet habe. Du, mein Lieber, hast ja im Geist mit hier gewohnt, so theile auch unsern Abschied. „Herr unser Gott, wir sind nun heute zum letzten Male an dieser Stelle vor dir versammelt, wir gehen nun aus diesem Hause und kommen nicht wieder hierher zurück, wie wir nach einer Zeit, die schnell verfließen wird, von dieser Erde gehen und nicht wiederkommen werden! Ach, dann werden wir mit Reue und Wehmuth auf jede Stunde zurücksehen, die wir für die Ewigkeit verloren haben, von der wir keine Frucht, keine Spur in deinem Reiche wiederfinden können! — Darum wollen wir jetzt, da wir noch auf dem Wege sind, auch auf diesen Abschnitt unsers Erdenlebens zurücksehen, damit die Erinnerung an die verlornen Stunden uns antreibe, mit neuem Ernst und mit größerer Demuth auf unserm Wege vorwärts zu gehen. Er, unser himmlischer Führer, hat uns in dieser Zeit keine Stunde verlassen, hat

uns vor so viel Bösem geschützt, so viel Gutes gethan, daß wir alle seine Güte und Treue nicht ermessen können; auch unserer Seele hat er sich herzlich angenommen, keinen Tag hat es uns gefehlt an seinem Wort, das unsern Herzen Licht und Kraft zu einem himmlischen Wandel darbot; was aber haben wir nun an ihm und für ihn gethan? — Jedes Wort, das wir am Morgen von ihm hörten, jedes Gebet um seinen guten Geist, jedes Versprechen treuer Nachfolge, das wir ihm zu Füßen legen durften, hätte den ganzen Tag über unser Herz erfüllen, unser Denken, Reden und Thun beleben sollen, daß die Kraft seiner Gnade immerfort aus unserer Seele und unserm Leben hervorleuchte und ihn preise, ihn verkündige. Herr, dein heiliger Geist zeigt es gewiß einem Jeden von uns, wieviel und was daran gefehlt hat, daß es so bei uns war, wie oft und womit wir dich betrübt haben! Ach, indem wir mit Wehmuth auf diese zahllosen Gebrechen und Untreuen hinsehen, müssen wir dennoch unter Thränen der Seele dich loben und uns deiner freuen! Mit unermüdlicher Geduld hast du uns getragen und mit allmächtiger Liebe wie mit Flügeln bedeckt! Ja, bis heute noch hast du uns nicht weggeworfen, bis heute noch bist du unser und wir sind dein, bis heute ist uns das Thor des Himmels

weit offen und du rufst uns auch an diesem Morgen noch zu: „Kommt her zu mir, es ist Alles bereit, Alles, was mein ist, ist euer!“ Heute noch dürfen wir neu anfangen, mit dir zu wandeln, aufs neue den Bund für die Ewigkeit mit dir schließen, als hätten wir, ach, nie dich beleidigt, nie deinen Geist betrübt, nie deine Gnade gemisbraucht! Und wir wissen es wohl, auch morgen, auch künftig noch wirst du mit uns wandeln als der Hohepriester, der Mitleid hat mit unserer Schwachheit, als der Heiland, der Sünde vergibt, der unsere Krankheit trägt, auf daß wir Frieden hätten, und, wenn unser Herz schwankt wie ein Rohr, das der Wind bewegt, wirst du es auch künftig immer aufs neue mit milder Hand an dich anlehnen und es verbinden, wenn es sich durch sein Schwanken geknickt hat! O du wunderbarer Gott, du unbegrenzte Liebe, so hilf uns nun, daß solche Wunder der Gnade nicht vergeblich an uns geschehen, höre das Seufzen, das sich durch alle Finsterniß der Untreue und Ohnmacht aus der Tiefe der Seele zu dir durchdrängt, halte uns fest, mache uns treu bis an den Tod, daß du uns die Krone des Lebens geben kannst; ach, und durch wie viel Wechsel und Streit, Fallen und Aufstehen es auch noch mit uns durchgeht, nur das Eine erhalte uns: laß sich unser Herz nie so verdunkeln, daß es

nicht jede Sünde gleich und ganz vor dir bekennt und aufrichtig bereut; nur das gib uns, daß wir auch jede Spur der Sünde hassen aus Liebe zu dir, daß wir jeden Tag ernstlicher darnach ringen, frei zu werden von Allem, was deinem lieblichen Bilde nicht ähnlich ist! Du bist eine unendliche Milde und Güte, aber der kleinste Fehler, den wir nicht erkennen wollen, scheidet uns von dir. Berge von Sünde kann ein Hauch deiner Gnade ins Meer werfen, daß man sie sucht uud nicht findet, aber ein Stäubchen Sünde kann auch deine Liebe nicht vergeben, deine Allmacht nicht von uns nehmen, so lange wir es nicht sehen wollen, es noch zudecken! O, darum lehre uns aufrichtig wandeln vor dir und ohne Falsch sein, gib uns die lautere Demuth, die auch unter der Knechtsgestalt der menschlichen Gebrechlichkeit immer mit deinem Gottesfrieden gesegnet ist! Ja, wir wollen lernen von dir, der du sanftmüthig und von Herzen demüthig bist, so werden wir Ruhe finden zu deinen Füßen und einst eine unendliche Seligkeit an deinem Herzen. Gelobt seist du ewiglich. Amen."

Noch Eins laß mich erwähnen. Du sprichst von deiner Stimmung: „Sie sei Freude und

Dank, aber nicht Wärme und Jauchzen, ja dein Herz sei oft kalt und matt.“ Möchtest du doch recht unterscheiden lernen zwischen dem Gefühls- und Phantasiewesen, worin Segen und Erquickung liegen kann, was aber nicht wesentlich ist, und dem Leben aus Gott, dem Geist, welcher das Pfand der Kindschaft ist, der keine Gefühlswärme, keine jauchzende Freude, aber ein Licht ist, sich selbst und Gott zu erkennen, ein Verständniß, seine Stimme zu vernehmen, eine Kraft und Lust, ihr zu gehorchen, eine Stille unter dem Leiden, ein Haß wider die Sünde, ein Muth, mit ihr zu kämpfen, und Freude, wenn sie ertödtet wird, ein Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit und eine friedevolle, einfache Gemeinschaft mit Gott in allem Thun und Denken.

Meine Gedanken leben heute immer noch in dem Kapitel, das wir gestern gelesen haben; ich mußte einige Verse, die ich nicht verstehen konnte, fast beständig innerlich bewegen, daß mir schon bange ward, ob ich nicht zu eigenwillig ihr Verständniß suche. Doch sah es der Herr gnädig an und mir fiel eine Stelle aus dem früheren Kapitel

ein, die Alles klar machte; o wie darf man sich über so etwas freuen! Das ist nicht unser Verstand, das ist sein Geist. Weißt du, wie er sagt: „Mein Geist wird euch erinnern alles Deß, das ich geredet habe?“ O, möchte unser Ohr für das Sprechen des lebendigen Gottes immer zarter werden! Was ist doch das, daß unser Herz seine Stimme hören darf, und hier ist keine Gefahr der Schwärmerei und des Irrthums! „Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen“; nicht mystische Phantasmen sind es, in die er uns versenkt, das geoffenbarte Wort ist es, das er in uns verklärt; dies unterscheidet ihn von allen fremden Stimmen, und spricht er auch nicht immer mit dem Ausdruck der Schrift, so ist es doch immer die Wahrheit der Schrift, in die er uns leitet und womit er unser Leben vom Morgen bis Abend durchdringen will. Hast auch du dies Reden des Geistes im Herzen schon vernommen? O, da erfährt man es auch, wie wahr es ist, wenn der Herr des Himmels sagt: „Ich bin demüthig.“ Er verschmäht es nicht, über die geringsten Dinge mit uns zu reden, und je treuer man seinen Winken folgt, je deutlicher und öfter spricht er. Zerstreuung aber dämpft die Stimme seines Geistes, daß man sie nicht hört vor all' den andern Stimmen des äußern Lebens und der eigenen Gedanken. Unge-

horsam aus Zerstreuung betrübt ihn und bewußtes Widerstreben erbittert ihn; aber kann man sich denn in dem Geist, der der Urquell der süßesten Liebe und Wahrheit ist, Bitterkeit denken? Sollte dies „Erbittern" sich nicht mehr auf unsern Geist beziehen? Sein Erziehen und Leiten wird dem Widerstrebenden bitter, weil er lieber den eigenen, als den göttlichen Willen thun will. Wie oft habe ich das noch erfahren in mir! Er bewahre uns davor! Wenn man bedenkt, was das ist, daß er sich so nahe zu uns thut, mit uns umgehen will, wie ich mit dir und du mit mir, und daß wir oft träge und gleichgültig sind, ihn lange warten lassen und allerlei Anderes lieber haben, denken und treiben, als den gesammelten, stillen Wandel mit ihm, der voll Friede und frischer Lebenskraft ist — ach, wenn man das ansieht, ists wol zum in den Staub sinken! Siehe, ich sagte dir doch, daß ich seit einiger Zeit in einer äußern Pflicht untreuer war, seitdem wurde mein Herz matter, konnte die freudige Liebe zum Herrn nicht finden; als ich erkannte, weshalb? wie mußte ich ihm danken für seine ernste, treue Zucht! Wie heilig, wie sorgfältig geht er mit den Menschenkindern um, aber vor Allem, welche Tiefe und Zartheit der Liebe geht vor dem staunenden Blick auf, der sein inneres

Regieren schaut. Da versteht man, was damit gemeint ist: „Ich will dich mit meinen Augen leiten, ich will nicht wegsehen von dir!“ Laß uns auch nie vergessen, wenn wir zusammen in der Schrift lesen, zu bitten, daß wir nicht zu vorherrschend im Erkennen zu wachsen suchen, daß uns jedes Erkannte Fleisch und Blut wird, damit es uns nicht ein kalter Edelstein ist statt eines warmen, lebendigen Sonnenstrahls, der uns selbst durchleuchten soll. Nicht wahr, mein Lieber, recht einfach müssen wir zu ihm gehen, dankend nehmen, was er gibt, Licht oder Kraft oder Beides! Er macht es wol selbst, wie er den Haushaltern über seine Geheimnisse gebietet, bringt Neues und Altes aus seinem Schatz, segnet das früher Erkannte und führt in neue Tiefen seines Reichthums.

Heute las ich 1. Timoth. Kap. 2. Der 15. Vers machte mir viel Bedenken; daß das geistige Verständniß hierher gehört, ist klar, daß die Mütterlichkeit des weiblichen Berufs als dessen edelstes und heiligstes Gebiet bezeichnet ist in dem Sinne, nach welchem es heißt: „Die Einsame wird mehr Kinder haben, denn die den Mann hat.“ Sollte

aber hier nicht noch ein tieferer Sinn verborgen liegen? Vers 14 heißt es: „Das Weib aber ward verführt und hat die Uebertretung eingeführt", in Eva, der Einen, hat das Weib das Verderben über Alle gebracht; in Maria, der Einen, hat ein Weib das Heil wiedergebracht, da sie den Sohn Gottes geboren hat, und ein jedes Weib wird nun hierdurch selig, „so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht!"

Du möchtest wissen, was ich vom Theater denke. Gewiß, nur ein enger Geist kann die Idee des Theaters angreifen, die eben so gut eine rein menschliche ist, wie jede andere Kunstidee; ja, kann man nicht sagen, daß das antike Theater die reine Idee wenigstens bis zu einem gewissen Grad verwirklicht hat? Es war ein geschichtliches, volksthümliches Institut, das die tiefsten Interessen des öffentlichen Lebens entzünden und steigern konnte. Schon dadurch, daß die Mitwirkung des weiblichen Geschlechts fehlte, daß die Schauspieler unkenntlich waren, also die Persönlichkeit völlig zurücktrat, fiel dort das unsaubre Buhlen um die Liebe der Menge und

viele andere Auswüchse und Versuchungen weg, die für das Theater, wie es jetzt ist, ein Lebenselement sind. Aber eben dieses Theater, wie es ist, und unter den Bedingungen, die der jetzige Standpunkt der Zeitentwickelung stellt, immer bleiben wird, dieses muß man doch allein ins Auge fassen, wenn man erkennen will, wie sich das Schauspielwesen zum sittlichen Leben der Gegenwart verhält. Ich glaube, in unsern subjectiven Zeiten würde auch der erhabenste Kunstjünger auf dem Theater nicht im Stande sein, wenn er, wie die alten Griechen, eine Maske vornehmen müßte, sie nicht ein bischen schief zu rücken, damit doch Einer oder der Andere im Parterre zu seinem Nachbar sagte: „Du, das ist der ꝛc.“ Wie wäre aber erst vollends eine weibliche Theaterseele fähig, das nicht so zu machen! Das weiß ich wenigstens gewiß: Stände ich einmal an der Stelle, ganz gerade ließe ich die Maske auch nicht! Aber Scherz bei Seite, kann denn ein wahrer Christenmensch, d. h. ein solcher Mensch, der mit vollkommen entwickeltem Bewußtsein sein Leben lebt, sich eine Anstalt wohlgefallen lassen, auch nur für die leichtere Erholung, die, zum mildesten ausgedrückt, eine Anstalt der Versuchung ist für viele seiner Nebenmenschen? Ist nicht der Mensch ein zu edles Geschöpf, als daß er je auf unschuldige Weise

als Spielzeug angesehen werden dürfte? Nimmt man nun aber die Sache ernst und zwar so, wie ihre Verehrer sie angesehen wissen wollen, als moralisches Förderungsmittel, dann scheint mir das unbedingteste Hinderniß in der Beschaffenheit der dramatischen Literatur zu liegen; die Moral, welcher diese dient, zerstört das Christenthum, denn sie baut auf die Kraft des natürlichen Menschen und hat die Verherrlichung desselben zum Zweck, und wo etwa christliche Moral und mit ihr das Christenthum selbst, das von dieser nicht zu trennen ist, sich aufs Theater verirrt, da möchte vielleicht noch am allerwenigsten ein Christ sich dessen freuen können! Laß uns einmal davon absehen, ob z. B. ein Gebet, von einem verkleideten, geschminkten Schauspieler auf der Bühne gesprochen, unser Herz erheben könnte; ein wahrer Künstler möchte vielleicht alles Vermittelnde der Kunst vergessen machen, aber siehe wieder den Menschen im Schauspieler an — und darf ein Christ jemals in irgend einer Hülle jenen vergessen? Laß uns auch hier übergehen, daß, während das Wort sich an Gott richtet, höchst wahrscheinlich der eigentliche Gott des Sprechenden das Publikum ist, nach dessen Gnade und Segen sein Herz schmachtet; und worin besteht dieser? in einem rauschenden, lucrativen Beifall! Wäre dies aber in

seltener Ausnahme auch nicht so, ist es möglich zu denken, daß, wenn der Schauspieler zum funfzigsten, zum hundertsten Male dasselbe Gebet wiederholt und durch möglichste Kunsthöhe das durch die Wiederholung bis zum Ueberdruß abgestumpfte Gefühl zu ersetzen sucht, daß er dann ein solcher sein kann, der, wie Paulus es von dem Betenden fordert, „heilige Hände“ aufhebt zum heiligen Gott? — Man mag nicht fortfahren in dieser Prüfung, weil man fühlt, daß man etwas untersucht, was gar nicht in Frage gestellt werden kann.

Wenn du mich nun aber fragst, ob ich den Theaterbesuch für Sünde halte, sage ich dennoch nicht ja. Für Viele ist dieser ohne Zweifel nicht weniger und nicht mehr Sünde, als Spazierengehen; ich aber kann an keinem Schauspielhause vorübergehen, ohne ein Gefühl von Freude, daß ich nicht hinein zu gehen brauche. Hätte ich Andere zu führen, so würde ich ihnen nie das Theater verbieten, nicht einmal unbedingt abrathen; solche Dinge müssen nicht abgethan werden, müssen abfallen; alles Thun und Lassen um des Christenthums willen auf diesem Gebiet kommt mir vor, wie die Gaben, die die Kinder Israel zum Tempelbau brachten und die der Herr nur haben wollte, wenn sie dabei „freiwillig“ waren! In manchen andern Sachen mag er's sicherlich wohl leiden, daß man sich zwingt!

Du, mein Lieber, sagst: „Darum möchte ich glauben, weil du auf diesem Wege Frieden gefunden.“ Weißt du, wie mir das ist? Du hast einen Felsen neben dir, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, und auf dem Felsen ist ein Grashalm gewachsen, der, von seinem Boden losgerissen, welkes Gras ist und des Felsen, auf dem du dich in stolzer Ruhe lagern könntest, gedenkst du nicht und fassest den Grashalm und hältst dich an ihn! Siehe nur, er, der Himmel und Erde gemacht hat, spricht: „Ich helfe dir, ich tilge deine Missethat wie die Wolken und deine Sünde wie den Nebel; ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit, fürchte dich nicht, ich bin mit dir, ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünde nicht. Kommt zu mir Alle, wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“; ach, und welch ein Strom, welche unübersehliche Fülle von Gnadenverheißungen thut das Wort Gottes vor uns auf. Sieh jedes, jedes dieser ewigen Worte der Erbarmung und wenn nur dies Eine geredet wäre, jedes ist eine Säule, die Himmel und Erde tragen könnte, und wenn ich nun diesen Reichthum ansehe und dann dein schmachtendes Herz und mein armes Menschenwort, und du stillst deinen Durst

an einem Tropfen und hast das weite Meer, aus dem der Tropfen geschöpft ward, dann möchte ich rufen: Nein, nein, komm zur lebendigen Quelle! Sieh, wenn du erst ruhst auf dem Felsen des Heils, dann kannst du dich freuen und erquicken an jedem Halm, der auf ihm erwachsen ist. Aber den Grund, der deinen Anker ewig hält, mußt du zuerst suchen, ehe wird es keine ewige Ruhe, kein unbeweglicher Halt!

Was du vom Feiertag sagst, nicht wahr, das meinst du doch auch gewiß nicht gesetzlich? Römer 14, 5 gibt hierüber, glaube ich, die sicherste Auskunft. Zu beachten ist auch das jedenfalls, daß das Gebot der Sabbathheiligung, als eines einzelnen, äußern Aktes des geistlichen Lebens, kein einziges Mal im neuen Testament wiederholt ist, während dies bei allen andern Geboten der Fall ist; wohl aber heißt es: „Der Sabbath ist nur um des Menschen willen da." Was uns frommt, sollen wir thun, was uns nicht hindert, dürfen wir thun; Alles aber geschehe dem Herrn! So scheint mir's. Ganz frei fühle ich mich hierin; sind Andere gebunden, so mögen sie's sein! nur kann ich mir und darf mir meine Freiheit nicht binden lassen durch Anderer Gewissen.

Du meinst, in den hiesigen Verhältnissen liege größere Gefahr? Die Gefahr ist, wo wir sind, hier auf Erden! Aber wohl uns, der Hirt, der allmächtige Helfer ist auch, wo wir sind!

Mein Lieber, nun kommen die Worte in deinem Briefe, wo du so finster in dich hineinsiehst, nur in dich, von „Exaltation" sprichst, dich einen „halb verwirrten Phantasten" nennst, sagst, wie du so oft fragen müßtest, „so Wenige glauben, die andern Alle sollen verloren gehen?" ꝛc. Willst du dem Allmächtigen in sein Amt greifen? Willst du dein Auge lichtscheu machen, wenn du deinen Blick so in die Finsterniß senkst? Aber fort davon — ich und auch du! „Seid männlich und seid stark," spricht das Wort, „und tretet den Feind unter eure Füße!" Wenn dein Blick sich so verdunkeln will, dann siehe weg von dir und denke fest daran, daß du sündigst, wenn du es nicht thust; denn du folgst dann der Versuchung! Dann siehe weg von dir und bete; aber wolle nicht auf den Knien liegen, bis du fühlst, daß dir's wohler wird! Befiehl deine Seele Gott in Christo, der dem Satan den Kopf zertreten hat und der dir Bürge ist für deinen Sieg und dein Heil; sei so ruhig, als du es vermagst, und halte unabwendlich daran, daß du Alles willig tragen und

leiden willst, bis er es abnimmt, Alles, was du nicht, sondern nur der Allmächtige ändern kann und der Barmherzige, Erlösende ändern will. Denn daß dir's so finster bleibe, kann er nicht wollen. Vergiß auch nie, daß Alles, was einem solchen Menschen, der gern möchte glauben können, den Glauben nehmen will, Anfechtung der Lüge ist, die aus dem Innern des Feindes oder dem eigenen aufsteigt, und glaube nie der Lüge mehr, als Dem, was der Mund der Wahrheit spricht; daß du dies noch zuweilen thust, ist deine größte Sünde, und so lange du es thust, hat der Satan Macht, dich zu quälen, und sobald du es nicht thust, bist du, wenn auch in den Staub gedrückt von der Last des Kampfes, dennoch ein Streiter Christi und ein Sieger. Nie aber sage, „diesen Zustand kennt Niemand als ich!" Das ist nicht so und eine List des Feindes gab dir diesen Gedanken; damit will er dir den Trost aus dem Beispiel Anderer wegnehmen, indem er dir sagt, ja so wie bei dir war es bei Denen nicht! Und dann kleidet er sich in Lichtengelsgestalt und sagt dir: „Deine Sünde ist größer, denn aller Andern." Dieser Gedanke scheint dir dann ein Gedanke der Demuth, darum glaubst du ihm und hältst ihn fest; sieh aber, das hat der Feind dem Judas und dem Kain auch gesagt und dann war

es nur noch ein ganz kleiner Schritt und sie sprachen ihm noch weiter nach: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden kann!" und damit hatte er sie um das Vertrauen zu Gott, um den Blick in seine Güte und um ihr ewiges Heil betrogen. Sieh, wenn deine Sünde und Verwirrung und Finsterniß dir die größte sein muß, so hat doch auch Paulus gesprochen: „Unter welchen ich der vornehmste bin", und Jedem, dem Gott, wie dir, die Augen geöffnet, war und ist seine Sünde die größte und sein Leid um die Sünde das schwerste; und doch haben jene die Gnade, die ihnen geboten ward, ergriffen, und die Gnade hat sie errettet und ihnen Friede und Heil gegeben. Darum darfst du dich ihres Trostes auch trösten und sollst nie sagen: „so wie bei mir war es bei keinem Andern." Darfst du denn glauben, daß dem Paulus leichter war, als dir, da des Satans Engel ihn stäupte? und hatte es David leichter, als du, zu glauben, als er sprach: „Meine Gebeine sind vertrocknet und meine Zunge klebt an meinem Gaumen?" 2c. Glaubst du denn, daß der Herr auf die Schultern eines neugebornen geliebten Kindes eine schwerere Last legen wird, als auf die Heldenschultern Derer, die die Säulen seiner Kirche waren? Schaue Jene an und stärke und tröste dich an ihnen! Sie waren Männer

nach dem Herzen Gottes und doch strauchelten ihre Knie oft unter der Last ihrer Sünde, ihres Leides, aber dann sprachen sie: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark!“ und richteten sich auf an der Hand des Allmächtigen, der die Woge, vor der sie sich fürchteten, mit einem Wink seines Auges bändigte; dann siegten sie über die Macht aller ihrer Feinde, durch Hingabe in seinen Willen, der Allen, welche sich unter ihn beugen, immer wieder ein sanftes Joch und eine leichte Last wird. Paulus spricht auch zu dir: „Meinet nicht, als widerführe euch etwas Sonderliches, sondern gedenket, daß dieselbige Hitze auch über eure Brüder in der Welt ergangen ist!“ Mein Lieber, so richte wieder auf die müden Knie und thue gewisse Tritte mit deinen Füßen und sei nicht träge, sondern ein Nachfolger Derer, die durch Geduld und Glauben ererbten die Verheißung! Bitte, lies einmal Ebr. 12, 1—11, und höre, wenn Paulus ermahnt: „Wir begehren aber, daß euer Jeglicher denselbigen Fleiß beweise, die Hoffnung festzuhalten bis ans Ende!“ O bedenke es, ein Jahr ist's noch nicht, seit dir der Herr Augen und Ohren aufgethan hat, und schon sprichst du: „Ach, Herr, wie so lange!“ Doch das vergibt er dir und hört's vielleicht gern, nur daß es nicht Ungeduld wird und aus Ungeduld Unglauben, und daß es dabei

bleibt: „als die Geängsteten, doch nicht verzagt.“ Ich habe einen gottseligen Mann gekannt, der hatte zehn Jahre lang ununterbrochen das Leiden innerer Finsterniß und der Teufel rief ihm das: „Du bist verdammt!“ unablässig in die Seele, und dann hat er auch lange Jahre seligen Frieden gehabt und nun ist er längst daheim, wo Niemand mehr an Finsterniß denkt. Du aber, denke nicht etwa an „zehn Jahre“, hebe deine Augen auf zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt, und danke dafür, daß in dem noch nicht einen Jahre, in dem du gelitten hast, der Hirt deiner Seele dich so oft und so milde schon getröstet und erquickt hat. — Nun aber Eins noch: Wenn dir solche Gedanken auch nur von ferne nahe kommen, an Gnadenwahl und dergleichen, die verabscheue recht, mir ist fast nichts entsetzlicher. Du führtest mir neulich in ähnlicher Beziehung die Worte an: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren“; „Niemand kennt den Sohn, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater ꝛc.“ Aber was folgt diesem Worte? Der Ruf des überströmenden Erbarmens, das alle Wesen zu sich zieht: „Kommet her zu mir Alle“, und denkst du denn nicht daran, daß es von dem Allmächtigen heißt: „Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der

Wahrheit kommen" — und daß der, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung?"

Nun lese ich weiter in deinem Briefe und es wird heller. Dank dafür! Aber feste Ruhe wird's nur dann und nur so viel, als du lernst von dir und dem Allen, was in dir ist, an Empfindung und Stimmung, an Kälte oder Wärme, Freude oder Leid, absehen und den Grund deiner Hoffnung und Zuversicht gründen in Christo und Dem, was er ist und thut! Zu diesem Ziele geht es durch Licht und Dunkel, darum sei getrost!

Angst in der Welt, in ihm den Frieden,
Das ist der Weg, den wallen wir hienieden,
Der oft dem Fleische nicht gefällt;
Doch fröhlich fort auf seinem schmalen Pfade
Wir überwinden weit in seiner Gnade,
Die uns mit starken Händen hält!

Du sagst, deine Freunde meinen, ich habe eine reiche Natur. Was soll ich darauf antworten, Lieber? Ganz einfach, daß Etwas daran ist! Wenn man sich dadurch vor Stolz oder Eitelkeit schützen will, daß man vor dem empfangenen Pfunde verschämt die Augen niederschlägt, das kommt mir gerade so vor, als wenn man einen Prinzen dadurch demüthig machen wollte, daß man ihm sagt, er sei kein Prinz! Er merkt es doch und wird nur noch stolzer. Ach, welche viel tiefere und gesundere Selbsterniedrigung kommt heraus, wenn man gerade recht gründlich und genau betrachtet, was man empfangen hat, und dazu überlegt, wie viel und, was man damit erworben hat! O, wie lernt man da die arme Wittwe beneiden, die nur einen Heller Werths in den Gotteskasten legte und der das große Zeugniß wurde: „Sie hat gethan, was sie konnte, sie hat ihre ganze Habe zum Opfer und Dienst gebracht in das Haus des Herrn!

Das arme, kleine „geistreich oder ausgezeichnet sein", wovon oft so viel Wesens gemacht wird, hat man ja nicht nur empfangen, man hat es nicht einmal für sich empfangen. Es ist das Pfund, was dem Herrn in den Andern dienen soll; für die ist's da, denen gehört's, dich selbst geht das eigentlich gar nichts an und wenn du

selbst dir darin gefällst, ist's sogar schlimmer als nichts für dich; für dich selbst gilt nichts, als die neue Creatur in Christo. Frage dich, wie ausgezeichnet, wie reich, wie groß und stark diese sich zeigt in deinem Leben, deinem Herzen?

„Wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen!"

Nikodemus zweifelt, aber der Herr bestätigt es: „Wahrlich wir reden, das wir wissen"; es ist wirklich so! und wenn nun das Herz zagend vor dieser unerläßlichen, gewaltigen Wahrheit steht, dann setzt er tröstend, ermuthigend hinzu: „Wir zeugen, das wir gesehen haben", es ist nichts Unmögliches. Er hat es schon an Andern gesehen und erlebt, was Nikodemus für unerreichbar hält, darum dürfen auch wir nicht zagen! Und nicht ein Tag, ein Jahr des Lebens, das ganze Erdenleben ist die Stunde der Wiedergeburt — was die Pietisten so nennen, ist ihr Anbruch, — der Tod ihre Vollendung.

Und du zweifelst, mein Lieber, ob man beten dürfe oder solle zu Christo, weil er überall nur lehre in seinem Namen bitten. „In seinem Namen",

was heißt das anders, als einmal in seinem Geist und dann um seines Namens willen? Ja freilich können wir vor ihn nichts bringen, als ihn selbst, seine Liebe, die uns das Kommen erlaubt, die es fordert, seine Gerechtigkeit, die unsre Unheiligkeit zudeckt, seinen Geist, der den unsern überwindet! Nun lies aber im Joh.: „Alles, was Ihr bittet, in meinem Namen, das will ich thun?" Wen soll ich denn bitten, als Den, der thun kann und will, was ich verlange?

„Darin ist die Natur so groß, daß sie ihre größten Erscheinungen im Kleinsten wiederholt", sagt Goethe und wol hat er recht. Größe, die auch im Kleinen groß ist, ist vollkommen! Was man aber in der todten Natur versteht und anerkennt, das misversteht der verkehrte Menschenverstand, wenn es das warme, von Liebe wallende Herz Gottes angeht. Daß dieselbe Weisheit und Treue, die den Gang der Weltentwickelung bewacht, das Haar auf dem Haupt des Kindes zählt, das ärgert die Weisen dieser Welt, und wenn sie die Liebe nicht verstehen, verstehen sie denn auch die Größe nicht? Kann vor Dem etwas klein sein, vor dem nichts groß ist? — Wer hat aber das Gesetz der

Liebe und der Größe, die treu und groß ist im Kleinen, der Natur eingeprägt?

Gestern Abend war Gesellschaft bei uns. Neben mir saß ein Mann, der ziemlich viel Geist zu haben scheint; er redete über Kunst und dergl., in Veranlassung dessen sagte er: „Wenn ich einen Prediger prüfen wollte, gäbe ich ihm ein Thema und in einer Stunde müßte er mir darüber predigen, wie ein Gott, sonst wäre er mein Prediger nicht." — Ich antwortete, „das sei eine andere Sache, da es hier auf den innern Grund des Glaubens ankomme." — „Darauf gar nicht", antwortete der Mann etwas heftig, „das Wort Glaube dürfte in der ganzen Predigt nicht vorkommen, das würde ich ihm verbieten." — „Das ist ja gerade die Hauptsache", erwiderte ich etwas unentschlossen und mit Scheu, hier näher in die Sache einzugehen; in demselben Augenblicke ging das Gespräch auf etwas Anderes über. Ich konnte aber nicht mehr mitreden; mir war bange, ich hätte dem Manne kräftiger und eingehender antworten sollen! Mein Herz regte sich über diese Verworrenheit, es war etwas von Zorn über den Unglauben in mir, aber auch der Mann jammerte mich! Ich tröstete mich mit dem Gedanken: Gott sucht auch diesen! Aber so hell kann man es bei

solchen Worten vor Augen haben, daß der Unglaube die Sünde ist, um die einst der Geist die Welt strafen muß, weil ja der Unglaube die Seligkeit zurückweist und weil es ja eine herzzerreißende, ach, eine Sünde ist, die man kaum fassen kann, wenn man sie genau betrachtet: Ihm, ihm nicht glauben! mir steht eben jetzt die große, aber nur dem Auge Gottes sichtbare Kluft zwischen den Armen, die ihm nicht glauben wollen, und Denen, die ihm sich hingeben möchten, vor der Seele! Ach, wie kann man freudig dankend an jedes Herz denken, das geborgen in den Händen seines Schöpfers und Erlösers liegt, wie freudig dankend denke ich auch an dich! Ich weiß, was dein Herz sagt; aber das irrt und hindert mich keinen Augenblick — du bist sein mit all deinem Kampf, deiner Ohnmacht zum Glauben, deiner Noth, du bist sein und Niemand wird dich aus seiner Hand reißen!

Lieber, mache mir Eins deutlich: Bleibt denn nicht auch in der Philosophie immer Etwas, das kein erworbenes Eigenthum, sondern ein verliehenes ist? und liegt hierin nicht eine Art Verwandtschaft mit der Offenbarung? Ich denke mir das Gegebene so: Es ist damit, wie wenn man einem Kinde etwas leiht mit dem Vorbehalt, „wenn du mün-

dig bist, sollst du's eigen haben." Diese Mündigkeit in Beziehung auf die unterste Grundlage des Baues wird jenseits eintreten, wo der Geist so erkennen wird, wie er erkannt ist. Ist denn das wahr, daß die Philosophie mit der Offenbarung nicht den gleichen Zielpunkt finden kann? Wenn die Philosophie die innere Nothwendigkeit der Dinge ist und die Offenbarung wahr, wie kann es dann anders sein, als daß beide zum gleichen Ziele nur verschiedene Wege sind? Und wenn auch hier unten, wo der Menschengeist gebunden ist und sein Erkennen in einen dunkeln Spiegel schaut, die Philosophie das Ziel nicht bis zur letzten Stufe erreichen kann, muß sie das doch jenseits, wenn sie einschauen kann in das vollkommene Gesetz der Freiheit.

„Ich will mich nicht nehmen lassen, ich will mich frei geben", sagtest du einst. Ich weiß es noch wohl, das stolze Wort; das freute mich sehr. Nicht das ist die höchste Liebe, die der Geliebte, wenn auch durch die edelsten Vorzüge, fesselt; die ist die höhere, die der Liebende mit voller Selbstherrschaft freiwillig gibt! Darum ist die Liebe, damit uns Gott zuerst geliebt hat, die höchste; nichts an uns band ihn, er liebte uns,

weil er uns lieben wollte, und nur diese Liebe ist sicher. Meinst du nicht auch, wenn ich selbst deine Liebe nicht binden könnte, wer könnte sie binden, nun sie frei mein ist, mir nicht zu gehören? Darum ist's diese Liebe, um die Gott wirbt in unsern Herzen, denn diese ist's, die da spricht: „Was kann uns scheiden? weder Hohes noch Tiefes, weder Leben noch Tod.“ Ja, Liebe ist die freieste, darum die edelste That.

O mein Lieber, gestern, als ich wieder las in deinen schweren Zeilen, da wollten die Thränen nicht aufhören und das Herz schlug bang! Paulus sagt: „Die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet wieder, daß man euch die ersten Buchstaben sage!“ Du meinst, du trotzest vor Gott auf deine Buße, deine Reue, deinen Schmerz, und um so mehr, da du eigentlich nur für innere Sünde so schwer leidest! Sieh, so sicher, als wäre ich du, sage ich dir nein! dazu, das thust du nicht. Dein natürliches Herz versucht dich dazu, in ihm wohnt solche verkehrte Sünde, aber dein freier Wille stimmt nicht darin ein; solche Finsterniß der abtrünnigen Natur ist ihm eine Pein, die er lieber weg hätte. Schon so lange sind wir darüber eins gewesen, daß, wenn man so Böses

sieht in sich und nicht drein willigt und es offenherzig Gott zeigt und sich abkehrt davon, daß es dann ab ist, uns nicht verdammt und nicht als an uns seiend vor ihm steht; daß die Hauptsache dabei ist, es so bald als möglich sammt allem Zweifeln und Verdammen des eigenen Herzens wegzuwerfen und sich nicht daran zu kehren; statt dessen nimmst du das Alles recht in die Hand, betrachtest es, befaßt dich damit. Darüber wächst es immer mehr und hängt sich wie Blei an deinen Fuß, das dich dann wirklich hindert, freudig und muthig fortzuschreiten, das dir die dankende Zuversicht zu der Treue und Gnade Dessen, der dir Beide durch seinen Tod besiegelt hat, zweifelhaft macht. O mein Lieber, halte doch fest, was du einmal als Wahrheit und als heilsam erkannt hast! Laß dich doch nicht immer wieder irre machen! Das „Gesetz und seine Selbstqual" herrscht nur allein deshalb in dir, weil du dich nicht ans Evangelium hältst! Fasse es doch! Für all dein früheres und jetziges, äußeres und inneres Sündigen begehre doch die Vergebung, die das ewig feste Evangelium allen Begehrenden verheißt, und dann halte dich doch daran und glaub's einmal wirklich, daß es wirklich vergeben ist und werde dann dessen froh! Du redest immer noch wie Einer, der eine Last auf sich hat und

schmachtend klagt: „Wäre ich sie doch los!“ aber doch nicht sie fest in die Hände nimmt und ihm, der seine Hand längst darnach ausstreckt, hingibt. Dein Element sollte es sein, daß es eine Vergebung gibt und daß du durch das Versprechen Gottes ein heiliges, unbestreitbares Recht auf diese hast; statt dessen vergißt du jenen Grund und Boden alles Heils, auf welchem allein, nachdem das Herz in ihm gewurzelt, eines versöhnten Gottes gewiß und dadurch frei und froh geworden ist, wahrhaft gutes Thun und Lassen wachsen kann; dieses ist eben deshalb dann gut, weil alles daran Mangelnde von der Vergebung, der es immerfort dargebracht wird, bedeckt ist. Ach, könnte ich dir doch mit brennenden Zügen diese einfache Heilsordnung ins Herz schreiben, dann wäre Alles gut! Ich kann's nicht; aber ihn, der es mit dem Finger des heiligen Geistes kann und es so gern thäte, wenn du, mein Theurer, ihn nicht durch deine Selbstqual hinderteſt, ihn bitten, das will ich, bis er die Wolke zerreißt und herabfährt.“

Heute war unser theurer, alter K. da; er ist immer so beschämend gütig gegen mich. Er erzählte so lieblich davon, daß der liebe Gott es zu

machen pflege, wie eine Mutter mit einem kleinen Kinde, das gehen lernen soll: sie lasse es auf Augenblicke los, damit es sich allein versuche, und wenn sie ihm dann eine Weile zugesehen habe, wie es schwanke und wolle und nicht könne und strauchle und anfange die Hände nach ihr auszustrecken — dann nehme sie es wieder in ihren Arm und schließe es ans Herz. So thue er mit uns und sage dann: „Gib dich nun wieder zufrieden, es ist Alles vergeben, du bist doch mein!"

Wenn du sprichst von der Seligkeit des innern Lebens der wahren Gläubigen, dann wird mir immer bang; ich muß dann bedenken, wie in den Herzen der Christen, wie ich's aus allen, die mir nahe stehen, und besonders aus meinem eignen weiß, das Glaubensleben immer in so großer Schwachheit mit siebenmal Fallen des Tages zugeht und die Geduld des Herrn so gar und ganz unsere Seligkeit ist. Da ist mir denn immer bang, du denkst dir's zu hoch, zu anders, als es in dir ist; es ist gar nichts Anderes darin, als Das, was auch du hast, ausgenommen das zuversichtliche, unablässige, gewisse Anhalten an Den, der die Sünde vergibt, und die

kindliche Liebe zu ihm. Auch dies aber ist nur ein sich nicht abwendig machen lassen; denn der Anfechtung gibt's auch da genug. Mein Lieber, das möchte ich dir immer aufs neue sagen und wieder kommt etwas in deinem Briefe vor, worauf ich dir nur das antworten kann. Auch im letzten sagst du so oft: „Ihr und du und — ich!" Bitte, nicht so! Fasse entschlossen und einfach die Hand unsers allliebenden Herrn und sage: „Wir!" Du denkst dir Die, die du für wahre Christen hältst, immer noch so, als wandelten sie auf einem Berge, auf Tabor, im Lichtglanz; nein! sie gehen, meist innerlich in Knechtgestalt, in einem oft engen, unebenen Erdenthal, aber sie glauben es, daß der Herr im Himmel immerfort die Hand nach ihnen ausstreckt, weil er's gesagt hat, und deshalb strecken sie auch ihre Hände nach ihm aus und das zieht ihn herab, daß er mit ihnen in dem engen, unebenen Erdenthal wandelt und ihnen in Allem durchhilft. Sieh, wenn du dir's so hoch und frei und licht denkst in den armen Christenherzen und besonders in dem einen, das du vor allen im Auge hast, innigst bitte ich dich dann, höre doch nur, höre und verstehe es, wie ich rufe und bitte: „Halt ein, du Lieber, nicht hinauf mit der Phantasie!" Bleibe unten bei mir, bei uns, wo wir sind und bleiben müssen und wo der Liebende bei uns bleibt,

der gekommen ist zu Denen, von welchen einer der reich Begnadigten spricht: „So wir sagen, wir haben keine Sünde" — nicht wir hatten — „so ist die Wahrheit nicht in uns; so wir aber unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er sie vergibt!"

Beim Lesen von Vers 31 Joh. 5. fiel mir unser lieber Schleiermacher ein; hätte man auch nur diese eine Stelle für den göttlichen Inhalt des alten Testaments, so wäre es wol genug: „Sie ist's, die von mir zeuget." Die nächsten Verse wurden mir heute deutlicher, als sonst: „Ich will nicht Ehre für mich", ich komme als die uneigennützige, göttliche Liebe, aber wie könnt ihr diese verstehen, an sie glauben, da ihr eure eigene Ehre sucht; darum, wenn ein Anderer kommen wird, der so ist, wie ihr, an den werdet ihr glauben. Sein Wort scheidet Mark und Bein, aber dennoch, welche Liebe! „und ihr wollt nicht kommen, daß ihr das Leben haben möchtet", klagt er. Sieh, das fiel mir eben noch so auf, wie oft der Herr diese Klage auch auf uns noch anwenden kann; wir messen auch noch oft, wie jene, ihn nach uns! Wenn unser Herz eng, kalt und lieblos ist, trauen

wir uns nicht recht zu ihm, als wäre er, wie wir! In meinem innern Leben (nicht in der Erkenntniß), da ist's noch manchmal so, daß ich das Verdammen meines Herzens höre, und dann ist mir's, als sei er es, als verklage er mich und wolle mich nicht hören; dann versucht das blinde Herz es hier und da besser zu machen und hofft heimlich dadurch den Frieden seiner Liebe wiederzufinden! Ist es so, dann spricht er auch zu uns, wie dort, zu den Juden: „Du sollst nicht meinen, daß ich dich verklage, ich bin treu und gerecht und vergebe dir Alles, was du mir kindlich bekennst; aber dies ungläubige, stolze Versuchen, dir selbst zu helfen, das ist's, was dich anklagt vor mir, was ich an dir richten muß." Da ist man von Christus zu Moses, von der Gnade zum Gesetz geflüchtet und da ist lauter Anklage und Verdammung. V. 46 sagt er: „Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir"; haben wir nicht Alle den Moses in uns, der von Christo zeugt? Das inwendige Gesetz und das von Moses gegebene sind doch nur zwei verschiedene Seiten derselben Sache und die Sache, der Kern ist, daß Gott ein heiliger Gott ist und wir sein Bild sein sollen. Das richtende Gesetz im Innern überführt uns, daß wir Sünder sind und ohne den Sündentilger sterben in unsern Sünden. Glau-

ben wir diesem Zeugniß nicht, so werden wir auch dem Worte Christi, das die Sünder zur Buße ruft und ihnen nach dieser, volle Vergebung verheißt, nicht glauben. Abraham, in der Geschichte von Lazarus und dem reichen Manne, hat wol recht, daß er sagt: „Sie haben Mosen; hören sie den nicht, so werden sie auch nicht hören, ob einer von den Todten zu ihnen käme!" Christus ist von den Todten zu ihnen gekommen und schon die Apostel mußten klagen. „Wer glaubt unserer Predigt?" Im Anfang war mir auch das Wort noch bedeutend: „Hebe dein Bett auf und gehe heim!" So sagt er, wenn er die Seele gesund gemacht hat: „Nun nimm deine Last auf dich, die du gestern noch nicht tragen konntest, und gehe fröhlich heim, kehre ein in die Heimat meines Friedens, kehre bei mir ein, wo die Stätte ist, da du ewig sicher und selig wohnen kannst; trage, was ich dich tragen heiße, und wandere frisch der himmlischen Ruhe entgegen!" Wie schön paßt dazu der 107. Psalm, den ich hernach las: „Und er führte sie einen richtigen Weg, daß sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten!"

Dein Freund fragte mich neulich, warum doch die Bibelgläubigen, die keine Fortentwickelung der alten Schriftwahrheit gelten lassen wollen, nicht in allen Beziehungen das Evangelium als bleibende Norm ansähen, warum sie sich nicht auch in den äußern Kirchenordnungen, der Gütergemeinschaft und dergleichen nach der ersten apostolischen Gemeinde richteten? Sollte hier nicht das Unterscheidende nahe liegen? Was sich auf Zeit und Localverhältnisse bezieht, muß einer Umgestaltung unterworfen sein, aber was den ewigen Theil des Menschen angeht, sein inneres Leben, das mit allen seinen tiefsten Bedürfnissen zu allen Zeiten und unter allen Umständen das gleiche bleibt, was Sünde und Heil, Tod und Leben angeht, wie wäre es möglich, daß sich das umgestaltete?

Glaubst du nicht auch, daß viele Geschichten im Evangelium neben ihrer äußern, augenblicklichen, localen Bedeutung auch als Bilder innerer, allgemeiner Wahrheit anzusehen sind?

Die Handlungen des Herrn namentlich waren Geist und Leben, wie seine Worte.

Was der Herr dem reichen Jünglinge sagt, bezieht sich zunächst gewiß auf den irdischen Reich-

thum, aber nicht eben so tief auch auf den geistigen? „Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf“, das war der innere Reichthum, den sein Herz liebte und der mehr als der äußre, ein Berg in seinem Wege war; der Herr aber sprach: „Gib Alles hin, was du hast, und komm zu mir, der ich allein den Armen das Evangelium predige, dann findest du den Schatz im Himmel!“

In dem Wunder der Speisung scheint mir eine tiefe Analogie mit etwas Innerlichem zu liegen; im 26. Vers Evangel. Joh. Kap. 6 nennt er seine Werke „Zeichen“, das könnte heißen „Wunder“; aber in diesem Sinne tadelt er an andern Stellen, daß die Juden Zeichen sehen wollten, und hier tadelt er, daß sie nicht um des Zeichens willen kommen. Sollte also hier nicht der Herr die eigentliche Bedeutung des Wortes meinen? Für Diejenigen, die von der Göttlichkeit Christi überzeugt sind, sind die Wunder als solche nicht sehr wichtig, und du, mein Lieber, scheinst es für nicht wesentlich zu halten, wie man sie einzeln ansieht; betrachtet man sie aber als Analogien des inneren Gottesreiches, so ist es nicht unwichtig, daß man sie richtig verstehen kann. Wie hier eine geringe Speise, welche das unerleuchtete Auge des Philippus für unzulänglich hielt, mehrere Tausende

sättigte und auch dann noch ihre Fülle nicht erschöpft war; so ist Christus das Brod vom Himmel, das der Unglaube verachtet, die unerschöpfliche Fülle einer Speise, welche die Menge vieler Tausende so sättigt, daß sie erstarken zum ewigen Leben, und alle Die, welche von diesem Brod essen, sind auch wie jene, solche, die „in einer Wüste sind", wo keine andere Speise zu finden ist." — „Und sie waren verschmachtet", heißt es in einem andern Evangelium, aber sie waren zu Christo gekommen, darum sättigte er sie.

Im 11. Vers heißt es: „Er nahm die Brode, dankte ꝛc.", noch ehe er die Bitte vom Vater empfangen hatte, dankte er; ist das nicht auch ein Wink für uns, der dasselbe sagt, was Paulus ausspricht: Alle eure Bitte lasset mit Danksagung kund werden vor Gott! So gewiß soll der Glaube sein deß, was er noch nicht sieht, daß er sich zum Danken getrieben fühlt noch vor der Erhörung, und der Dank mit der Bitte zugleich emporsteigt.

Der 12. Vers gibt einen lieblichen Blick in die Klarheit und Einfalt seines Geistes und zeigt, wie das Leben mit Christo fern ist von allem abergläubigen Wunderwesen. Eben erst hatte er mit einem Worte Tausende gespeist; dennoch vergaß er nicht der „übrigen Brocken", welche mancher Reiche

der Beachtung nicht werth gehalten hätte, weil sie zu dem, was ihm anvertraut war, gehörten. Er hat dem Menschen die Fähigkeit der klugen Fürsorge und des Fleißes gegeben; so lange diese hinreichen, durch gewöhnliche Mittel das irdische Leben zu befriedigen, will er nur diese treu angewendet wissen. „Gebet Gott, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist." Das Höhere diene dem Höhern, das Niedere dem Niedern. Erst wenn die niedern Mittel nicht ausreichen, wird das niedere Bedürfniß ein höheres, weil es dann den Glauben in Anspruch nimmt und der Herr sich auf eine besondere Weise daran verherrlichen kann. Dann erst tritt die höhere Hülfe ein, — denn Gott ist ein Gott der Ordnung und der Treue. Und hier schauen wir in die Tiefe seiner Heiligkeit und in seine Größe, die herabsteigt bis in das Kleinste Auch das erkenne ich hier, wie sein liebendes Auge, das des Kleinsten achtet, auch gewiß durch die kleinste Treue zu erfreuen ist. Wenn ich mir vorstelle, wie die Jünger die zerstreuten Brocken sammelten auf des Herrn Geheiß und so die Ordnung und Sauberkeit an dem Orte, wo sich das Volk gelagert hatte, wieder herstellten; so liegt mir auch darin eine lehrreiche Erinnerung: alles Verwirrte und Unreine war dem Herrn zuwider auch im Aeußern, denn in ihm ist Alles Einklang nnd Klarheit.

Die Schönheit aber ist ja ein Bild der Güte, und wo durch seinen Geist das innere Leben geordnet, rein und licht ist, da muß es streben, sich in allen Theilen des äußern ebenso darzustellen; darum müssen die Wohnungen der Christen reiner, sinniger und lieblicher geordnet und einfacher sein, als anderer Leute, und sie sollten auch im Aeußern mit wenigern Mitteln durch Treue mehr erreichen zum Preise ihres Herrn, der ein weiser Haushalter ist und auch für das irdische Leben verheißen hat: „Wem Weisheit mangelt, der bitte einfältiglich, so wird sie ihm gegeben." Darum spricht Paulus auch: „Die Weiber sollen sich schmücken mit Scham und Zucht und mit zierlichen Kleidern." Für den Christen wird das vergängliche Erdenleben ein geistiges, ewiges Leben und Alles, was er treibt und ist, nimmt etwas von dieser Natur an; das todte Scheiden zwischen Aeußerem und Innerem hört auf; alle Erscheinung soll ein anlockender, freundlicher Spiegel des innern Geistes werden.

O nein, mein Lieber, laß dir nicht die Freudigkeit deines Herzens dadurch trüben, wenn du bemerkst, daß sich das Böse nicht nur in deiner Umgebung, sondern auch in dir täglich regt, nicht nur auf

einer, sondern auf vielen Seiten. Lies nur das 13. Kapitel Joh., da findest du Aufschluß. Wenn man den Weg des Lebens erst vor Kurzem betreten hat, dann meint man, diesem Wege dürfen sich die alten Feinde kaum noch nahen, weiß es noch nicht, daß man auch auf diesem täglich seiner bedarf, dessen Gnade und Kraft von dem Staube der Sünde reinigt. Darum wußte Petrus nicht, was der Herr mit dem Fußwaschen wollte, und wies ihn ab; der Herr aber gibt ihm eine ernste Antwort: „Wird das nicht geschehen, so hast du keinen Theil an mir!" Es ist nicht genug, daß das Herz einmal umkehrt und von der Sünde gereinigt wird, es hängt sich von dieser täglich wieder etwas an, weil unser Fuß noch auf der staubigen, unreinen Erde wandelt. Dieser Staub muß immer wieder abgewaschen werden und zwar durch ihn, durch seine vergebende Gnade, seinen helfenden Geist, sonst „haben wir keinen Theil an ihm." Hernach kommt eine ganz andere Zeit. Da meint man, man müsse ganz von vorn wieder anfangen. Jeder Fehltritt löscht alles früher Erfahrene wieder aus, man zweifelt an Allem, weil man noch nicht Alles erreicht hat; man bleibt nicht dabei stehen, sich kindlich vergeben zu lassen, was heute versehen; die ganze alte Last nimmt man wieder auf sich und meint, die Schuld könne nicht getilgt sein,

weil man noch so oft daran erinnert wird, daß man Dessen fortwährend bedarf, der sie weggenommen hat. Aber als Petrus sprach: „Herr, nicht die Füße allein, auch die Hände und das Haupt", war's wieder nicht das Rechte. „Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe," hat er kurz vorher gesprochen, und nun bestätigt er's: „Wer gewaschen ist, der ist ganz rein." Er bedarf nichts mehr, als das Waschen der Füße. Hat er einmal gesagt: „Gehe hin mit Frieden, dir sind deine Sünden vergeben," dann ist das ein für allemal in Richtigkeit und man braucht nie wieder von vorn anzufangen, wenn nur noch eins dazu kommt, aber ein Unerläßliches: der Sinn, dem die Sünde, auch wenn sie sich nur wie Staub an die Füße hängt, unleidlich ist und der auch diesen Staub allein durch den Glauben, der zu Christo geht, tilgen will und durch die Liebe, mit der Christus auch deshalb und dazu alle Tage bei uns ist. Dieser Sinn ist die „Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird." Wer etwas Anderes darunter versteht, der vergißt, daß Paulus nichts wissen will von einer Heiligkeit der Engel, deren wir nie einen gesehen haben. Die Heiligkeit, die vor Gott gilt, wird in Ewigkeit keine stoische Tugend, an der er ja Flecken fände, auch wenn

sie engelgleich wäre; sie wird immer nur eine einfache, liebende Kindlichkeit sein. Und wenn man bedenkt, wer der Vater ist, ist das auch genug; darum „freuet euch in dem Herrn, und abermals sage ich, freuet euch!" spricht das ewig geltende, heilige, selige Wort Gottes!

Du glaubst, in den Umgebungen, wo du jetzt lebst, könntest du Gott nicht finden? Heute gerade, als ich deiner gedachte, fand ich die Stelle: „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort", darum suche ihn auch hier, so wirst du ihn auch hier finden; gewißlich ist er auch hier! Darum gedenke auch hier daran, wo dich von außen nichts an ihn erinnert, daß er alle deine Gedanken und Worte hört zu seiner Freude oder Betrübniß; wenn du daran denkst, so wirst du viel Ursach finden zu bitten, wie die folgenden Worte an jener Stelle heißen: „Vergib mir alle Sünde und thue mir wohl mit den Kräften deines Geistes, damit ich auch hier dir opfern kann das Opfer der Lippen": dich bekennen vor den Brüdern durch Alles, was vom inneren Leben im äußeren ihnen sichtbar wird!

Das stört dich, mein Theurer, bei dem Lesen in der Bibel, daß in vielen Theilen derselben der logische Zusammenhang so schwer zu finden ist? Das stört mich nicht! Davon abgesehen, daß manche Dunkelheit wol in der mangelhaften Uebersetzung liegt, sollen wir die Bibel nicht wie ein anderes menschliches Buch ansehen, dessen innersten Sinn man mit der menschlichen Klugheit, wie an der Schnur, systematisch und erschöpfend darlegen kann. Eben so wenig möchte ich sie angesehen haben wie eine Sammlung von Aphorismen; aber betrachte das neue Testament immerhin zunächst einmal als einen Schatzkasten, in dem Tausende der herrlichsten Edelsteine liegen; wenn wir nichts darin fänden, als die eine Parabel vom verlornen Sohn, die eine Geschichte vom cananäischen Weibe, ließe sich nicht ein Himmelreich darauf bauen? Wenn du aber die edeln Perlen, die hier in unermeßlicher Fülle ausgesät liegen, zu einem vollkommenen Schmuck zusammenreihen willst, dann fehlt dir noch Etwas: dieses große Bindungsmittel, dieses reine Gold, in das die einzelnen Kleinode zu einem Ganzen gefaßt werden müssen, ist der Geist Gottes! Sagt nicht Christus: „Mein Geist wird euch in alle Wahrheit leiten, mein Geist wird euch erinnern alles deß, was ich geredet habe?“ Wir haben nicht mehr Fähigkeit, die Schrift zu

verstehen, als die Jünger von Emmaus, die Seiner persönlichen Auslegung bedurften. Gewiß ist er da, der innerlichste, geistigste Zusammenhang der einzelnen Züge, mit denen uns in der Schrift alle ewige Wahrheit vor Augen gelegt ist; aber nicht auf der Oberfläche liegt er, die tiefsten Wurzeln sind in einander verwachsen und treiben aus einem Kern. Wenn nun auch hier und da ein Vordersatz und ein Nachsatz nicht genau zu einander zu passen scheinen, oder ein „Dann" und ein „Also" nicht am rechten Orte stehen, dann denke ich: „der Buchstabe ist kein nütze, der Geist ist es, der da lebendig macht."

Und wenn man menschlich erklären will, darf man da vergessen, daß ein Brief, ein Vers, wie du und ich ihn heute schreiben, von demselben Menschen unter denselben inneren Bedingnngen geschrieben, nur einige Jahrhundert weiter hinaus und aus unserm gemäßigten Klima in den glühenden Süden versetzt, uns völlig fremdartig klingen würde? Die phantasiereichere, abgerißnere, springendere Denk- und Redeweise des Morgenlandes hat, wenn auch nie auf den wesentlichen Inhalt, gewiß aber auf die Darstellung desselben im Evangelium einen bedeutenden Einfluß gehabt! — Gewiß ist Luther's Wort wahr, daß „die Bibel nur durch die Bibel" erklärt wer-

den kann, — aber nicht jede Stelle durch diejenige, die daneben steht; ja oft nur eben durch eine solche, welche ihr direct zu widersprechen scheint. Sieh, eben dies scheint mir einer der stärksten Beweise für den vollständigen inneren Zusammenhang der heiligen Schrift, daß gerade die Lehren, welche die schärfsten Gegensätze zu enthalten scheinen, am untrennbarsten zusammengehören und nur in und durch einander den vollen Sinn des göttlichen Willens klar darstellen. Niemand kann z. B. den Sinn des Wortes verstehen: „Der Glaube ohne die Werke ist todt", der nicht auch die Worte kennt: „So werden wir nun selig ohne die Werke allein durch den Glauben." Wie viele Irrthümer und Abwege würden vermieden, wenn die Schrift nur so verstanden und betrachtet würde! Den Vorwurf, daß alle Irrlehrer und Sectenstifter sich auf sie berufen, haben ihr nur diejenigen zugezogen, die ihre einzelnen Aussprüche einseitig betrachtet und auf das Leben angewendet haben. Schleiermacher sagte einmal: „Der Satan zerschlage die Schrift in kleine spitzige Stücke, mit denen er die Gewissen verwunde und verwirre." Jedes wichtige Wort der Bibel hat gleichsam in einem andern ein Gegengewicht, das es erst auf die Höhe hebt, in welcher es in richtigem Lichte erscheint, und wo

sich kein solches in einem zusammengedrängten Ausspruch findet, da findet es sich doch unfehlbar in dem allgemeinen Geist der evangelischen Lehre oder Geschichte klar ausgedrückt. Diese tiefe innere Einheit wird aber auch da oft verkannt oder übersehen, wo wörtlich der nächste Vers durch den vorigen, und umgekehrt, erklärt ist. So ist mir schon mehr als einmal in Beziehung auf unser Wissen oder Nichtwissen vom jenseitigen Leben die Stelle: „Kein Auge hat es gesehen rc., was Gott bereitet hat rc.", angeführt worden, als Beweis, daß wir nicht darnach trachten dürfen, hellere Erkenntniß hierüber zu suchen; wie aber heißt der nächste Vers? „Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist." Und wenn z. B. ein Herz sich fürchten sollte bei dem Wort: „Schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet", und meinen möchte, damit sei die Fröhlichkeit der frischen, kindlichen Zuversicht abgewehrt, wie lieblich tröstet dann der nächste Vers: „Gott ist es, der da schaffet Beides, das Wollen und das Vollbringen?" Wovor allein haben wir uns also zu fürchten? daß „wir einer solchen Seligkeit nicht achten", daß wir ihn das Werk unsers Heils nicht thun lassen und seine freie Gnade, die es anfängt, indem er das Wollen, und vollendet, indem er

das Vollbringen schafft, nicht annehmen? — Wer das thut, der hat sonst nichts zu fürchten, vor nichts zu zittern, weder vor den Versuchungen der Zeit, noch vor dem Gericht der Ewigkeit! —

Briefe aus der Schweiz.

An Lisette v. L.

3. im Juli 183.

Schreibe mir doch noch einmal Näheres über eure Revolution; es interessirt mich sehr und man hört hier doch nichts Zuverlässiges, denn die jetzigen hiesigen Zeitungen sind, wenigstens rücksichtlich des Fremden mitunter so, daß man denken sollte, die Schweizer Kühe schrieben sie — um nicht zu sagen, männlichen Geschlechts — die Berichte über Preußen sind ohne die oberflächlichste Localkenntniß, geschweige richtige Würdigung der inneren Verhältnisse.

Es ist wirklich unbeschreiblich schön hier; je länger ich hier bin, je mehr Schönes entdecke ich; immer noch finden wir in der nächsten Umgebung neue Wege, neue herrliche Punkte bei unsern Spaziergängen. Adelheid wollte die

Lage unsers Hauses gern näher bezeichnet haben, aber wenn ich jetzt eben die Augen aufschlage, möchte ich den Muth verlieren zu beschreiben; ich kann nichts, als die Gegenstände nennen, die wir übersehen; eine Vorstellung geben wollen durch Worte, wäre ein vergebliches Unternehmen. Denkt euch ein Thal, so weit, daß die zunächst liegenden Berge, die mit Laub- und Eichenholz bedeckt sind, noch grün erscheinen; ziemlich schroff schließen diese links hin, nicht gar zu ferne, das Thal ab, das, von der Limmat durchschnitten, sich zwischen ihnen und unsern Weinbergen freundlich lagert. Jedes Dorf, das sich hier von frischen Wiesen und Feldern umgeben, an die Bergrücken lehnt, sieht aus wie eine Friedensstätte; rechtshin schließen sich die Berge an immer größere, hellere Höhen, die in der Ferne lichtblau werden. Ueber diese ragen dann an wolkenlosen Tagen der Rigi und die Appenzeller Alpen mit ihren weißen, schimmernden Gletschern hervor. Von unserm Standpunkt aus, gerade unter dieser Bergkette, liegt die Stadt, das Limmatthal vom See scheidend, dessen heller Spiegel sich an die bläulichen Höhen anschließt, bis die mit hübschen Häusern und Baumgruppen geschmückten, oben von Tannenwäldern begrenzten Weinberge unserer Seite, die Landschaft schließen. Diese Weinberge bilden eine sehr allmälig auffstei-

gende Anhöhe, an deren, von unten kleinerer Hälfte unser Haus liegt. Ja, aber nun habt ihr doch von fern noch kein richtiges Bild; ihr müßt selbst kommen, liebe Schwestern! und doch würdet ihr euch für den ersten Anblick vielleicht einen größeren Eindruck versprochen haben; mir ging es fast so. Diese Gegend kommt mir vor, wie ein tiefer Mensch, dessen innere Eigenschaften man erst allmälig entdeckt: das Auge kann diese Fülle einzelner, verschiedenartiger Schönheiten nicht auf einmal übersehen. Und sehr viel kommt auch auf die Beleuchtung an; es scheint mir immer recht sinnvoll, daß auch die größte, irdische Herrlichkeit des Lichtes von oben so gar nicht entbehren kann. Unser Gärtchen besteht, da es ganz neu ist, nur erst aus einigen Beeten und meinen deutschen Blumen, die herrlich blühen; aber dicht daneben sind die schönsten Reben, ein Feld Luzerner Klee, eine prächtigere Farbe gibt es nicht, und ein Rasenplatz mit Obstbäumen, wo wir eine Bank haben. Wir sitzen meistens dicht am Haus unter den Blumen mit der ganzen, schönen Aussicht vor uns; nirgends in der Welt kann sich's so schön frühstücken und lesen. Die größte Freude rücksichtlich der Gegend macht es mir aber doch immer, wenn wir einmal in eine recht weite Ebene sehen können. Dann weht es mich an, wie Heimatsluft,

und das macht mir das Herz weit und die Augen manchmal naß. Recht eigen ist es, daß die deutschen Gewächse hier dunkler blühen, als bei uns, und doch scheint mir das Klima nicht heißer. Im Gegentheil hat man hier so kalte Morgen, wie wir sie in dieser Jahreszeit nicht kennen und schon Anfangs August hatten wir mehrere herrliche, aber ganz herbstliche Tage; dessen ungeachtet läßt man hier manche Gewächse, die bei uns Niemand aus dem Treibhause nimmt, den ganzen Sommer draußen. Wie das zusammenhängt, weiß ich nicht. Ein besonderes Vergnügen, wenn man freie Aussicht hat, ist das Spiel der Nebel, die sich oft in ganz abenteuerlichen Gestalten im Thal herumtreiben, bald Alles, bald Einzelnes verhüllend, bald als bestimmte, ganz nahe Wolken, bald als durchsichtige Schleier. Neulich waren wir wie von einer weiten Ebene umgeben, keine Ahnung von einem Berge konnte man haben, da durch den Nebel alle Höhen wie am Horizont scharf abgeschnitten waren. Als ich euch das letzte Mal schrieb, traten wir unsere Fahrt um den See dann wirklich an. Man baut jetzt eine prächtige Straße dicht am Ufer um den ganzen See, die zur Hälfte fertig ist. Diesen Theil sahen wir zuerst. Von dem Reichthum der Kultur und des Bodens, den man hier kennen lernt, bekommt man bei uns keine Vorstel-

lung. Ein Weingarten reiht sich an den andern, ein Dorf an das andere, und diese bestehen theils aus großen, prächtigen Fabrikgebäuden, theils aus Bauerhäusern, die neben unseren wie Paläste erscheinen und alle so weiß, als wären sie gestern fertig geworden und fast keins ohne schöne Blumenbeete vor der Thür. Mitunter zeigen sich dann die reizendsten Landhäuser, auf dem Bergrücken die schönsten Waldungen und rechts der See fast in seiner ganzen Ausdehnung. Diese Umgebung hatte unser Weg fünf Stunden lang und das andere Ufer ist eben so reich. Eine besondere Schönheit des Sees ist die Färbung des Wassers, wie ich diese bei unsern Gewässern nie sah; man weiß nicht, was man sieht, Farbe oder Licht, den durchschimmernden Boden oder den Wiederschein des Himmels: es ist ein Spiel von dem Allen, von dem man kaum wegsehen kann. Jeder Schatten, der ins Wasser fällt, von den Kähnen z. B., hat die herrlichste, dunkelgrüne Farbe. Der lieblichste Punkt ist da, wo der See am breitesten ist; rechts hat man die mit schwärzlichen Tannen bedeckte Insel Ufenau, wo Ulrich von Hutten begraben liegt, links das alte Rapperswyl, dessen graue Burgthürme, von dunkeln Linden umgeben, sich im Wasser spiegeln. Unmittelbar vom Ufer steigen die Berge sanft, aber großartig aufwärts, unten grün, in der Höhe blau

und darüber die Schneespitzen der Urner und Appenzeller Alpen. Denkt euch nun über diesen noch den leuchtenden Vollmond, so bekommt ihr doch gewiß Lust, einmal an dieser Stelle zu stehen. Doch in unserer Reise weiter. In Rapperswyl warteten wir ein sehr heftiges Gewitter ab, wobei ein Schiffchen auf dem See in großer Noth war, aber gerettet wurde. Nachmittag machten wir uns noch im Regen auf den Weg nach dem alten, berühmten Kloster Einsiedeln, gingen über die beinahe eine halbe Stunde lange, aus losen, übergelegten Bohlen bestehende Seebrücke und wollten in einem Dorfe am Fuße des hohen Etzel Vorspann nehmen und Wilhelm jubelte schon über die zu hoffenden 4 Pferde; aber nach vielen Fragen und Bitten hieß es, daß nur eins und eine Kuh zu haben sei. Das schlug nun seine stolzen Gedanken sehr nieder, aber es war schon spät, wohl oder übel mußten wir entweder unten bleiben, oder uns von diesem ländlich sittlichen Gespann ziehen lassen; ohnehin blieb letzteres so lange, weil die eine Hälfte erst gemolken werden mußte, daß mein Mann meinte: „die Lüt ached d' Kuh erst"; — er spricht aber nur im Scherz schweizerdeutsch. — Endlich ging's vorwärts und der steile, steinige Weg führte nun, mitunter bei herrlichem Blick ins Weite, immer mehr ins hohe Gebirg; wirkliche

Alpen im engern Sinne, d. h. von Bergen umschlossene Wiesen mit Sennhütten, Kuh- und Ziegenheerden lagen zu beiden Seiten, auf dem Kulm des Berges eine höchst romantische, kleine Kapelle und ein etwas unheimlich aussehendes Wirthshaus*) und hie und da sahen fabelhaft gestaltete Bergthürme aus der Ferne herein. Mir schien es prächtig, hier am Morgen aufzuwachen, und ich schlug vor, nicht weiter zu gehen; aber Niemand wollte davon etwas wissen. Es sei ein unsicheres Haus gerade auf der Grenze des Kanton Schwyz, wohin alles verdächtige Volk und Diebsgesindel transportirt werde, und der Wirth sei, um selbst sicher zu sein, Hehler und Gehülfe. Da hatte ich nun auch keine Lust mehr zu bleiben, so interessant es gewesen wäre; wir entließen also unsere Kuh und fuhren weiter. Indem kam ein wirklich sehr schauerlich aussehender Bettler vor dem Wirthshaus an und sagte dem in der Thüre stehenden Wirth mit rauhen Worten: „er wolle über Nacht hier bleiben.“ Dieser antwortete ebenso: „er behalte ihn nicht“, und so bekamen wir die bedenkliche Begleitung mit auf den Weg, der bei immer zunehmender Dunkelheit in immer ödere Thäler, nur bisweilen an einem einsamen Wirthshaus oder einer

*) Ehrliche Anmerkung: Es sieht eigentlich gut aus.

rauchenden Köhlerhütte vorbeiführte. Dessenungeachtet begegnete uns nichts, so gut Alles zu etwas gepaßt hätte, und wir kamen gegen 10 Uhr in Einsiedeln an, wovon ich nichts mehr weiß, als daß wir vor Müdigkeit Witz — ich glaube, nicht den besten — machten und dann gut schliefen. Den andern Morgen besahen wir die wirklich majestätische Kirche, in der ein rabenschwarzes Marienbild mit einem blutrothen, gestickten Kleide, ganz wie ein Götzenbild aussehend, angebetet wird. Mir preßt es immer das Herz zusammen in so einer katholischen Kirche! Dann sahen wir das prächtige Kloster, den Speise-, Musik- und ehemaligen Komödiensaal desselben — auch die Aufwärter, die ganz wie Marqueurs in einem eleganten Hôtel aussehen und einen sonderbaren Eindruck machen. — Zuletzt sahen wir einen dicken rothbäckigen Abt in einer hübschen vierspännigen Equipage abfahren und fuhren dann selbst bald ab. Das Kloster liegt in einer rauhen, düstern Gegend, hat keinen eigentlichen Ort, aber 73 Wirthshäuser um sich herum. Im September kommen hier oft einige 20,000 Pilger zusammen. Wenn man nun von hier aus wieder an die lachenden Seeufer zurückkehrt, freut man sich ihrer Lieblichkeit doppelt, aber auch der Weg dahin ist schön: ein reißender Bergbach, der in einem felsigen Bett rauschend und schäumend fortstürzt, herr-

liche Waldung, Ziegenheerden, einzelne hohe Baumstämme ganz von Epheu umschlungen, schön gelegene Mühlen ꝛc. Mittags aßen wir in Richterswyl in einem, in den See gebauten Pavillon, waren Nachmittags einige Stunden auf der Boken, einem unbeschreiblich schön liegenden, alten ritterlichen Hause, wo meine Schwägerin mit ihren Kindern für einige Wochen wohnte, und kamen dann Abends beim hellen Mondlicht, das den Abend vorher nicht etwa schien — es war ganz dunkel, als wir von dem bedenklichen Wirthshause abfuhren — nach Haus, wo die Mädchen und Chronos sich sehr freuten, daß wir wieder da waren. Meine Schwiegermutter war recht hübsch auf der Reise, sehr freundlich und heiter, nur konnte man ihr in ihrer Lebendigkeit kaum nachkommen; außer ihr war nur noch meine jüngste Schwägerin Babette mit. Das ist ein gar zu liebes, treues Wesen, so selbstverleugnend und so verständig; zuweilen scheint sie äußerlich kalt, wo man meint, sie sollte etwas sagen, und wenn man sie dann ansieht, hat sie die Thränen in den Augen. Die beiden Reisetage waren nun wirklich recht schön und genußvoll, aber die gewöhnlichen sind mir doch lieber, oder wenn es einmal etwas Besonderes sein soll, so kann man es hier ganz nahe und ohne allen Umstand haben. Der höhere Theil unsers Berges heißt der Geißberg; eine halbe

Stunde muß man steigen, dann ist man oben. Da hatten wir nun neulich große Freude, die wol eine Tagereise werth gewesen wäre. Nachmittags um vier Uhr machten wir uns auf, ich nahm meine Arbeit mit, Gotthold ein Buch, Wilhelm marschirte mit Chronos und die Mädchen trugen das Abendessen. Oben auf dem Berge vor einem schönen Walde, wo man das ganze Limmatthal, einen großen Theil des Sees und rechts nach Deutschland hin eine weite Ebene übersieht, lagerten wir uns; mein Mann las vor, ich und die Mädchen arbeiteten und erst als die Sonne herrlich untergegangen war, gingen wir auf einem weiten Umwege nach Haus und wol Jeder von uns hatte das wohlthuende, dankbare Gefühl, das der Genuß wahrer, einfacher Freude zurückläßt.

An Adelheid von S.

3. im Februar 183.

Neulich habe ich wieder die größte Lust bekommen aufs Land, durch einen neuen Blick in die herrlichen Thäler, die nur wenige Stunden von hier zu finden sind. Wir machten einmal wieder

eine Spazierfahrt, wodurch man sich hier auch mitten im Winter die schönste Freude bereiten kann. Nach langer, strenger Kälte und immer verhülltem Himmel kamen wieder einige helle, milde Tage; einen von diesen benutzten wir, um auf die Forch zu fahren, ein kleines Bergdorf, das die Aussicht in die eigentliche Landschaft Z. hat. Bei dichtem Nebel fuhren wir Morgens 11 Uhr weg, mit dem ganzen Hausstand und sogar den beiden Hunden, die wir nirgends unterbringen konnten; da gab es mit dem Titan aber viel Noth. In der Stadt sollte ihn Niemand sehen und mit aller möglichen Mühe war er nicht hinunter zu drücken; trotz alles Widerstrebens kam seine große schwarze Schnauze unter meinem Mantel durch an meinem Gesicht zum Vorschein. So weit reicht er schon, wenn er auf der Erde steht; das war nun für Wilhelm auf dem Bocke und seinen kleinen Freund, den wir mit hatten, eine große Lust.

Mir fällt aber ein, daß ihr eigentlich von diesem unbändigen Ulmer Titan noch nichts Gründliches wißt! Mein Gotthold hatte aus einer kleinen Schwäche für meine Thierliebhaberei mir zum Geburtstag das Versprechen eines Hündchens geschenkt unter der Bedingung, daß es erst noch geboren werde; da dies nun nach einiger Zeit geschah, wurde das Geschenk realisirt, aus dem Hündchen wird

nun aber mit der Zeit ein halbes Pferd werden, denn er ist von der Race der Ulmer Eberhunde, grau und schwarz gefleckt, mit einem kohlschwarzen, sehr klugen, gutmüthigen Gesicht. Dazu habe ich nun noch das niedlichste Kätzchen, das es nur gibt; es ist sauber und reinlich, sehr gutmüthig, frißt fast nichts und spielt wie ein kleiner Seiltänzer. Dabei stiehlt es sehr; neulich hat es eine Hammelkeule, von der ich eben abschneiden wollte und meinen Augen nicht traute, als sie fort war, unter den Ofen transportirt und saß dahinter und machte die Augen zu. Wenn es etwas haben will, wartet es auf wie ein Hund, putzt sein Schnäuzchen und gibt das Pfötchen, wenn man's will! Nichts Niedlicheres kann man sehen, als wenn das behende, zierliche Thierchen mit einem langen Satz dem dicken schwärzlichen Titan gerade auf den Rücken springt oder über ihn wegsetzt, oder mit seinen feinen, weißen Pfötchen ihn ordentlich um den Hals nimmt und bei den Ohren zupft und der Hund mit seinen breiten, unbeholfenen Tatzen dazwischen kommt. Anfangs fürchtete sich der Titan; wenn das Miezchen spuckte und ihm eine Ohrfeige gab, lief er geschwind davon, wenn er sie aber jetzt beim Schwanz in der Stube herumschleppt, ist das Miauen freilich an ihr! Haben sie dann ausgespielt, so streckt sich das Kätzchen

ungenirt auf Titans Rücken und schläft, wobei ersterer noch oft seinen großen schwarzen Kopf dem Chronos, unserm schönen weißen Wachtelhund, auf den Hals legt, was dann wirklich ein Thierstück gibt, das euer Krüger nicht ungemalt ließe! (Diese Beschreibung habe ich für die Kinder gemacht, damit sie auch etwas zuzuhören haben in diesem langen Brief.) — Aber wir müssen ja auf die Forch! Wir fuhren immer bergan, in kurzem waren wir über dem Nebel und überall der schöne, sonnige Himmel. Der Weg führte durch dichte Waldung, rechts und links zuweilen liebliche Durchsichten in Thalschluchten, auf Höhen mit Kirchthürmen und einzelnen Häusern, jedes eigenthümlich und malerisch durch Bauart und Lage. Als wir nun aber die Höhe bald erreicht hatten, erschienen zur rechten hie und da Spitzen der Berner Alpen und nach wenigen Minuten lag die breite, herrliche Bergkette vor uns, ein Anblick von so ergreifender Schönheit, daß ich weinen mußte. Ich habe mir von dem herzbewegenden Eindruck eines solchen Blicks in die Werke Gottes früher keine Vorstellung gemacht. Vor uns am Bergabhang lagen ein freundliches Dorf mit der Kirche mitten im frischen Grün der Wintersaat, zur Seite die tiefen Schatten der Fichtenwälder, gegenüber in ihrer stillen Größe die dunkelblauen Alpen und der

weite Thalgrund, erfüllt mit einer blendend weißen regungslosen Lichtfluth, die ich mit Staunen ansah und für nichts Anderes als für einen großen, wunderbar beleuchteten See halten konnte. Als wir wenige Schritte weiter gefahren waren, erschien vor uns hoch am Himmel ohne scharfen Umriß Etwas, das aussah, wie große silberhelle Wellen, von bläulichem Duft durchwebt. Es waren die näheren Schweizer-Alpen in der Mittagssonne; sie verschwanden uns aber bald wieder hinter den Häusern der Forch, die wir nun erreicht hatten. Nach kurzem Ausruhen bestiegen wir auf einer nahen Höhe den Signalthurm, ein Gerüst mit Treppen und oben mit Bänken, von wo man die volle Aussicht hat. Könnte ich euch von dieser doch nur eine entfernte Vorstellung geben! In der Nähe um uns her hügliges Land mit Dörfern, Kirchen, kleinen Wäldern; zu beiden Seiten größere Anhöhen von hohem Nadelholz bedeckt; hinter uns umschlossen von einem breiten Berggürtel, die Jungfrau, das Finsteraarhorn, der Pilatus ꝛc., blau wie der Nachthimmel, bald in abgebrochenen, schroffen Zacken, in kühnen, scharfen Spitzen, bald in sanften Wellenlinien den durchsichtig lichten Horizont begrenzend; vor uns zur Rechten hinter den nahen Hügeln hervor die Schweizer-Alpen in ihrer ganzen Majestät, vom Fuß bis zum Scheitel sichtbar,

in vollem Sonnenlicht, nur hie und da die steilen Felswände wie duftige, bläuliche Schatten zwischen den großen, glänzenden Schneemassen der Gletscher und neben diesen die dunkelgrünen Tannenwälder auf den Hügeln; vor uns in der Tiefe wieder jener unbewegte, wunderbare See, nur wolkiger und weniger blendend neben dem Glanz der Schneeberge; und endlich jenseits eine sanft aufsteigende, weite Ebene, die sich hinter den nahen Höhen auf der linken Seite in nebliger Ferne verliert. Wir konnten kaum wieder fort. Am Nachmittag, sobald wir gegessen hatten, waren wir wieder oben und siehe, nun war die Wolkendecke von der Tiefe verschwunden und ein klarer, stiller See lag nun wirklich da, in dessen Wellen sich die Kirche und das Schloß von Greifensee spiegelten, die Ufer mit vierzig Dörfern übersät und über das Alles das röthliche Licht der Abendsonne ausgegossen! Um halb sechs Uhr waren wir zu Hause, voll Freude über den reichen Tag.

An A. v. S.

3. im März 183.

Vorige Woche feierten wir die Hochzeit meiner Schwägerin. Bei solchen Gelegenheiten gibt es

hier manche hübsche Gebräuche. Am Hochzeitsmorgen schickt „der Herr Hochzeiter und die Jungfer Braut" jedem der Gäste ein zierliches Geschenk; gegen Mittag begibt man sich in das Haus der Braut, von wo aus eine meist zahlreiche Gesellschaft, da auch die äußersten Familienglieder nicht fehlen dürfen, in stattlichen Equipagen aufs Land fährt. Dort ist in der Kirche die Trauung und nach derselben ein mehr als reichliches Mittagsmahl. Sobald dies beseitigt ist, reist das junge Ehepaar ab, um erst in vier bis fünf Wochen heimzukehren. Bei ihrer Rückkehr finden sie in ihrer Wohnung von allen Hochzeitsgästen, Verwandten und Freunden auserwählte und oft kostbare Geschenke. Meine Geschwister haben, statt einen beneidenswerthen Ausflug nach Mailand oder Venedig zu machen, es vorgezogen, jetzt im schönsten Frühlingswetter nach Paris zu wallfahrten! Des Menschen Wille, denke ich dabei, ist sein Himmelreich!

Ob Karoline glücklich werden wird, darüber läßt sich noch nichts sagen; ein rechtschaffener Mann ist ihr Gatte gewiß, und an äußerer Weltbildung fehlt es ihm durchaus nicht. Er hat schon eigene Schicksale gehabt; vor mehreren Jahren ging er mit einer englischen Familie nach Genua, die sich dort nach einiger Zeit durch Krankheit und Tod auflöste. Unterdeß war er mit dem Sohn des Cardinal

P., eines fürstlich reichen Genuesers, bekannt geworden; Vater und Sohn gewannen ihn so lieb, daß sie in ihn drangen, als Freund in ihrem Hause zu bleiben, wobei sich nachher aber die Absicht zeigte, ihn zum Katholiken zu machen und dann unter der Maske eines evangelischen Geistlichen nur um so besser in seinem Vaterlande für ihre Zwecke zu gebrauchen. Eben die Ueppigkeit des Lebens, mit welcher man ihn umgab, brachte ihn zur Besinnung; er kehrte hieher zurück, wurde angestellt, verheirathete sich, verlor nach einem Jahre seine Frau und lebte nun mit seinem dreijährigen Kinde und seiner alten Mutter. Es ist interessant, ihn von dem Treiben in dieser italienischen Familie erzählen zu hören, da man dabei recht in die Verderbniß des römischen Katholicismus hineinsieht, wie mitunter selbst die höchsten Geistlichen privatim spotten über die kirchlichen Handlungen, die sie öffentlich mit der größten Feierlichkeit begehen, und wie kein Betrug, keine Lüge ihnen unerlaubt ist, um die Macht der äußeren Kirche zu vergrößern. Jener Cardinal sagte Herrn H. geradezu: „Wenn er sich mit ihnen vereinige, könne er ja doch sehr gut evangelischer Prediger sein." Dieser Mann war mit päpstlicher Bewilligung verheirathet, sein Sohn ist jetzt das Haupt der Karlisten in Genua. Auch noch eine in ganz anderer Art interessante Be-

kanntschaft haben wir gemacht, von welcher ich euch auch etwas erzählen muß, an einem Herrn von Z. Dieser Mann war einer der angesehensten und reichsten Einwohner von St. G.; er besaß in solchem Maße das öffentliche Vertrauen, daß man ihm ohne Garantie die Landeswittwenkasse und die Einrichtung einer öffentlichen Sparkasse übergab. Es ging gut, bis er sich in unvorsichtigem Zutrauen mit einem jungen Speculanten einließ, der ein Betrüger war; dieser brachte seine Angelegenheiten in eine solche Verwirrung, daß sein eignes ganzes Vermögen kaum hinreichte, den Schaden der Wittwenkasse zu decken. Die Sparkasse mußte sich auflösen. Je höher er nun in der öffentlichen Meinung gestanden hatte, je tiefer fiel er. Auch die Regierung wollte oder konnte den Betrogenen nicht vom Betrüger unterscheiden; er mußte bei Nacht fliehen und wurde mit Steckbriefen verfolgt. In dieser Noth, wo er von allen Seiten verlassen und verstoßen ward, erfuhr er aber die Liebe wahrhaft christlicher Menschen; sie nahmen ihn in ihr Haus auf und verbargen ihn drei Monate lang, bis er sich im Auslande, wo sich auch die Behörden seiner annahmen, einen Zufluchtsort bereiten konnte. In dieser Einsamkeit, diesem Elend, wo er täglich durch die Segnungen christlicher Liebe getröstet wurde, fing er nun an, über den bisherigen Stand-

punkt seines Herzens nachzudenken, und da sah er mit Schrecken, mit welcher stolzen Sicherheit er sich bis jetzt vor Gott auf seine äußeren, guten Werke gestützt und jede wahrhaft christliche Gesinnung, als mit der Würde des Selbstbewußtseins unvereinbar, verschmäht und verachtet hatte. Diese Erkenntniß führte ihn nun zum ernstlichen Forschen in der Schrift und jetzt ist er ein Mensch, der sich in Wort und Wandel als ein wahrer Christ beweist, in Demuth, Glaube und Liebe. Er preist und dankt Gott, daß er ihm guten Namen, Reichthum, häusliches Glück, Freunde und Heimat weggenommen und ihm dafür die Erkenntniß seines Heils geschenkt hat. Die stille Freudigkeit und Innigkeit, die sich in seinem ganzen Wesen ausdrückt, ist sehr wohlthuend. Er lebt hier in ganz beschränkten Verhältnissen durch Beschäftigung, die ihm ein großes Handelshaus gibt und hofft seine Angelegenheiten noch so ordnen zu können, daß Niemand anders an den Folgen seines Unglücks mit zu leiden braucht. Auch erlangt er wahrscheinlich eine öffentliche Untersuchung seiner Sache, wodurch die Flecken, die man an seinen Namen gehängt hat, völlig weggenommen werden würden. Dieser Mann hat meinen Gotthold aufgesucht und besucht uns nun von Zeit zu Zeit; er ist wirklich ein Beispiel von der Liebe und Weisheit

der göttlichen Führungen. Alles Erzählte ist authentisch. Einmal sagte er uns, wie er sich erinnere, als Kind Gott mit Thränen gebeten zu haben, er möge einen guten Menschen aus ihm machen; als er nun so gediehen, in der Achtung seiner Mitbürger so hoch gestanden und so viel äußeres Gute gethan, da habe er oft ganz in dem Sinne des Pharisäers Gott für die Erhörung jenes Gebets gedankt. Nun sähe er aber, wie erst in der Zeit, wo alle Welt ihn geschmäht und er außer Stand gewesen sei, äußerlich das geringste gute Werk zu thun, ihn Gottes Gnade auf den Weg habe leiten können, der einst zu jenem Ziele führen werde.

An L. S.

3. im Mai 183.

Dieser Monat brachte uns manches Ungewöhnliche, was aber doch nur dazu dient, die Freude am Gewöhnlichen zu erhöhen. Anfang April, gleich nach Ostern gab es ein großes Volksfest, das Sechseläuten. Im Winter wird Abends um fünf Uhr geläutet; der Tag im Frühjahr, wo es zum ersten Mal um sechs geschieht, ist dann allemal

ein Fest für die ganze Stadt. Schon Tags zuvor und am Morgen gehen „die Mareili" herum — kleine Mädchen, wie die Schäferinnen auf dem Theater gekleidet, oder weiß mit Blumen und Bändern in den Haaren — und tragen je Zwei einen ungeheuern Kranz, in dem Schleifen und kleine Glocken hangen; zu dem Geklingel singen sie dann und bekommen ein kleines Geschenk in jedem Hause. Auch Erwachsene gehen in Masken umher und sind zuweilen recht zudringlich. Am Mittag versammeln sich sämmtlich wirkliche Bürger, vom Bürgermeister Excellenz bis zum Schuster und Schneider in den Gemeindehäusern zu großen Mittagsmahlen. Nach diesen beginnt der eigentliche Volksjubel; die angesehensten, solidesten Männer ziehen dann in der abenteuerlichsten Verkleidung, zum Theil in den kostspieligsten Aufzügen, durch die Straßen, voriges Jahr z. B. als englische Jagd; diesmal stellte man alle mögliche Posten dar in verschiedener Weise, als Schnellposten, Extraposten &c. Unter Anderem sah man einen reichen Juden in einem prächtigen Reisewagen mit vier herrlichen Pferden und gallonirten Bedienten; neben ihm saß eine äußerst elegante Dame, die aber zur großen Freude des Volks vor einem Wirthshause ein ungeheures Glas Wein auf einen Zug leerte. Dame, Bediente, Postillone waren allen Umstehenden bekannte Herren aus der Stadt. Dann

saß in der Schoßkelle einer Schnellpost ein Postknecht mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, mit der Pfeife, in einer schlechten Jacke und Hemdärmeln — das war ein reicher Kaufmann. Besonders junge Leute machen sich im Gegensatz zu der Pracht ihrer Equipagen oft den Spaß, selbst in der niedrigsten Gestalt einherzugehen und so ihre Bekannten zu begrüßen. Jedesmal, wenn nun ein solcher Zug vor einem Gemeindehaus vorbeikommt, werden aus den Fenstern desselben große Körbe voll Kuchen auf das Volk herabgeschüttet und die Körbe fliegen hinterdrein, werden aber meist in Stücke zerrissen. Sind nun diese Freuden genossen, so geht's wieder an die Abendgelage und dann werden bis tief in die Nacht die Umgänge mit Fackeln wiederholt.

An A. v. S.

Im Juni 183.

Neulich, liebe Adelheid, schrieb ich unserer Lisette, wie ich hier übel angesehen werde, wenn ich Sonntags ganz unbefangen und deutsch einen Strickstrumpf zum Vorschein bringe, oder meinen beiden Mädchen, die in der Woche ihre mühsame

Arbeit haben, erlaube, sich am Nachmittag mit ihrer Näherei in den Garten zu setzen, und das auch von solchen Leuten, die den ganzen Sonntag Nachmittag Boston spielen, oder wenn sie selbst etwa gern „lismen“ möchten, die Thür zuschließen, damit's die Magd nicht sieht, und haben sie vollends große Wäsche, dann muß der liebe Gott mit seinem Sabbathgebot ohne weiteres weichen! Ich setzte hinzu, daß wir in solche Buchstäblichkeit, — Gesetzlichkeit nennt man dergleichen mit Unrecht, — uns nicht fügen können und in Wort und That frisch dagegen angehen. Da hat nun die liebe, sorgliche Lisette großes Bedenken, ob es uns nicht ans Leben gehen werde, wenn wir so schonungslos mit den Vorurtheilen der Leute umgehen! Zum Trost kann ich euch nun aber sagen, daß mein geliebter Mann, so weit man ihn nur irgend kennt, bei Gleich- und Andersgesinnten in ausgezeichneter Achtung steht, und daß, so wenig er sich in Leben und Predigt nach den herrschenden Meinungen richtet, seine Kirche doch oft so voll ist, daß es schwer ist, Platz zu finden. Noch dazu besteht die Kirche aus zwei großen, mit einander verbundenen Sälen, wo die Krankenbetten ringsum an den Wänden stehen. Aber auch in der wichtigern Beziehung auf das Wohl unserer Umgebung darf ich euch versichern, daß wir nicht ohne Prüfung

unserem Gutdünken folgen. Wohl ist es geboten, daß dasjenige, was auch das eigne Gewissen erlaubt, um anderer Schwachheit willen, zuweilen aus Liebe unterbleiben soll; wo aber Vorurtheile herrschen, die den Menschen den Grund des Heiles selbst verdunkeln und wegrücken, da scheint es eher Pflicht der Liebe, auch auf Gefahr ihres Widerwillens und Tadels hin, durch Wort und Wandel einen andern Sinn zu zeigen. Namentlich in Beziehung auf den falschen Gottesdienst des: „Du sollst Dies nicht thun und Jenes nicht anrühren," zeigt ja das Beispiel Christi selbst den Weg. Als sich die Pharisäer ärgerten, daß die Jünger, wider das damals nach menschlicher Ordnung doch wirklich noch in Kraft stehende Gesetz, Aehren ausrauften am Sabbath, schilt er nicht sie, daß sie das Aergerniß geben, sondern Jene, daß sie es nehmen, und belehrt durch Beides, Beispiel und Wort, wie er und die Seinigen nicht an solche todte Form gebunden, allein nach dem Gesetz des Geistes zu wandeln haben. Es bedürfte aber kaum einer so deutlichen Vorschrift, wenn man bei uns sieht und hört, wie die Leute sich aus diesen Dingen, die ja selbst von äußeren, guten Werken nur ein matter Schatten sind, ein Ruhekissen machen und im Wohlgefallen an sich selbst und ihrer Gerechtigkeit blind bleiben für alles geistige Licht. Gewiß,

es wäre auch euch nicht möglich, auch nur scheinbar in diese Verkehrtheit einzustimmen. Lebten wir in einer eignen Gemeinde, so würden wir darnach trachten, unsere Meinung über diese Einzelheiten möglichst auszusprechen; jetzt aber ist das weniger thunlich und nöthig. Nun müßt ihr euch aber auch nicht das ganze hiesige Geistesleben nach den hier gegebenen Zügen denken. Neben dieser, von den Vätern ererbten, eng werkheiligen Frömmigkeit, (die in den eigentlichen, hiesigen Stammfamilien, auch wol unter den ungebildeteren Ständen, zu finden ist), hat gerade die politische und religiöse Freigeisterei, welche die letzten Jahre herbeiführten, in manchem Herzen bessere Keime und tiefere Bedürfnisse geweckt und hervorgerufen, und so tritt auf der einen Seite und zwar vorzüglich unter den jüngeren Geistlichen eine ernste, aufrichtige, christliche Entschiedenheit hervor, die aber noch oft durch eine einseitige Richtung, durch enges, liebloses Abschließen getrübt wird. Andererseits findet sich ein vermittelndes Princip, das auf eine modern philosophische, geistreiche Weise Glauben und Unglauben, Welt und Christenthum vereinigen möchte. Dieses ist besonders repräsentirt durch einen ausgezeichneten, jungen Mann, der Mitglied der hiesigen, theologischen Facultät ist und früher ein persönlicher Freund Schleiermachers war. Es

stehen auf dieser Seite manche sehr achtungswerthe Männer, für die man sich gewiß der Verheißung, daß Gott es den Aufrichtigen gelingen läßt, freuen darf. Andererseits breitet sich die Secte der Wiedertäufer mit den auffallendsten Fortschritten aus. Doch haben bis jetzt sowol die Geistlichen im Allgemeinen, als auch Regierung und Polizei sich mit musterhafter Mäßigung und Weisheit hiebei benommen, und wenn die preußischen Behörden gegen die neuen Lutheraner ähnlich verfahren wären, möchte manches Betrübende vermieden worden sein; nicht allein hat man die sectirerischen Versammlungen nicht gestört, sondern sie sogar durch Landjäger vor Volksaufläufen geschützt und nur bürgerliche Legitimation von den Theilnehmern gefordert. So lange sich keine Verstöße gegen die sittliche Ordnung zeigen, will man nicht gerichtlich gegen sie einschreiten, sondern nur durch liebende Belehrung, in Wort und Schrift von Seiten der Geistlichen entgegenwirken. Mein Gotthold hat mit dieser Angelegenheit schon viel zu thun gehabt; er und seine Stellung in allem diesen Treiben ist recht meine Herzensfreude; mit dem entschiedensten evangelischen Bekenntniß geht er, ohne zur Rechten noch Linken zu sehen, seinen Weg und tritt dem, was nach seiner Ueberzeugung dem wahren christlichen Geist zuwider ist, in Predigt, Schrift

und Unterredung mild und ernst entgegen. Freilich geschieht es, daß Diejenigen, die ihm nicht näher stehen, oft gerade im Gegentheil glauben, er halte es mit Keinem recht und trage auf beiden Schultern, weil er, wo es an ihm ist, auch die Entschiedenen tadelt und sich von den Aufrichtigen unter den Unentschiedenen nicht trennt, um auch auf sie, soviel er es vermag, einwirken zu können. Bei näherer Prüfung kann aber hieraus immer nur erhöhte Achtung für ihn hervorgehen. Dies Alles trat vor kurzem recht hervor in Beziehung auf zwei theologische Zeitschriften, die hier herauskommen, die eine schon seit längerer Zeit und in bibelgläubigem Sinn, aber in Bitterkeit und gehässiger Auslegung oft mit Waffen kämpfend, die der heiligen Sache, welcher sie dienen wollen, nicht würdig sind; die andere erst seit dem letzten Herbst und fast ganz von jener vermittelnden Partei, deren ich vorhin erwähnte, ausgehend. Gegen den Redacteur der erstern, einen wohlmeinenden, aber scharfen, abstoßenden, jungen Mann, hatte sich Gottbold oft mit dem ernstlichsten Tadel über die Schattenseiten seines Werkes geäußert und hatte theils um deswillen, theils seiner Geschäfte wegen, dessen dringende Aufforderungen, thätigen Antheil daran zu nehmen, immer noch abgelehnt. In dem nicht unrichtigen Gefühl dieser Mängel und um dem

wirklichen Bedürfniß einer Kirchenzeitung, die einen weitern, wissenschaftlichen Kreis umfasse, abzuhelfen, wünschten mehrere, meist jüngere Geistliche, worunter auch der erwähnte Freund Schleiermachers war, zusammenzutreten; sie wünschten, daß mein Mann die Redaction übernehme, „da die Sache einen positiv christlichen Charakter, nur mit weitern Grenzen haben solle". Er mußte auch dies wegen Zeitmangels ablehnen, machte sie aber auf die, aus ihren persönlichen Standpunkten hervorgehende Gefahr einer falschen Vielseitigkeit aufmerksam. Am Tage nach dieser Verhandlung schrieb ihm einer der vorzüglichsten jener Männer, ein von ihm innig geliebter, älterer Freund, und bat ihn dringend, wenigstens ihr Mitarbeiter zu werden, „er habe ihnen so wichtige Winke gegeben, nun möge er ihnen auch helfen die Gefahren, die er ihnen gezeigt, vermeiden." Ungeachtet dieser, fast zur Annahme verpflichtenden Aufforderung übernahm er keine Verbindlichkeit, eingedenk der frühern Bitte von der andern Seite; doch ohne sein Wissen ward er in der öffentlichen Bekanntmachung als Mitarbeiter genannt, um, wie man ihm dann sagte, durch seinen Namen Vertrauen zu erwecken und schon dadurch zu zeigen, in welchem Geiste das Unternehmen geleitet werden solle. Kaum war dies geschehen, so erhielt er einen sehr heftigen Brief

von dem Herausgeber der frühern Zeitschrift, worin ihm dieser im Namen aller seiner christlichen Freunde „mit Schaden an seiner Seele, Unheil für die Sache des Evangeliums ꝛc. drohte, falls er nicht öffentlich jene Bekanntmachung, als wider seinen Willen geschehen, widerrufe.“ Hierdurch hätte er natürlich jene ehrenwerthen Männer, die ihm so großes Vertrauen bewiesen hatten, aufs äußerste compromittirt. Als Ursache zu all' dieser Gefahr ward ganz einfach gesagt, daß die alte Kirchenzeitung dadurch Schaden leiden werde, wenn er sich mit ihren Gegnern verbände. Diese Letzteren dachten aber nicht daran, solche Widersacher sein zu wollen; sie wünschten im Gegentheil aufrichtig ein freundliches, sich gegenseitig unterstützendes Zusammenwirken. Mein Gotthold hatte durch diesen Streit nun Gelegenheit, sich nach allen Seiten hin auszusprechen; er erklärte den bibelgläubigen Freunden, daß er auf dem Grund des Glaubens mit ihnen verbunden sei, nicht aber ihre lieblose Härte nach außen hin, ihr Richten und engherziges Abschließen theilen wolle. Besonders auch zeigte er dem Briefsteller, wie ungeprüft er über sein Verfahren geurtheilt und wie irrig es sei, wenn man das Bekenntniß zu irgend einer einzelnen, christlichen Unternehmung zum Schiboleth für die christliche Rechtgläubigkeit mache; auch werde er es

nie für eine Verleugnung Christi halten, mit Andersdenkenden Gemeinschaft zu haben, so lange sie ihn mit seinem Bekenntniß suchten. Jenem älteren Freunde übergab er für ihn und die andern mit ihm verbundenen Theologen ein schriftliches Glaubensbekenntniß, worin die am häufigsten angefochtenen Punkte der evangelischen Lehre am schärfsten hervorgehoben waren, und fragte sie, ob sie ihn so zum Theilnehmer wünschten. „Mit Freuden", war die Antwort, „denn wir haben Sie nie anders gekannt und erwartet, um dieser Entschiedenheit willen suchten wir Sie und wir selbst sind nicht fern von diesen Ueberzeugungen." Mein Mann wird nun mit gleicher Liebe und in gleichem Geist für beide Kirchenzeitungen arbeiten. Er hat die Freude gehabt, daß auch auf der Seite der entschiedenen Bibelgläubigen mehrere der vorzüglichsten Männer, mit herzlicher Bitte um Vergebung für ihr voreiliges Urtheil ihm aufs neue ihre Liebe und Achtung aussprachen und ihm dankten für seine ernste Rüge, deren gesegneter Einfluß sich auch schon in manchem ihrer Schritte ausgesprochen hat! Aber, liebe Schwestern, mir wird bange, ihr schlaft mir ein bei dieser Geschichte! Seht, es freute mich so, euch einmal zu zeigen, wie mein Gotthold, oder laßt mich's einmal recht stolz ausdrücken, wie ein tüchtiger, echt evangelischer Geist-

licher zwischen streitenden Parteien steht. Gönnt mir diese Lust! Daß er selbst diesen Brief nicht zu lesen bekommt, versteht sich von selbst. Denke ich daran, wie schwer er in jahrelangem, tiefen Kampf hat ringen müssen um den Glauben, wie er im Innern so verdunkelt, so gebunden und gefangen war, daß er zuweilen unruhig ward, wenn er statt einer, zwei Cigarren geraucht hatte, weil er fürchtete, daß das eine Untreue sei; wenn ich daran zurückdenke, und ich sehe nun diese Freiheit des Geistes, diese jugendliche Frische, diesen fröhlichen Glaubensmuth — sehe, wie das ganze natürliche Leben, das er Dem geopfert hatte, der auch sein Leben für ihn dahin gegeben, ihm wiedergegeben ist in allen seinen reinen Beziehungen, zum kindlich dankenden Genuß — sehe ich das, dann frohlockt mein Herz und ich denke an das Wort: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei", und lobe Den, der die herrliche „Freiheit der Kinder Gottes" an den Tag gebracht hat. Ihr seht, daß ich das Lob von Herzen dahin zurückführe, wohin alles Loben und Danken gehört! Aber nichts für ungut, ihr Lieben! Eine Frau darf auch ihren Mann loben, wenn es ihr so von Herzen geht, wie mir! Und nun noch geschwind zum Schluß muß ich euch etwas von gestern Abend erzählen, damit neben dem lieben Papa auch die

beiden Kinder euch lebendig vor Augen stehen. Wilhelm hatte ein neues Buch bekommen und hielt es ohne Ende vors Gesicht. „Was hast du auch?" fragte ich. „Ach, der köstliche Büchergeruch!" — Das ist der ganze Mensch! Neulich meinte er, als er seine Bücher auf dem Gestell betrachtete, ganz wehmüthig vor Freude daran: „Könnte ich ihnen doch Heu zu fressen geben!" Marieli, die jetzt das lieblichste Duodezmütterchen ist, das es geben kann, brachte ich zu Bett und betete mit ihr; als ich fertig bin, faltet sie ihre Händchen und sagt mit einem sehr ernsthaften Gesicht: „Lieber Gott, sorge für meine Puppe. Amen!" Da habt ihr die beiden Kinder! Mit Leny's Charakteristik laßt mich noch warten; höchstens ließe sich von ihr erzählen, wie ihr dickes Gesichtchen Marie so imponirt, daß sie heute sie lange betrachtete und dann sachte zu sich selber sagte: „Heleneli ein Elephant ischt!"

An Lisette von L.

3. im August 183.

Aufs lebhafteste, liebe Lisette, interessirt uns, was du über eure glänzenden Manöverfestlichkeiten schreibst, und das um so mehr, da wir wissen,

welche rege Theilnahme dein Mann für das Alles hat. Diese militairische Pracht kommt Einem ganz sonderbar vor, hier in dem ruhigen, reichen, aber glanzlosen Civilleben. Ueberhaupt ist die Verschiedenheit der hiesigen, äußern Verhältnisse von denen, die wir Norddeutschen gewohnt sind, größer, als ihr es euch denken könnt; vornehmer, als ihr, sind wir aber viel, z. B. ist es ein Herr Präsident, der meine Schuhe macht und noch dazu schlecht; ein noch im Dienste stehender Oberst von einer adeligen, italienischen Familie ist Secretair bei meinem Onkel; ein Rittmeister B., der sich in östreichischen Diensten sehr ausgezeichnet hat, kam uns in weißbestäubter Müllerjacke entgegen und bewillkommnete mich als neue Cousine sehr freundlich, da wir seine Frau besuchten, um ihr für ein Hochzeitsgeschenk zu danken. Wir fanden sie in einem modern eingerichteten Zimmer mit gebohntem Fußboden und Oelgemälden verziert; es sind reiche Leute, der Sohn ist ein Elegant, der aussieht wie ein Berliner Officier nach der Façon von General K. Der erste Bürgermeister hat die Excellenz und ist Kaufmann, und neulich empfing ich „einen höflichen Empfehl" vom Herrn Hauptmann NN. und ich möchte doch künftig „die Türtli" bei ihm nehmen. Adelige gibt es hie und da, aber die Leute, so viel mir bis jetzt zu Gesicht kamen, sehen

so, ich weiß nicht wie, aus, daß man sich ordentlich davor schämt, und wenn sich Jemand nur von ferne merken ließe, daß er damit etwas mehr zu sein gedächte, als alle Andere, so würde er ein Gegenstand des Spottes. Wilhelm heißt hier „Herr Junker"; so nennt man aber die Leute bis ins graue Alter. Ein Herr v. W. ist Pfarrer, der heißt „der Junker Pfarrer"; da bin ich nun ordentlich froh, daß mein Mann vor diesem affrösen Titel sicher ist. Der Unterschied zwischen Höheren und Niederen ist hier so gut, wie bei uns; aber er beruht nicht auf angebornen, sondern auf erworbenen Verhältnissen, und um sich diese günstiger zu gestalten, steht Jedem, der Trieb und Geschick hat, der Weg offen. Insofern dieser stärkere Antrieb zur Intelligenz eine mehr oder minder, doch immer gemeinnützige Thätigkeit erweckt und in dieser Gestaltung des bürgerlichen Lebens der angeseheneren, äußern Stellung wenigstens im Allgemeinen ein verhältnißmäßiger Grad von Bildung und geistiger Tüchtigkeit zur Seite steht, und in so weit diese Ordnung der Dinge nicht die Folge willkürlicher Umwälzungen, sondern wirklich geschichtlich begründet ist, insofern kann man wohl sagen, daß etwas Würdiges und Schönes darin liegt. Auch das gesellige Leben hat hier eine völlig andere Gestalt, als bei uns. Gesellschaften, wie wir sie am

häufigsten kennen, wo mehrere Familien zusammen kommen und auch einzelne, junge Leute Zutritt haben, gibt es hier gar nicht; höchstens vereinigen sich in größeren Familien jeden Monat einmal, die Geschwisterkinder, dann aber ohne die Eltern. Ist ein Tag zur geselligen Freude bestimmt, dann geht der Vater in seine Gesellschaft, die alte Hausmutter, wie die Töchter und die kleinen Mädchen, eine jede zu „ihren Gespielinnen." Der Sohn vom Hause sucht seine Kameraden auf, die Knaben desgleichen; so ist die Grundlage der geselligen Freude, daß Diejenigen, die sich zur Freude am unentbehrlichsten sein sollten, sich trennen. Dies ist etwas so Feststehendes, daß es auffällt und Anstoß gibt, wenn sich einmal eine Frau findet, die keine Lust hat, in einen solchen, festen Gesellschaftsbund zu treten, der ihren Mann ausschließt. Ganz gewiß wird durch diese Absonderung, die gerade das Gleichartige zusammenschließt, die geistige Einseitigkeit eben so sehr befördert, als die geistige Entwickelung und Fortbildung gehemmt. Aber vielleicht hat dies Kastenwesen auch auf die tieferen Familienverhältnisse nicht unwichtigen Einfluß. Gewiß werden in den höchsten Regionen der Gesellschaft verhältnißmäßig nicht mehr Ehen aus Convenienz geschlossen, als in diesen kleinen bürgerlichen Kreisen, oder, wo nicht die Notizen, die der

Staatskalender gibt, zum Grunde liegen, da sind einige Ballabende die nicht eben solidere Grundlage. Nirgends haben junge Männer in Familienkreisen, außer in ihrem eigenen, Zutritt, wenn dagegen ein Ball ist, so erwählt sich jeder Herr eine liebenswürdige Tochter und führt sie ohne alle elterliche Begleitung in die Gesellschaft und ebenso in der Nacht wieder zurück. Diese Freiheit, die bei uns aufs äußerste das Decorum verletzen würde, ist hier völlig zugestanden und anerkannt. Es fehlt also ganz der Raum für einen legitimen, unbefangenen, geistigen Verkehr zwischen Frauen und Männern. Sollte es hierin liegen, daß die Männer, wie es mir scheint, eine viel weniger gebildete Außenseite haben, als die Frauen? Die jungen Männer alle, die eine tüchtige Ausbildung suchen, sei es für welchen Beruf es wolle, gehen ins Ausland, aber in geselliger Beziehung bleiben sie dennoch in der Heimat; sie schließen sich nur an ihre Landsleute an, lernen das Eigenthümliche in dem Leben der Fremde nur von Seiten der Wissenschaft und des Berufs kennen, aber für ihre gesellige, ihre allgemeine Bildung ernten sie deshalb weit weniger.

Die Frauen, bei denen der ausgestreute Samen wol meist leichter aufgeht, „dieweil er nicht tiefes Erdreich hat“, d. h. hier habe ich die allgemeine weib-

liche Natur im Sinn, holen sich ihre äußere Politur in der französischen Schweiz, wohin jede Tochter von Z., aus angesehener und bemittelter Familie auf die Universität geht, so gut als andere Studenten; wie Viele aber hierdurch nicht viel mehr gewinnen, als daß ihre künftigen Männer neben ihnen weit bürgerlicher aussehen, als sie, und für die Bildung ihres Charakters auch die wesentliche ihres Geistes dadurch eher verlieren, als gewinnen mögen, das ist eine andere Frage. Immer ein uneinfacher Gang scheint es mir, ohne dringende Nothwendigkeit ein Mädchen aus dem Kreise, in dem und für den sie geboren und erzogen ist, herauszunehmen und für einige Jahre in einen völlig fremden Boden zu versetzen. Dieser Gebrauch wird aber, wie manches andere gar nicht Patriarchalische, durch ein mächtiges Bollwerk geschützt, durch die Sitte! Das ist eine mysteriose Macht, die die Leute mitunter mehr beherrscht, als der gesunde Menschenverstand. Wehe Dem, der auf der Straße rechts geht, wenn es üblich ist, links zu gehen, wehe Dem, der Roggenbrot backen läßt statt des üblichen Weizenbrotes; das kann Familienzwist geben! Hier fühle ich es recht, wie die Sitte nur in so weit etwas Ehrwürdiges ist, als sie auf der frommen Ehrfurcht vor den Erfahrungen der Väter beruht; soweit sie sich aber auf

die Selbstgenügsamkeit gründet, die alles Fremde, Andersgestaltige, schon weil es dies ist, mit Mistrauen und Misfallen ansieht, soweit hemmt sie den geistigen Fortschritt. Auch hier sieht man es, wie alle andere Herrschaft, als die des Geistes, eine unrechtmäßige und darum nicht heilsame ist.

An A. von S.

3. im September 183.

Du hast so freundlichen Antheil genommen an Dem, was ich dir im vorigen Jahr über unsern Freund Z. sagte, daß ich dir doch mittheilen muß, was in diesem Jahr sein Schicksal für eine unerwartete Wendung genommen hat. Ich sagte euch, daß er die Hoffnung habe, eine nochmalige Untersuchung seiner Angelegenheit zu erlangen; wirklich erlangte er durch sein eifriges Streben die Erfüllung dieses Wunsches, aber ach, zu welchem Leid! Wäre er von einer Jury gerichtet worden, dann gewiß hätte er Mittel genug gehabt, die moralische Ueberzeugung des Einzelnen vollkommen für seine persönliche Unschuld, die Reinheit seiner Absichten und aller Schritte, die er selbst gethan, zu gewinnen; so aber mußte dem Gesetz Genüge geschehen.

Da reichten moralische Beweisgründe nicht aus und Unvorsicht wog der schlimmen Folgen wegen so schwer als Untreue. Die Richter sprachen mit unverhehltem Schmerz das Urtheil aus; es lautete auf zwei Jahr Kettenstrafe! Wir hörten dies zuerst durch Andere und ich kann dir nicht sagen, mit welchem Zagen ich den nächsten Brief des armen Freundes erwartete, der diesem Ausspruch mit dem freudigsten Gottvertrauen entgegen gegangen war und mit dem vollen Bewußtsein unverletzter Gewissenstreue. Auch uns war dieser Ausgang der Sache eine Glaubensprüfung; aber wie wurden wir beschämt durch den theuern Mann, den diese so schwer getroffen hatte! Unbedingte, demüthige Unterwerfung unter den Willen Gottes, ruhige Anerkennung der Pflichttreue seiner Richter, ungetrübtes, inniges, kindliches Vertrauen auf die liebende, helfende Fürsorge seines himmlischen Führers — das waren die Gesinnungen, die sich in seinen Worten mit rührender Einfachheit aussprachen. Denkt man nun aber an den frühern, hochfahrenden, selbstgerechten Sinn dieses Mannes, an die leidenschaftliche Heftigkeit seiner Natur, so steht man staunend vor einem solchen Beispiel der siegenden Gewalt des Glaubens.

Daß uns der theure Freund jetzt, wo wir ihn mit unseren Gedanken im Gefängniß, mit Ketten

belastet, aufsuchen, noch theurer ist, glaubst du gewiß, ebenso auch, wie innig es uns freute, als wir bald darauf hörten, daß seine kindliche Zuversicht zu Dem, der nie über Vermögen versucht, auch von außen her bald gerechtfertigt ward. Seine Richter, tief ergriffen von dem Adel einer solchen, in ihrer Demuth großen Gesinnung, thaten alles Mögliche, um ihm seine Lage zu erleichtern; die Ketten wurden ihm abgenommen, er durfte im Gefängniß ein eignes Zimmer beziehen, darf zuweilen die Seinigen sehen, statt der harten Strafarbeit wird er mit Schreiben beschäftigt und gewiß wird auch die Dauer seiner Strafzeit soviel als nur irgend möglich abgekürzt. Nicht wahr, auch du nimmst an unserm Freunde nun noch herzlichern Antheil? Sage mir das bald selbst, liebe Adelheid, ich warte sehnlich auf Briefe von euch!

Nachschrift. Noch einen Gruß von Wilhelm! Er kommt eben von einem Spaziergang ganz glorios zurück über einen gewonnenen Zuwachs an theologischen Kenntnissen. In einem Weingarten saß er neben zwei alten Bürgern, die sich über Theologica unterhielten. „Sagen Sie einmal" (ich gebe es euch deutsch), spricht der Eine, „was ist denn das eigentlich: ein Orthodoxer?" — „Sehen Sie", erwidert der Andere und deutet bedenklich nach seiner Stirn, „das ist, wenn man hier nicht so

recht richtig ist!" — „Ach behüte", meint der Erste, „da irren Sie sich völlig, das ist, was man nennt: ein Irrgläubiger!" Wilhelm lacht, die Beiden hören es und der Zweite wendet sich an ihn: „Junger Herr, das können Sie uns gewiß sagen, wer hat Recht?" „Ach, freilich Sie", antwortet der Schelm, „Sie können's ja schon hören: Orthodox — Ochs, davon kommt's!"

An Louise von M.

3. im März 183.

Diesmal, meine Liebe, weiß ich gar selbst nicht, wann ich den letzten Brief abgeschickt habe; nur daß es kurz vor Weihnachten war, erinnere ich mich. Schon vorige Woche wollte ich wieder anfangen dir, d. h. euch, zu schreiben, aber es kamen einige nöthige Arbeiten dazwischen; jetzt soll mich nichts mehr abhalten. Es ist mir ohnehin diese Zeit oft ein wenig beklommen zu Muthe gewesen und dann ist ja Mittheilung am wohlthuendsten. Vorgestern lag mir, und gestern auch noch so ziemlich, ganz eigentlich die Furcht in den Gliedern, die ich seit Dienstag Nacht nicht los werden konnte. Wir hatten uns Montag Abends ganz ru-

hig niedergelegt und erwarteten nichts weniger als die Störung, die uns bevorstand. Das Wetter war mild und still, der Himmel etwas trübe, aber doch mondhell. Um halb drei Uhr erwachten wir allesammt in der obern und untern Etage im gleichen Augenblick durch einen gewaltigen Schrecken; mir war es, als ob Jemand mit größter Heftigkeit ins Zimmer stürzen wolle und die Thür verschlossen finde, was sie auch war. Zugleich mit dem Rammeln an derselben fing Titan vor dem Hause und Chronos unten im Eßzimmer an zu heulen. Mein Mann hatte denselben Eindruck, wie ich, er zog sich schnell an und wollte allein nachsehen; ich ging zur Susanne, die in der Nebenstube mit Marieli schlief. Sie war durch einen heftigen Stoß gegen den Fußboden geweckt worden und hatte zugleich den Tisch, der in der Mitte der Stube stand, sich heben sehen. Ich dachte nun, es sei etwas eingefallen, und schickte Susanne zu Amalie, die ganz dasselbe an ihrer Thür vernommen hatte, unten, am andern Ende des Hauses, wie ich an der meinigen. Wir dachten und sprachen nun hin und her; draußen war Alles still, nirgends etwas zu sehen, noch zu hören. Wir wollten uns also wieder niederlegen und vom Tage den Aufschluß erwarten. Mein Mann stand noch in seiner Stube, ich vor meinem Bett, Wilhelm vor dem seinigen — da war's, als ob ein

furchtbarer Windstoß an dem einen Fenster rüttelte, daß alle Scheiben klirrten. Mein Mann hörte dasselbe in seinem Zimmer, auch nur an einem und zwar auf andrer Seite gelegenen Fenster; zugleich wurde die Ofenthür geschüttelt und er sah mich, wie vom Boden her, schwanken. „Da war's wieder!" riefen wir wie aus einem Munde und „das ist nichts Anderes als ein starkes Erdbeben! — jetzt geh' ich nicht wieder zu Bett", sagte mein Mann. Nun kann ich euch aber nicht beschreiben, wie schauerlich mir zu Muthe war. Susanne, die eben so wach war, als wir, sah beim zweiten Stoß den großen Spiegel sich bewegen, der Tisch hob sich wieder und Alles, was darauf stand, klirrte zusammen. Natürlich war nun bis zum Morgen an Schlafen nicht mehr zu denken, nur unser liebes Marieli schlief unbekümmert und ihr engelsfriedliches Gesichtchen war mir eine wahre Stärkung. Es war mir, als schützte sie uns. Wilhelm wurde ungeachtet großer Furcht auch vom Schlaf überwunden, und zwar setzte er zum Schutz im Bette seine Pelzmütze auf. Am andern Morgen glaubten wir immer noch, die Leute würden uns auslachen mit unserm nächtlichen Schrecken, daran aber war kein Gedanke; in der Stadt, überhaupt an den niederen Stellen, hatte man noch viel stärkere Stöße verspürt, so daß

viele Leute aus den Häusern liefen. Es waren Bücher von den Repositorien, Uhren von den Tischen gefallen, Thüren zugeschlagen. Ein Thürmer rief um Hülfe, weil er glaubte, der Thurm stürze ein. So weit man Nachricht hat, zeigten sich im ganzen Canton, auch in Basel und in Bern, dieselben Erscheinungen. Man vermuthet, daß ein besonders heftiger Ausbruch des Vesuv den Anlaß gegeben habe, weiß aber noch nichts Sicheres. Wilhelm meint zwar, er habe nun doch schon manches Hübsche erlebt, eine Sonnenfinsterniß und ein Erdbeben, ich will aber doch herzlich Gott danken, wenn dergleichen Hübsches nicht wiederkommt, es ist etwas Furchtbares. Das Unentfliehbare, die Ungewißheit wo man sicher und wann die Gefahr vorüber ist, macht dieses Naturschrecken ängstigender, als alles Andere, was wenigstens ich erlebt habe. Aber, liebe Lisette, ich mache dir wol himmelangst? Nein, dazu ist denn doch keine Ursache; auf dem Boden, auf dem wir wohnen, weiß man wenigstens bis jetzt noch kein Beispiel, daß Erdbeben wirklich Zerstörungen angerichtet haben, auch sind sie äußerst selten. Alte Leute erinnern sich keines so heftigen wie des jetzigen, und seit zwölf Jahren zeigte sich keine Spur. Dem lieben Gott, der überall Gefahren abwenden muß, ist es ja auch ein Leichtes in denselben zu bewah-

ren; davon hörten wir kürzlich ein liebliches Beispiel. In Graubündten stürzte eine Lauine und verschüttete ein Schulhaus, in dem elf Kinder beisammen waren. Alle wurden auf unbegreifliche Weise durch den Schnee so getragen, daß sie ihren rückkehrenden Eltern unversehrt in die Arme liefen. Ein kleines Mädchen trug sein halbjähriges Schwesterchen noch auf dem Arm, wie vorher. Aber, ihr lieben Schwestern, ich sollte euch nicht von Fremden erzählen; denn ich habe über uns selbst so viel zu berichten, daß ich's kaum zu Ende bringen werde. Im vorigen Briefe schrieb ich euch, daß mein Gotthold wieder in öffentlichen Blättern, rücksichtlich seiner Amtsführung im Spital angefeindet werde. Du, liebe Adelheid, sagst: „Du setzest voraus, daß von Nachgeben nicht die Rede sein könne." Davon wirst du überzeugt sein, wenn ich dir sage, daß mein Mann weder officiell noch privatim den leisesten Wink erhielt, daß die ärztliche Behörde etwas geändert wünsche in seinem Verkehr mit den Kranken. Die erste Kunde gab ihm, wie früher schon, eine völlig lügenhafte, leidenschaftlich gehässige Anzeige in der Zeitung. Zwei andere Zeitschriften erhoben dann laut ihre Stimmen für ihn und in den Augen jedes unparteiischen, redlichen Mannes mußte er gerechtfertigt sein. Vor einigen Wochen nun wurde ein Pfarramt vacant,

auf dessen Wiederbesetzung wegen der Wichtigkeit und vielfachen Vorzüge desselben, Aller Augen in Stadt und Land sich richteten. St., durch seine Größe, — die Gemeinde zählt 3400 Seelen — seine Lage und seine Cultur, eines der vorzüglichsten Pfarrdörfer der ganzen Schweiz, breitet sich am Z—r See eine Stunde weit aus; es hat wenig Fabriken, was für den Seelsorger ein Vorzug ist. Reicher Wein- und Landbau und alle mögliche Handwerke nähren die Einwohner. Das schöne, geräumige Pfarrhaus, das Schulgebäude, welches dem Wittenberger Gymnasium sehr ähnlich ist, und die Kirche liegen auf der halben Berghöhe, die weiter hinauf von Reben, Busch und Wiese bedeckt ist; die anderen Wohnungen sind dicht am See von Feldern und Gärten umgeben. Der Charakter der Einwohner im Allgemeinen ist kräftig; etwas übermüthig durch den Reichthum, der sie umgibt, doch aber in Vergleich zu anderen noch einfach, entschieden und thätig für das, was sie als gut erkennen. Die revolutionairen Bewegungen Anno 30 gingen von St. aus; nun sie aber erlangt haben, was ihnen billig schien, sind sie gute Unterthanen. Als wir hörten, daß dort das Pfarramt erledigt sei, und ich meinen Mann fragte, ob er sich nicht melden wolle, lachte er und meinte, daran sei kein Gedanke, daß die Gemeinde ihn

wähle; dort wolle man einen neuen Aufgeklärten, aber keinen Mann von seinem Ruf, besonders seit ihn der „Republikaner" so gezeichnet habe. Hie und da hörten wir dann aber, dieses radicale Blatt habe bedeutend an Credit verloren, man kenne den Charakter der Redactoren. Dazu wurden meinem Manne seine Amtsverhältnisse immer drückender und auch sonst sein Wunsch, nicht in Z. zu bleiben, immer größer; kurz, er entschloß sich, sich zu melden, jedoch in jeder Beziehung ohne Aussicht, da ein ehemaliger Hülfsprediger aus St. von dem größten Theil der Gemeinde das bestimmte Versprechen, gewählt zu werden, schon hatte und zugleich sein Onkel, einer der Bürgermeister von Z., ein sehr intriganter Mann, das Unterste zu oben kehren wollte, damit seinem Verwandten dieses schönste, geistliche Amt im Canton nicht entgehe. Wir dachten: „Was der Herr will, das kann er!" — Das war unsere einzige Aussicht. Nun geht es hier mit solchen Wahlen so zu: Wer unter den ordinirten Geistlichen ein erledigtes Amt wünscht, meldet sich beim Kirchenrath (diesmal fanden sich sieben Solche); dieser wählt drei aus und schlägt sie der Gemeinde vor. Handelt es sich um ein wichtiges Amt, so ist es eine besondere Ehre, als der Erste genannt zu werden, und die Gemeinden nehmen darauf bei der Wahl viel Rücksicht. Letz=

tere geschieht so, daß an dem dazu bestimmten Sonntage alle politisch stimmfähigen Männer sich nach dem Gottesdienst, bei welchem ihnen die hohe Wichtigkeit der Sache noch recht aufs Gewissen gelegt wird, in der Kirche versammeln und Jeder aufschreibt, wem er die Stimme gibt; dann wird gezählt, und wer die meisten Stimmen hat, ist gewählt. Also auf jene Auswahl zum Vorschlag kam schon viel an und auch hiefür war noch ein zweiter Mitbewerber zu fürchten. Es hatte sich nämlich der jetzige Hülfsprediger des alten Pfarrers mit dessen Tochter verlobt und dadurch Alle, die Jenem wohlgewollt hatten, für sich gewonnen. Was geschieht nun aber? Einige verständige Männer aus St. kommen nach Z. und erkundigen sich, ob nicht vielleicht der Professor und Kirchenrath S., ein hochberühmter Mann, zu ihnen kommen wolle, (ihr könnt daraus sehen, wie dieses Pfarramt angesehen wird); es sei so großer Zwiespalt in der Gemeinde, man wünsche einen Dritten, über den man sich vereinigen könne. Einige Zeit später kamen wieder Andere, welche den Kirchenrath baten, doch den jetzigen Hülfsprediger nicht in den Vorschlag aufzunehmen, da er zu schwach sei für ein solches Amt, es werde deshalb ein Unglück für ihn und die Gemeinde sein, wenn er doch vielleicht erwählt würde. Nun erschien der Vorschlag und siehe,

dieser eine gefährliche Mann war wirklich nicht darin; ein unbedeutender an seiner Stelle und mein Mann als der Erste der Gemeinde vor Allen empfohlen! Da hätte man denn wohl etwas hoffen können. Aber mein Mann hat hier nicht allein die Spitalärzte zu Feinden, sondern eine ganze Partei, welche dem Evangelium mit bewußter Feindschaft entgegenwirkt. Diese Leute ehren Strauß als den Helden, der endlich gewagt habe, den veralteten Aberglauben an einen Erlöser der Welt, ein Wort Gottes, über den Haufen zu werfen. Jeder Geistliche nun, besonders ein solcher, der mit ausgezeichneten Gaben kräftig in Wort und That für die heilige Wahrheit zeugt, ist ihnen verhaßt; mein Mann um so mehr, weil er mit Milde und Besonnenheit redet und schreibt, da sie wohl fühlen, daß er dadurch ihrer Aufklärung nur noch mehr Siege zu entreißen droht. Jetzt nun handelte es sich darum, daß eine so wichtige Gemeinde, die von Alters her das Recht hatte, zwei Bürger aus ihrer Mitte in den Rath von Z. zu ernennen, in die Hände eines altgläubigen Obscuranten fallen sollte! Da hielten sie sich Alles erlaubt; es erschienen nun in den Zeitungen Aufsätze, die an Frechheit alles Frühere übertrafen. Schmähungen wurden über meines Mannes Amtsführung, seinen persönlichen Charakter, seine wissenschaftliche Tüchtigkeit gehäuft

und darüber gespottet, wie man einen Solchen einer solchen Gemeinde vorschlagen könne. Hätten die Leute aber nur gefühlt, wie grell die gehässige Gesinnung in die Augen fiel, die sie bewog in dem Augenblick, wo es sich in so wichtiger Beziehung um Jemandes Wohl handelte, ihn öffentlich durch solche factische Lügen zu verleumden, dann hätten sie ihre Sache nicht so gar unfein zugeschnitten und allein darauf berechnet, daß die St—er ohne alle weitere Prüfung einen so geschmähten Mann ihrer Wahl unwerth halten sollten! Die braven Leute machten es ganz anders und der liebe Gott machte es noch besser! Er machte die Anschläge der Feinde durch sich selbst zu Spott. Je ärger sie es trieben, je mehr fiel es den Seeleuten auf, daß einen so schlimmen Mann dennoch die oberste Kirchenbehörde ihnen als den vorzüglichsten für ihr wichtiges Pfarramt vorschlug, und wahrhaft erbaulich war nun die Treue, der Ernst, womit sie auf allen erdenklichen Wegen über die religiösen Ueberzeugungen, die Amtsthätigkeit, das häusliche Leben meines Mannes sichere Kunde zu erlangen suchten; und je mehr sie forschten, desto erfreulicher war es für uns, daß eben dadurch das Gerücht, er gewinne immer mehr Stimmen, sich täglich mehrte. Zum Sonntag vor acht Tagen wünschten seine Freunde, daß er in

der Stadt predigen möchte, damit auch St — er Leute ihn hören könnten. Auch hier wieder begegnete er der kleinlichsten Kabale; seine Gegner suchten, weil sie den Eindruck seiner Predigt fürchteten, zu verhindern, daß er in der Stadt eine Kanzel finde, doch gelang es ihnen nicht. Er predigte über das Vaterunser, ein Thema, bei dem sich eine einfache, gründliche, von aller Sektirerei entfernte Verkündigung des Wortes Gottes so recht zeigen konnte. Der Herr war mit ihm und als die siebzehn St — er Männer, die in der Kirche waren, herausgingen, hörte man sie einstimmig zu einander sagen: „Der muß unser Pfarrer werden und kein Anderer", und hernach erzählten die guten Leute: „Vor ihnen her seien zwei Stadtherren gegangen, da habe der eine zum andern gesagt, „Potz Hagel! die St—er können sich glücklich preisen, wenn sie Den bekommen!" — Das hatte denn auch wohl seine Wirkung, denn etwas vor den Stadtleuten voraus zu haben, das ist Denen am See so gerade recht nach ihrem Sinn! So kann ein Wort auf der Straße und selbst die Schwächen der Menschen mitwirken zu Gottes Zwecken. Doch wir durften auf das Alles noch nicht bauen, immer noch konnte der größere Theil der Gemeinde für den frühern Hülfsprediger sein. Daß für diesen alles Mögliche geschah, wußte Jedermann. Unserer

Seits geschah kein Schritt, da alles, solches Werben vor der Wahl gesetzlich verboten ist. Das hörten wir noch, daß die Emissaire des Herrn Bürgermeister in den Wirthshäusern theils ausgelacht, theils auf gut schweizerisch zur Thür hinausgeworfen würden. So kam der Wahlsonntag heran. Wir waren ruhigen Herzens und der festen Zuversicht, Gott werde diese wichtige Sache zu seiner Ehre und unserm Wohle hinausführen; gewiß aber war an dem Morgen in ganz Z. kaum ein Haus, ja im ganzen Canton kaum ein Ort, wo nicht Leute in einem oder dem andern Sinn an die Wahl in St. dachten. Vor Abends, meinten wir, könne keine Nachricht kommen; die Entfernung von der Stadt ist vier Stunden. Am Nachmittage aber höre ich Wilhelm die Treppe heraufstürzen, daß ich denke, die Füße lassen den Kopf im Stich, und mit „Papa ist Pfarrer in St.“ läuft er durch meine Stube und wenige Minuten nachher kommt ein Mann, der schon von der Treppe her ruft: „Ich begrüße Sie im Namen der Gemeinde St. als unsern Herrn Pfarrer.“ Liebe Schwestern, ich kann es euch nicht beschreiben, wie mein Herz bebte vor Bewegung! Es ist etwas Großes in dem Augenblick, wo der Herr Einem 3400 Seelen in die Hände legt, daß man ihnen durch Wort und Wandel die Botschaft des Heils verkündigen soll.

Wir fielen uns um den Hals und beteten still zu dem Herrn der Kirche, der sich jetzt eben so mächtig als freundlich an uns erwies. Nach wenigen stillen Augenblicken war's nun aber für jetzt mit der Ruhe zu Ende. Der Mann aus St. wurde hereingeholt, der Brief, den er brachte vom ersten Schullehrer mit der Aufschrift: „An den neuerwählten Pfarrer von St.", gelesen und nun war unsere Freude noch zuversichtlicher! Wird der Geistliche nur mit einer geringen Ueberzahl von Stimmen gewählt, so hat er mit der Gegenpartei, die ihn nicht wollte, anfangs meist einen schweren Stand, und immer meinte mein Mann, wenn er auch gewählt werde, würde es doch jedenfalls so sein und hier gerade, schwierige Verhältnisse geben; aber wie wurden wir beschämt! 725 stimmfähige Männer waren beisammen, der Hülfsprediger hatte 45, der zweite Mann 10 — und mein Mann 670 Stimmen. Also war an eine Gegenpartei kein Gedanke! Wir konnten es kaum glauben, Gott der Herr hatte die Herzen gelenkt. Bedenkt's nur: Von alle den 725 Wählern kannten nur 17 meinen Mann aus einer einzigen Predigt, die Reichsten und Ersten in der Gemeinde waren für den frühern Vicar, der ein Redner und aufgeklärter Mann nach dem neuesten Geschmack ist, ebenso wie der zweite Vorgeschlagene, der in der Gemeinde

Verwandte hat, und fast die ganze Gemeinde, eine der größten, der freisinnigsten und vornehmsten im Lande wählt einstimmig mit Freude und Vertrauen den Aristokraten, den geschmähten Mann, von dem ihnen selbst seine besten Freunde zugestehen müssen: ein Mystiker und Pietist nach gewöhnlicher Meinung sei er freilich! Aber ich muß noch erzählen. Kaum war der erste Bote von St. wieder fort, so kam ein zweiter und so vier hinter einander, von denen einer immer schneller gerannt und geritten war, als der andere, um zuerst zu kommen. Jener Zweite war ein Nachtwächter und uns besonders erfreulich, weil er in Pommern gewesen war, sieben Monate in Torgau gelebt und eine Frau aus Sachsen hat. Das freundliche Männchen saß ganz unbefangen mit Kirchenräthen und anderen ansehnlichen Leuten an meinem Sophatisch und erzählte sehr ehrerbietig und vergnügt „bi seim Schöpli", wie's bei der Wahl so schön zugegangen sei: die Kirche zum Erdrücken voll, aber Alles mäuschenstill, und wenn wieder hundert Zettel eingesammelt und abgelesen worden, und es dann so immerfort Herr Z., Herr Z. geheißen habe, dann sei so ein freudiges Gemurmel durch die ganze Kirche gegangen. Auch vorher schon seien viele Leute aus der Gemeinde selbst sehr eifrig gewesen, Alles einig zu machen. Wir wußten nicht, wie

uns diese Freunde vom Himmel geregnet waren, so z. B. habe der Herr Gemeindeammann ausgeforscht, wie er, der Nachtwächter, gesonnen sei, und als er gemerkt habe, daß er zu den Gutgesinnten gehöre, habe er gesagt: „Hört, Wächter, die Nummer 15 der Bürklizeitung, (worin die Beschuldigungen gegen meinen Mann widerlegt waren) schafft ihr mir in alle Häuser“ rc. Nicht wir allein hörten diesen ergötzlichen Erzählungen zu; die Nachricht von der Wahl in St. hatte sich wie ein Lauffeuer durch ganz Z. verbreitet. Verwandte und Bekannte lösten sich ab, um Glück zu wünschen; es war wie ein Taubenschlag bei uns. Abends erschien noch eine Deputation von den sämmtlichen Arbeitern meines Schwiegervaters. Diese Leute haben unter sich einen Verein zur Unterstützung Derer aus ihnen, die Unglücksfälle treffen. Nun hatten sie gerade in ihren Angelegenheiten eine Versammlung in einem Gasthaus unten an unserm Berge. Sobald sie von der Wahl hören, ward ein Sprecher erwählt, ein Andrer verfaßte ein sehr wohlgesetztes Schreiben, worin sie ihre Freude ausdrücken, „daß die Plane der Bosheit zu Schanden geworden seien“, unterschrieben von dem „Präsidenten der Gesellschaft Ihres Herrn Vaters;“ hiemit erschien der Abgeordnete und spät noch hörten wir die Lebehochs, die sie den guten St—ern und uns brachten. So geht's hier zu.

Wir legten uns nach dem wichtigen Tage mit dankerfülltem Herzen nieder. Am andern Morgen fing die Unruhe von Neuem an. Ich mußte für ein Frühstück sorgen, das sich in Berlin hätte können sehen lassen, und um halb zehn Uhr kam die ordentliche Deputation von St., der Gemeindepräsident und ein Kirchenvorsteher, um meinen Mann zu begrüßen. Könnte ich euch nur diese Leute und unsere Unterredung mit ihnen recht anschaulich beschreiben, dann hättet ihr ein gewiß nicht uninteressantes Bild von der Art Menschen, ihrem guten Theil nach, unter denen wir künftig leben werden. Zwei große, breite Männer in schlichter, aber sehr stattlicher Landmannstracht, der eine mit weißen Haaren, ein äußerst kluges, fast schlaues Gesicht, aber doch bieder, sah uns so forschend und prüfend an, als wollte er sagen: „Wenn ihr die rechten Leute seid, so soll's euch wohl gehen bei uns, meint ihr es aber nicht ehrlich, dann wollen wir euch den Daumen schon aufs Auge halten." Der andere war jünger, mit festen, kräftigen Zügen, aber einem frommen, milden Ausdruck in dem Auge und der Stimme, keineswegs unbeholfen, aber ein wenig schüchtern aus Ehrerbietung vor dem Herrn Pfarrer. Je freundlicher und offener dieser aber mit ihnen redete, je zutraulicher wurden beide. Sie erzählten nun vor Allem von der Freude in der

Gemeinde, wie sie so allgemein und so herzlich sei. Beim Herausgehen aus der Kirche habe man hie und da ein „Gott Lob und Dank" gehört und vorher hatten manche von denen, die zu dem neu zu bauenden Thurm beigesteuert haben, gemeint: wenn sie den Herrn Z. nicht zum Pfarrer bekommen, so reue sie auch das Geld zum Thurm u. s. f. Damit ihr aber nicht denkt, daß die Leute schmeicheln, gebe ich euch ein Geschichtchen wieder, das der alte Präsident uns erzählte, (der „Republikaner" hatte meinem Mann unter anderm nachgesagt, er sei äußerst herrschsüchtig). Vor 24 Jahren sei er auch bei der Deputation gewesen, die den vorigen Pfarrer, den ihnen noch die Regierung gegeben, begrüßen sollte. Letzterer hatte bis dahin eine Gemeinde von 500 Seelen gehabt, für die er dann aber auch alle weltliche Angelegenheiten besorgte und regierte; vor solchem Einmischen hatten die St—er Furcht. „Da nun", erzählte der Präsident, „der Herr Pfarrer mit den Abgeordneten redete, bat er uns, wir möchten ihm bei der schweren Amtslast, die er nun übernehme, mit unseren Kräften beistehen, die seinigen seien zu schwach dafür. Die Andern trauten sich nicht zu antworten, da sagte ich: „Herr Pfarrer, Sie haben bei uns gewiß nicht mehr zu thun, als jetzt bei Ihren 500 Leuten!" — „Wie meint Ihr

das?" — „Sehen Sie, dort sind Sie Alles in Allem, wir St—er verlangen das nicht von unserm Herrn; wir lieben einen solchen, der in dem Seinen Alles ist, aber nicht in Allem Alles." Mein Nachbar sagte hernach: „Du hast dem Herrn Pfarrer zu verschlucken gegeben, er hät's no nüd vergesse" — und das ischt wahr, er hat's 24 Jahre nüd vergesse, er hat sich nie um was bekümmert, das ihn nichts anging." Das heißt man doch klug, vor 24 Jahren und jetzt auch noch. — Nun erzählten sie noch Vieles von den Beweggründen der Einzelnen, einen Pfarrer von alter Art Frömmigkeit zu wünschen und da gab es die naivsten Aeußerungen: Einer meinte, wenn ich keine Religion habe, hat doch mein Frau, und meine Kinder sollen auch ordentlich aufwachsen." — Ein Anderer sagte: „Ich glaube zwar nichts, aber einen Pfarrer will ich, der glaubt, was er predigt und danach lebt" 2c. Dann erzählten sie auch von ihren Gemeineinrichtungen und da staunten wir oft. Jährlich verwenden sie für öffentliche Bauten und gemeinnützige Anstalten auf ihrem Boden 20 bis 25000 Gulden; sie haben einen Armenhausfonds zur Unterstützung verwaister Kinder, 5 Schulen, 4 Schullehrer und jetzt eben wird eine Secundarschule gestiftet, wo Mathematik, Französisch 2c. gelehrt wird, das heißt denn doch ein Dorf! Die

beiden guten Leute waren zuletzt so zutraulich, daß der alte Präsident sagte: „Das sei nun die erste vergnügte Stunde, die wir mit einander verlebt hätten!" Unsre liebe Fr. S. war mit dabei; als sie mit Thränen in den Augen sagte: „Sie ließen hier ihren Herrn Pfarrer ungern ziehen", meinte der Alte ganz fröhlich: „Daruf chumt's jetzt nüd a! Sie müend uns au öppis Guts gunne!" Der Kirchenpfleger meinte: „Nun habe er noch mehr Freude als vorher, aber nur ein Schlimmes sei, daß es noch so lange daure, bis wir kämen! Je eher je lieber!" — Ich sagte zum Abschied: „Wir kommen mit Freude!" und „Sie werden mit Sehnsucht erwartet!" sagte der Mann mit einem solchen Ausdruck von Herzlichkeit in der Stimme, daß es mir ganz rührend war. Gewiß, es ist ein sichtbarer Beweis, daß Gott die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, daß sich das Vertrauen und die Liebe dieser Leute so zu uns gewendet hat, und Alle, welche die Verhältnisse näher kennen, sagen, daß eben die gehässigen Schmähungen in den Zeitungen ein Großes dazu beigetragen haben, die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Leute auf meinen Mann zu richten. Da muß man doch mit Freuden sagen: „Gott regiert!" und loben und danken, daß seine gute Hand so das Böse zum Segen zu wenden und für ihre liebrei-

chen Zwecke zu nützen weiß! Eben das ist uns eine so herrliche Erfahrung, daß selbst solche Leute, die sonst für so etwas keinen Blick haben, bekennen mußten: „Hier ist Gottes Hand!" Man sieht es nicht als Triumph einer Partei über die andere, sondern als einen Sieg des Guten über das Böse an; man gibt Gott die Ehre und als Schweizer freuen sich die Gutgesinnten noch besonders, daß in einer so für radical und aufgeklärt verrufenen Gemeinde bei der Wahl des Geistlichen sich ein so ungemeiner Ernst und so viel gerader, gesunder Sinn gezeigt hat. Nun möchte ich euch auch noch von den sogenannten Hohen da draußen ein Bild geben können; es sind die Rentiers und reichen Fabrikherren, die dann noch ehrenhalber ein öffentliches Amt haben (wir kennen sie bis jetzt nur aus Schilderungen und Briefen). Natürliche Fähigkeit und schiefe oder halbe Bildung, guter und böser Sinn, eine vornehme Form fürs äußere Leben und verwandtschaftliche Verbindung mit der niedern Volksklasse — dieses Gemisch bildet sonderbare Gestalten unter den Leuten. Schon die Fragen über meinen Mann in dem Briefe eines der Gutgesinnten unter diesen, geben charakteristische Züge: z. B. „werden unsere Kinder im Religionsunterricht die casuistische Scala überspringen müssen und zu Heuchlern gebildet werden? (reiner

Unsinn!) „Werden die Müden, die Kranken, wenn sie sich nach dem Trost des Mittlers sehnen, nur den Gott Zebaoth kennen lernen? Werden Diejenigen, die eine Secundarschule befördern, Herrn Z. zum Feinde haben, wird er der Wissenschaft und Kunst entgegenwirken, wird er die Privaterbauungsstunde verfolgen?“ rc. — Diese letzte fürsprechende Frage war uns besonders merkwürdig und erfreulich; es lebt eine kleine Anzahl Leute in St., die nach Art der Brüdergemeinde Erbauungen halten. Wie häufig ist es nun, daß in großen Gemeinden solche Versammlungen verspottet und verleumdet werden, aber auch der Präsident sagte mit großem Ernst: „Daran sei kein Gedanke, daß das bei ihnen geschehen dürfe.“ Das gefiel uns besonders. Nicht wahr, nun habt ihr doch schon so halb und halb ein Bild von unserm künftigen Lebenskreis? Das gehört aber noch dazu, daß sich wirklich eine herrlichere Lage des Wohnortes nicht denken läßt. Erinnert ihr euch noch aus meinem dritten Briefe, daß ich euch eine Stelle am See beschrieb, wo man die Insel Ufenau und Rapperswyl übersieht? Gerade das ist die Aussicht aus dem Pfarrhaus! Dieses ist sonst noch mit allen möglichen häuslichen Annehmlichkeiten versehen: **große, helle Zimmer, ein prächtiger Keller, die Küche parterre, ein laufender Brunnen neben dem**

Hause, ein Hühnerhof, („de Tüfel weiß wie groß", sagte unser Nachbar, der uns heute besuchte,) ein Stück Feld zu Gemüse, Erdtoffeln, Rübsamen zu Oel, Gerste für den Hühnerhof und zu Graupen, Reben, Kirsch-, Pflaumen- und Apfelbäume, einen Blumengarten mit einer Weinlaube, aus der man den ganzen See überschaut, und eine kleine Wiese. Dies Land gibt man einem Arbeiter zur Besorgung, wofür er dann das Gras von der Wiese erhält. Die Männer sagten uns, wir könnten noch so viel Reben anpflanzen, daß wir für den Hausbedarf genug Wein bekämen; dies ist hier wichtig, da jeder Holzhauer, jede Wäscherin Tags drei- bis viermal Wein bekommt. — Ihr lieben, lieben Schwestern, wenn wir nun eine bestimmte, so liebliche Heimat haben, ach, d a n n k o m m t, k o m m t auch einmal zu uns! Welche unaussprechliche Freude wäre das!

Jedes Mal, wo uns wieder ein guter St—er besucht — sie möchten jetzt Alle den neuen Herrn Pfarrer gern einmal sehen und die bis jetzt kamen, gingen alle wie alte gute Bekannte wieder weg — bekommen wir Lust, noch früher hinzugehen. Du, meine liebe Adelheid, hast nun, wenn ich nicht irre, die größte Freude an dem Allen, nur etwas getrübt durch Mitleid mit den anderen Leuten, die sich in einer so schönen Hoffnung betrogen haben! So

war's mir auch zu Muthe, ich war wahrhaft wehmüthig beim Gedanken an die Nichtgewählten und ihre Angehörigen! Ich beruhigte mich aber, als ich dann hörte, welche Mittel die Mitvorgeschlagenen angewandt hatten, um ihren Zweck zu erreichen, wie übel wenigstens eines Theils die Gemeinde mit ihnen berathen gewesen wäre und wie der eine Abgewiesene sich damit tröstet, daß er ausbreitet, mein Mann habe sowol die argen Aufsätze wider sich, als die ihn rühmenden Widerlegungen selbst gemacht, um Aufmerksamkeit zu erregen!! Doch kein Blick mehr auf dies unwürdige Treiben und statt dessen Vergebung Denen, die es böse mit uns gedachten; Preis und Dank aber Dem, der durch eine schwere Zeit uns zu so freudigem Ziele geführt hat und gewiß auch ferner sich als unser treuer Beschirmer und Führer erweisen wird!

Heute ist nach einer wahren Decemberwoche die Sonne wieder so hell über die Berge gekommen, die mir fast nie so riesig und wunderbar aussahen, und der See schimmert so anziehend herüber, daß ich mich ganz sehnlich in das stille Pfarrhaus hineindenke, dort am Ufer, wo man die Berge noch näher und größer sieht und aus dem Fenster das liebliche Farbenspiel der Wellen erkennen kann. Auch von innen ist uns noch manche schöne Bestätigung geworden, daß es gewiß Gottes Hand

ist, die uns nach St. führt und uns einen großen, reichen Segen zugetheilt hat. In der ersten Zeit bekamen wir fast täglich Besuch aus der Gemeinde und die Leute gefielen uns meist alle sehr durch ihre Herzlichkeit und schlichten, offenen Sinn; aber am wichtigsten war es uns, wie sie Alle einmüthig bestätigten, daß fast durchgängig der bewußte Wunsch, einen Geistlichen zu haben, der ihnen das alte wahre Evangelium predige, die Stimmen gelenkt habe. Eine alte Frau, welche uns besuchte, weil sie meinte, sie könne doch noch sterben, ehe der Herr Pfarrer komme, erzählte mir, wie sie wisse, daß in den Tagen der Wahl Mancher im Stillen Gott auf den Knien gebeten habe, er möge diese so führen, wie er's dann that. Ein Anderer zeichnete mit andern Farben, aber auch erfreulich. Eine hier wohnende Familie, die in St. das Stimmrecht hat, fuhr zur Wahl hin und, um ihrem Freunde eine Stimme mehr zu verschaffen, nahmen sie einen in ihren Diensten stehenden Mann, der auch St—er Bürger ist, mit und befahlen ihm, in der Kirche den Namen des frühern Geistlichen aufzuschreiben; dieser aber kann nicht schreiben und bittet seinen neben ihm sitzenden Bruder, es für ihn zu thun. Der Bruder ist für meinen Mann und schreibt statt des verlangten dessen Namen. Die Nachbarn lachen, schweigen aber, und

nach der Kirche jubelt Alles hinter dem armen St— er her und Einer über den Andern ruft ihm zu: „Das sei auch brav, daß er fünf Stunden weit gekommen sei, um dem rechten Mann die Stimme zu geben!" So ward uns auf die verschiedenste Weise überall Liebe und seltenes Vertrauen gezeigt. Der Vollständigkeit wegen muß ich doch noch erwähnen, daß auch das Originalgenie von der casuistischen Scala bei uns war, nämlich der Cantonsrath, B. R., äußerlich anzusehen wie ein nicht sehr ausgezeichneter Schneider, klein, mit rothen Haaren, blaßblauen Augen, in grünem Pelz; er kam vom „mons Cassius", im gewöhnlichen Leben ein Berg, der Kässebühl heißt, und wollte in der Stadt „zwei Individuen besuchen, die nicht in Harmonie mit einander standen", von denen der Eine „der frühere Mäcen" von irgend Jemanden war. Er hatte diese „in einem kleinen Dilettantenconcert, das er arrangirte, um das geistige Leben etwas anzufrischen, bei sich vereinigt und wünschte sie nun zu sprechen über den Unterricht seines etwas etourdien Sohnes; doch hoffte er, daß künftig in St. selbst zu sorgen sein würde, da mein Mann als der Erste unter den Anstrebenden sich der Secundarschule annehmen werde und das diesjährige Budget ebenfalls sehr günstig stehe, überhaupt die Conjuncturen für St. nie erfreulicher gewesen waren und so
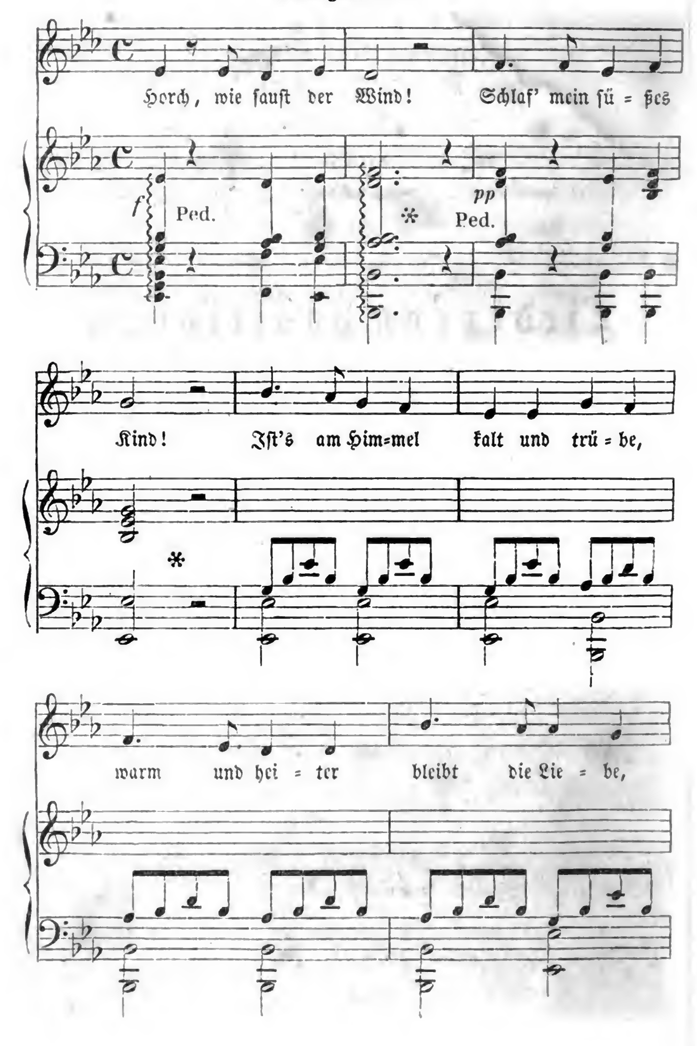
sehr man früher etwelcher Sorge Raum geben mußte, jetzt für die seelischen Bedürfnisse die schönste Befriedigung zu hoffen sei, zumal da jetzt die Casuistik des Klosters Einsiedel, das früher Patronatsrechte hatte, nicht mehr einwirken könne" ꝛc. Alle diese nur in etwas freier Reihenfolge gestellten Ausdrücke wandte der gute Mann wirklich auf, um durch einen solchen Strom der höchsten Bildung uns gleich anfangs auf imposante Weise zu zeigen, was wir in St. im Kreise der „Notabeln", ja der „Fashionables" zu erwarten hätten, und ihr glaubt's gewiß, daß wir wirklich allen Respect bekamen! Zum Glück haben wir aber mit diesen wenig zu theilen, denn daß mein Mann an Karten-, Trink- und Rauchgesellschaften keinen Theil nimmt, versteht sich und sonst ist der Vereinigungspunkt ein Lesecirkel, in dem neulich z. B. das Conversationslexikon herumging. Einige meinten zwar, dies sei ein langweiliges Buch, lasen es aber dennoch ganz wörtlich von A bis Z. Wenn wir kommen, circulirt vielleicht gerade Meidinger's Grammaire, wo man denn doch ohne zu große Weltlichkeit Theil nehmen könnte. Aber Spaß bei Seite, ist wenigstens unser B. R. ungeachtet aller kindischen Affectation im Umgang, ein sehr braver Mann, thätig für alles Gute, scheint auch nicht unempfänglich für das Beste, auch
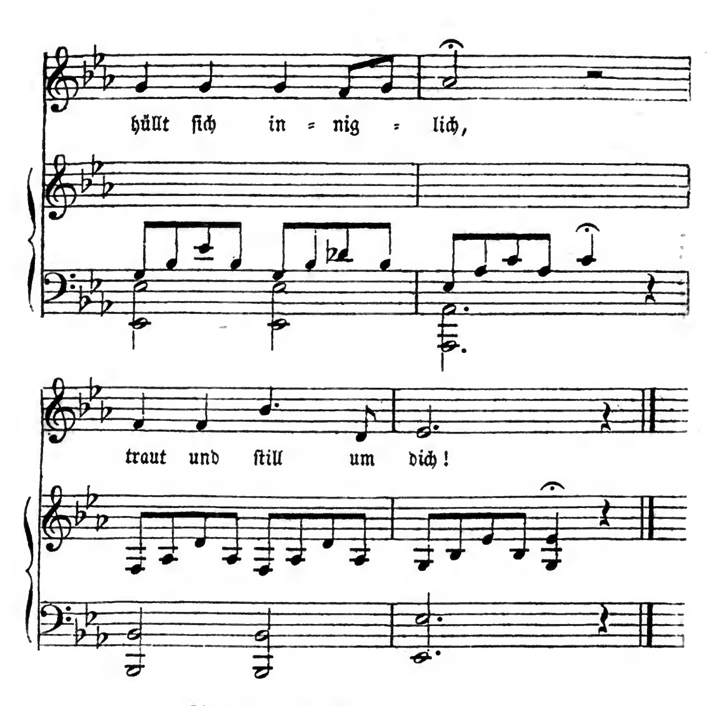
für uns wohlwollend gesinnt. Einmal erst war mein Mann in St., er war diese Zeit in seinem jetzigen Amt sehr beschäftigt; die Schulkinder, die ihn den Tag zuvor erwarteten, hatten sich schon festlich geschmückt, um ihm entgegenzuziehen; die Zeit reichte aber nur für einen sehr kleinen Theil der nöthigen Besuche, zur Besichtigung der prächtigen, großen Kirche und dreier Schulen.

Ihr Lieben, mein nächster längerer Brief grüßt euch nun hoffentlich aus der neuen, lieblichen Heimat!

Liedercompositionen.

Wiegenlied.
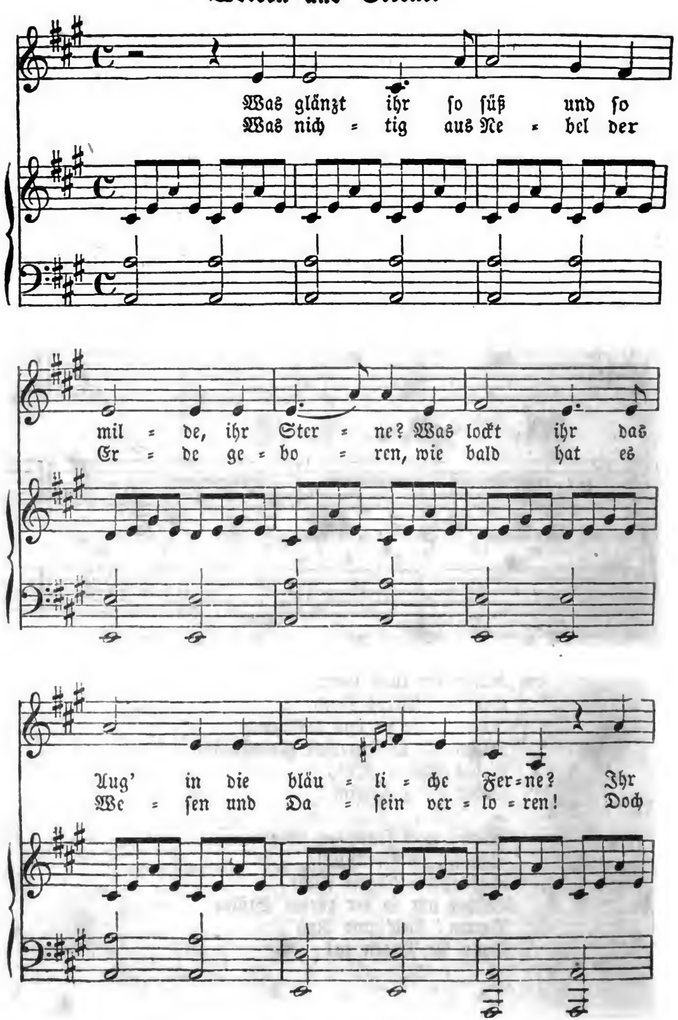

Horch, wie saust der Wind! Schlaf' mein sü = ßes
f
Ped.
pp
Ped.
Kind! Ist's am Him=mel kalt und trü = be,
warm und hei = ter bleibt die Lie = be,
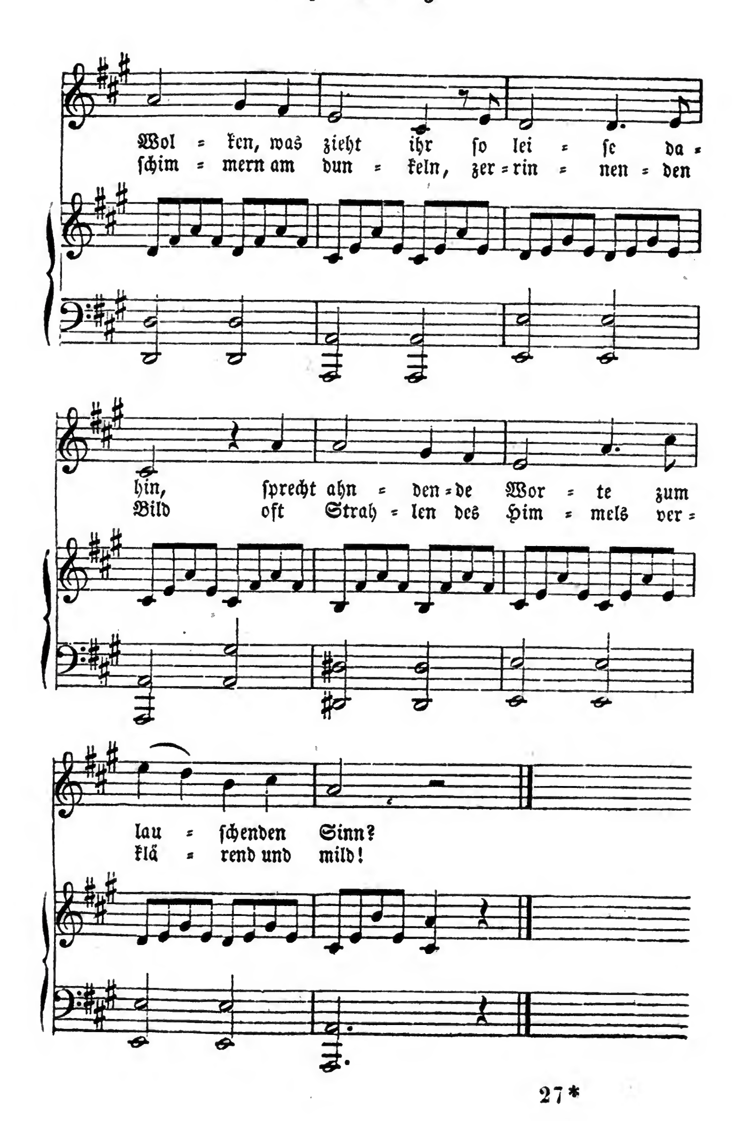


Kind, der liebe Gott
Hat in Wetters Noth
Kinder, die zu ihm gekommen,
Freundlich in sein Zelt genommen;
Liebes, liebes Kind,
Dahin eil' geschwind!
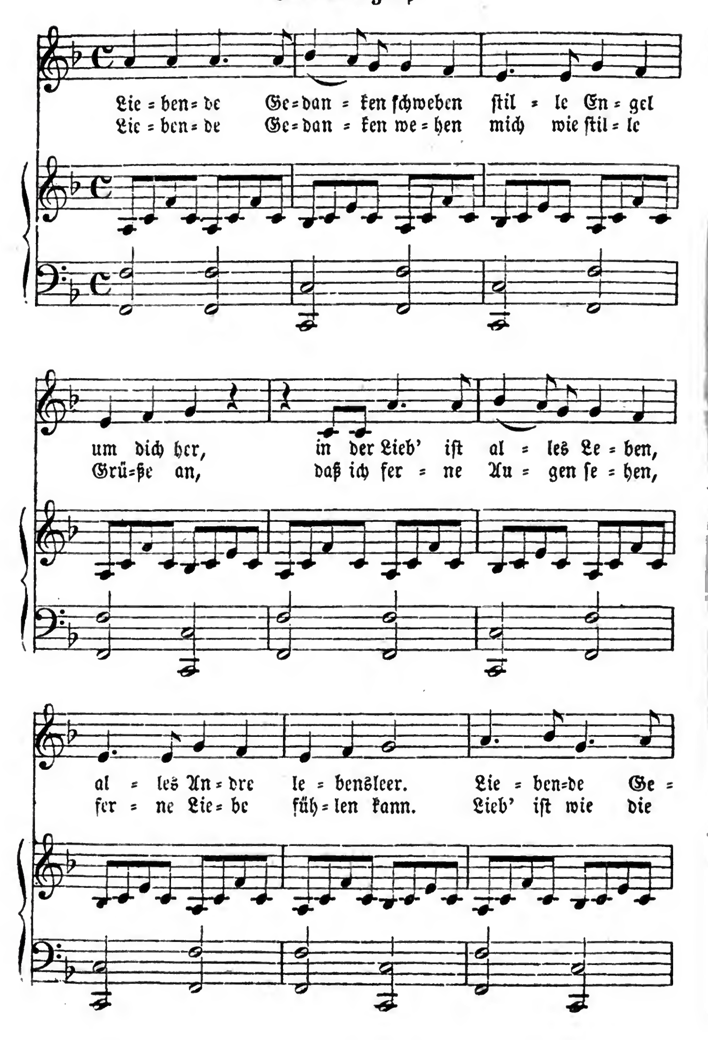
Horch, noch saust der Wind!
Schlafe, schlafe Kind!
Süße Liebe, deine Fülle,
Wohnt nur in der zarten Stille;
Darum, Lieb' und Ruh',
Dann die Augen zu!
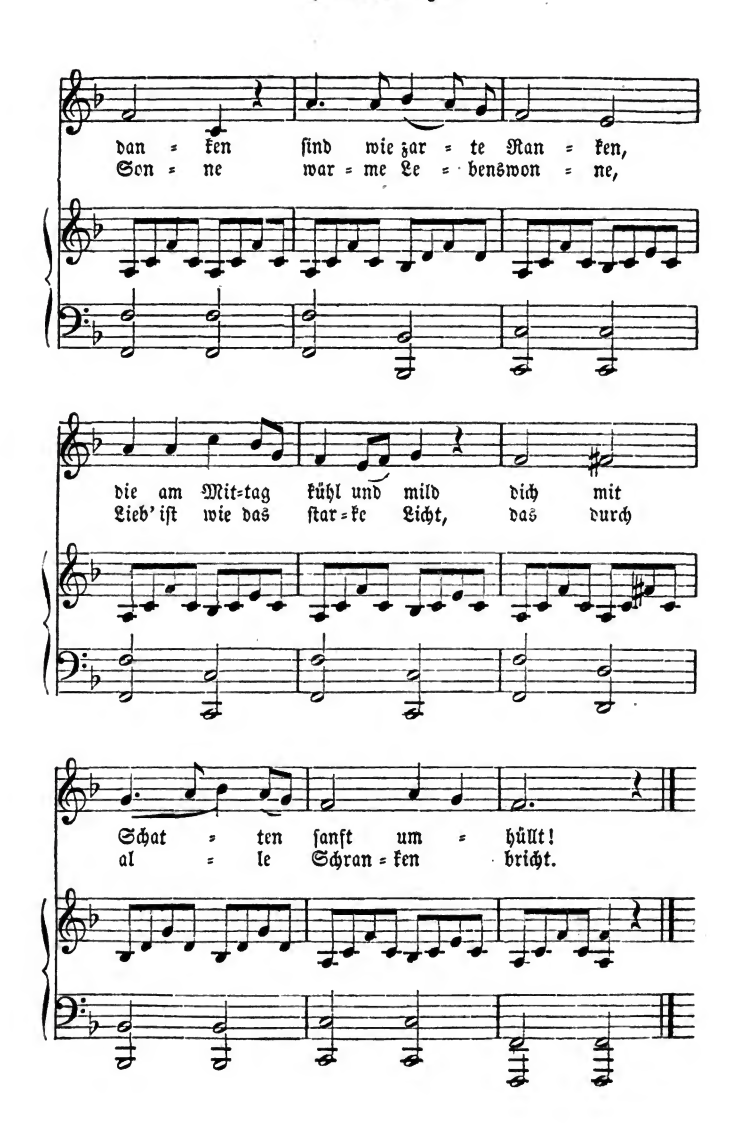
Wolken und Sterne.
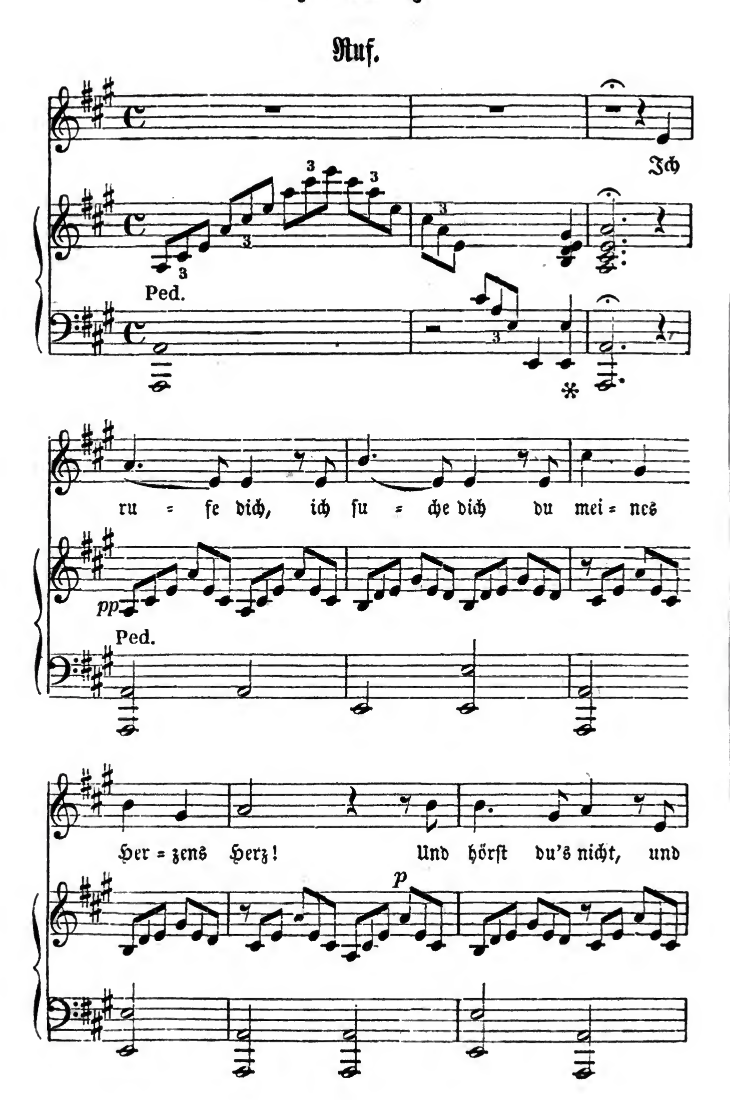



Wol = ken, was zieht ihr so lei = se da =
schim = mern am dun = keln, zer = rin = nen = den
hin, sprecht ahn = den = de Wor = te zum
Bild oft Strah = len des Him = mels ver =
lau = schenden Sinn?
klä = rend und mild!
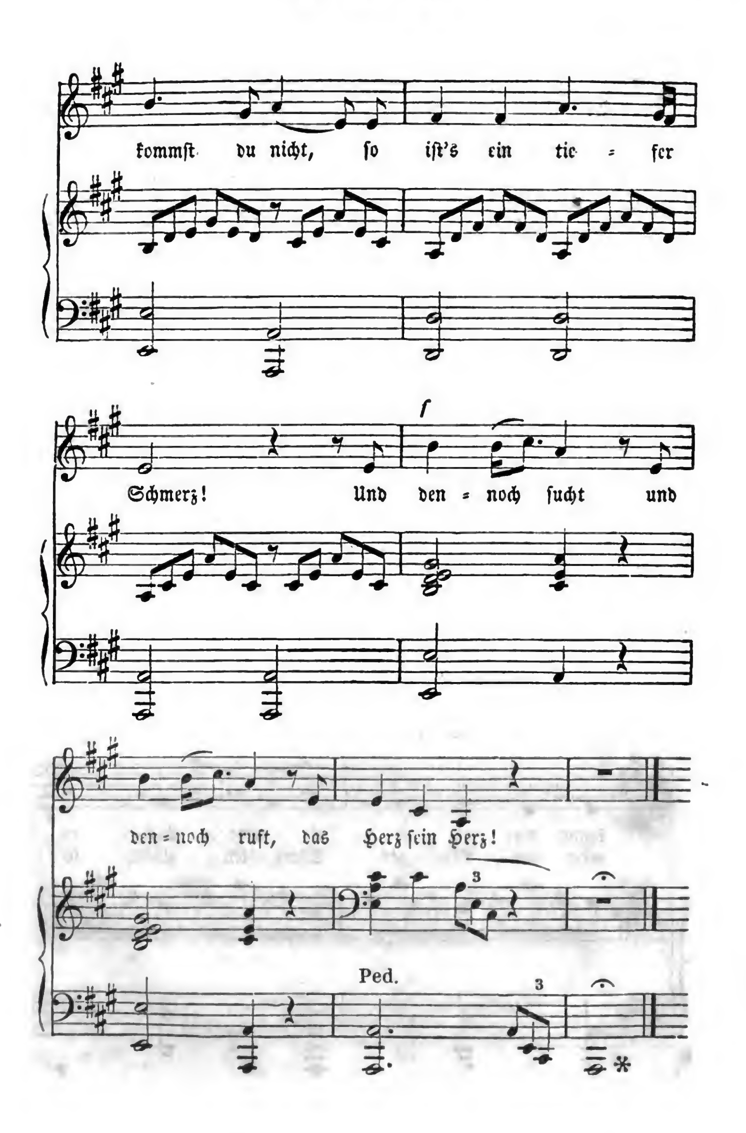
Gedankengruß.
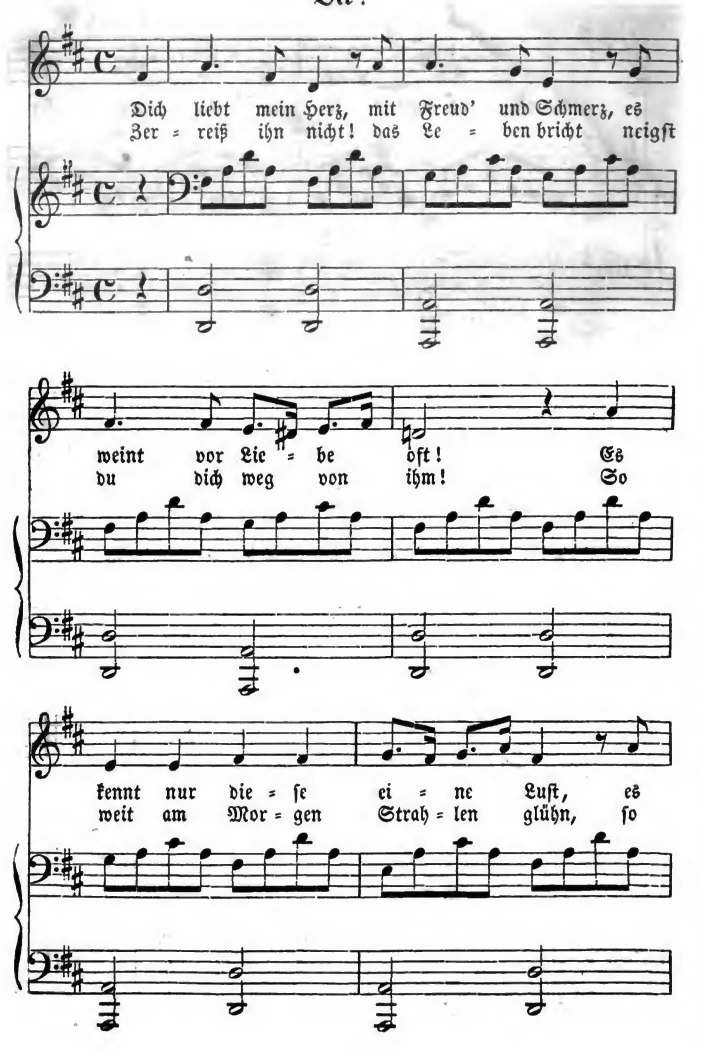



dan = ken sind wie zar = te Ran = ken,
Son = ne war = me Le = benswon = ne,
die am Mit=tag kühl und mild dich mit
Lieb' ist wie das star = ke Licht, das durch
Schat = ten sanft um = hüllt!
al = le Schran = ken bricht.
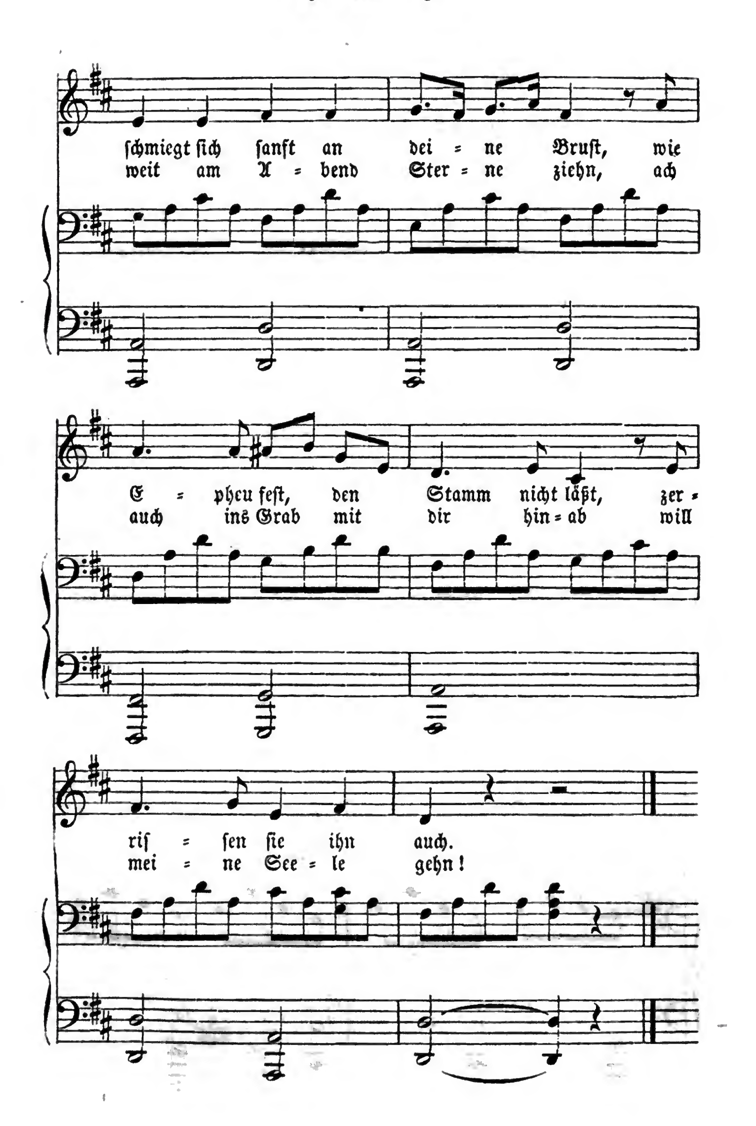
Ruf.


Ich
3
3
3
3
3
Ped.
*
ru = fe dich, ich su = che dich du mei = nes
pp
Ped.
Her = zens Herz! Und hörst du's nicht, und
p
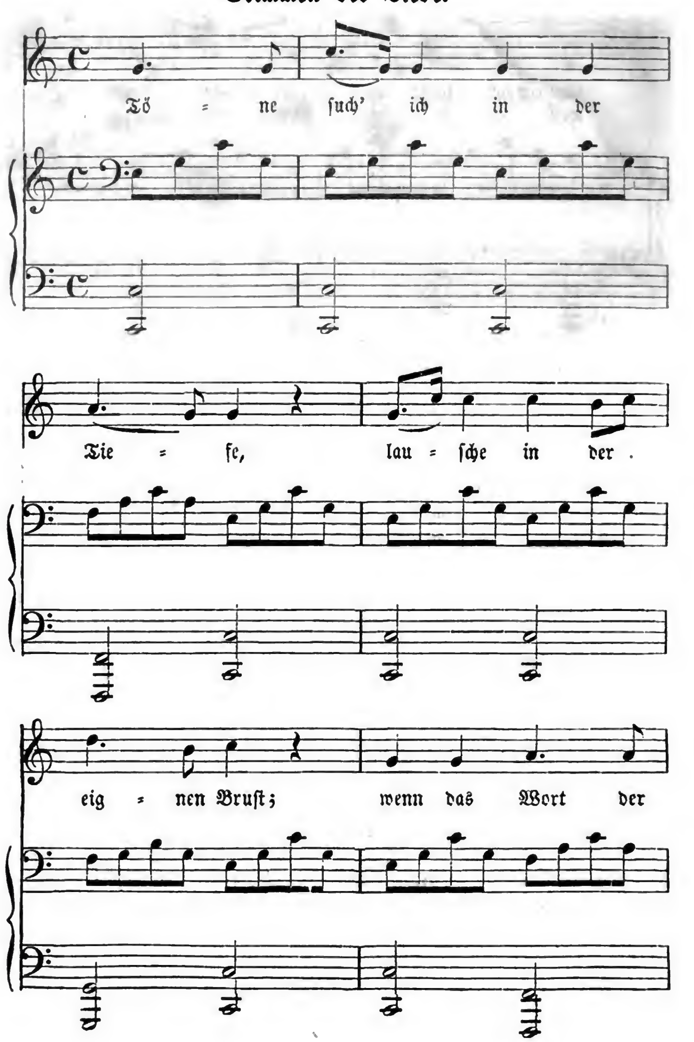

kommst du nicht, so ist's ein tie = fer
Schmerz! Und den = noch sucht und
den = noch ruft, das Herz sein Herz!
Ped.
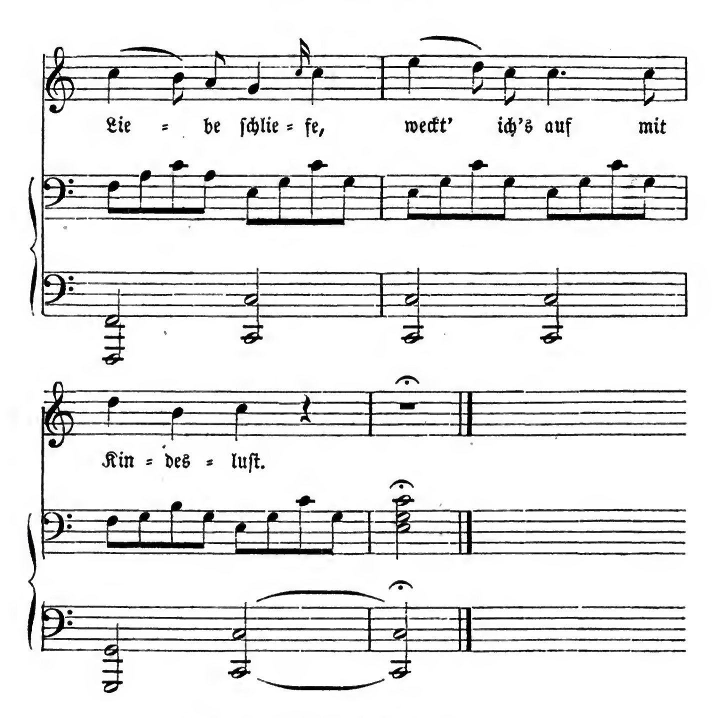
Dir!


Dich liebt mein Herz, mit Freud' und Schmerz, es
Zer = reiß ihn nicht! das Le = ben bricht neigst
weint vor Lie = be oft! Es
du dich weg von ihm! So
kennt nur die = se ei = ne Lust, es
weit am Mor = gen Strah = len glühn, so


schmiegt sich sanft an dei = ne Brust, wie
weit am A = bend Ster = ne ziehn, ach
E = pheu fest, den Stamm nicht läßt, zer =
auch ins Grab mit dir hin = ab will
riß = sen sie ihn auch.
mei = ne See = le gehn!

Stimmen der Liebe.
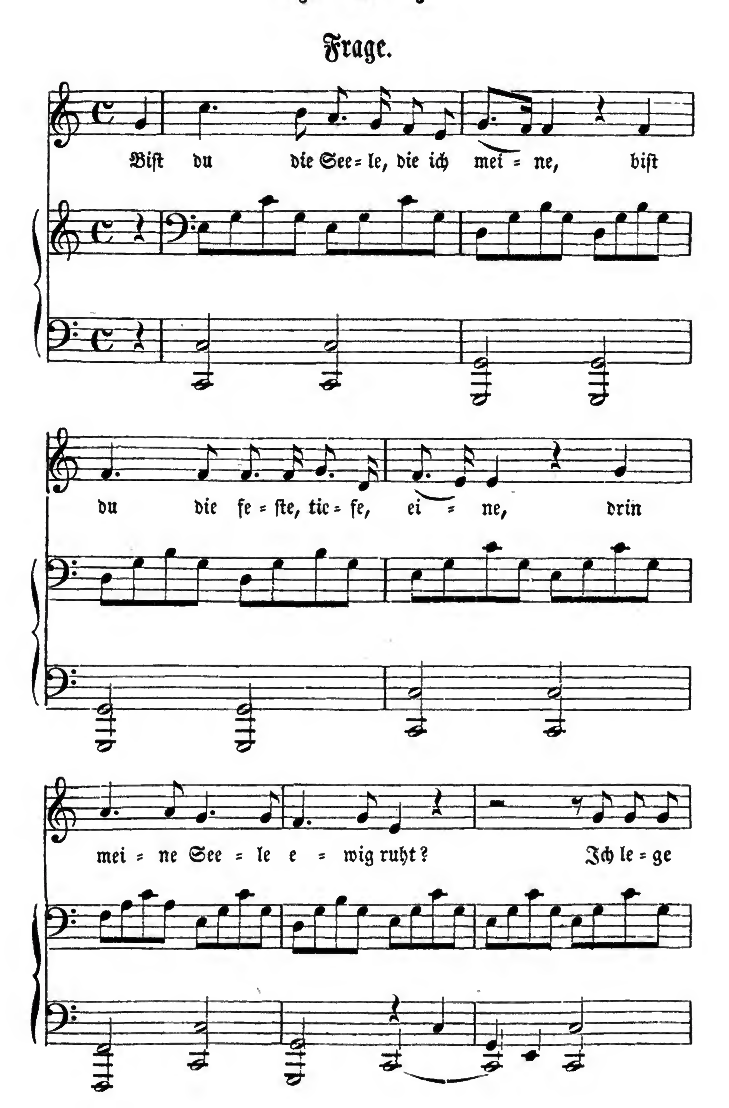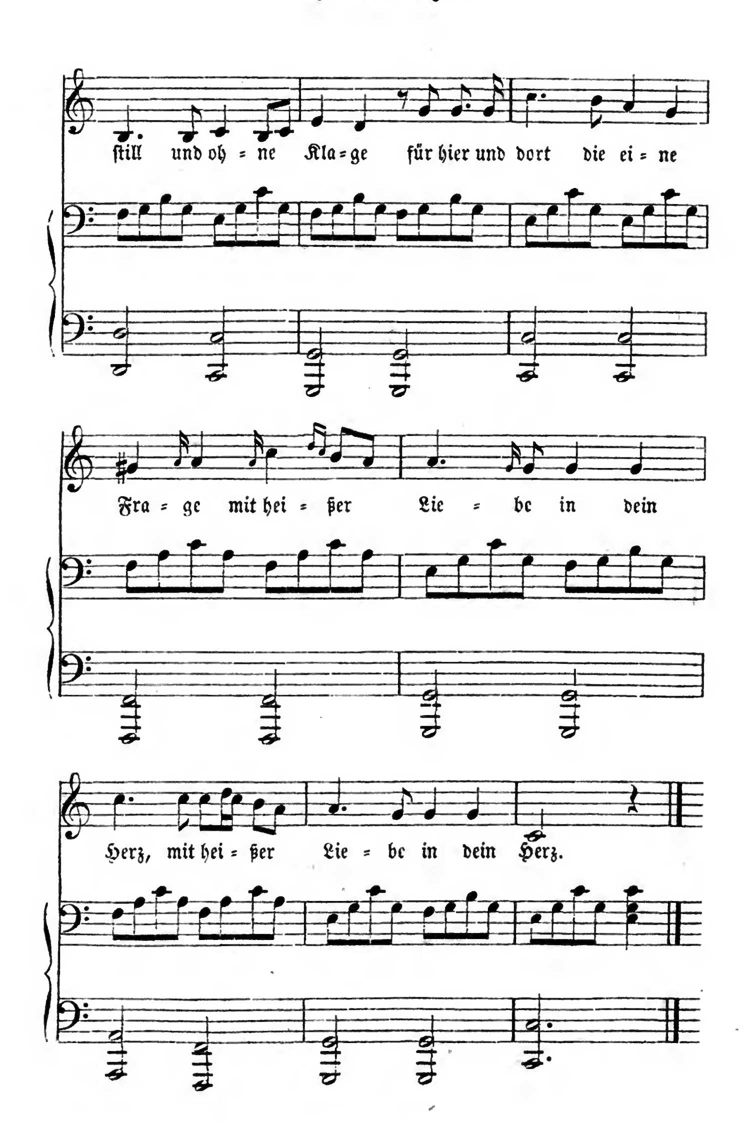




Sturmesbrausen, Lerchentöne,
Blütenliebe, Frühlingshauch,
Das Gewaltige, das Schöne
Alles spricht — und ich nicht auch?

Und der Liebe sollt' ich wehren,
Der gewaltigen das Wort?
Ihre tausend Stimmen hören,
Mußt du dennoch fort und fort.
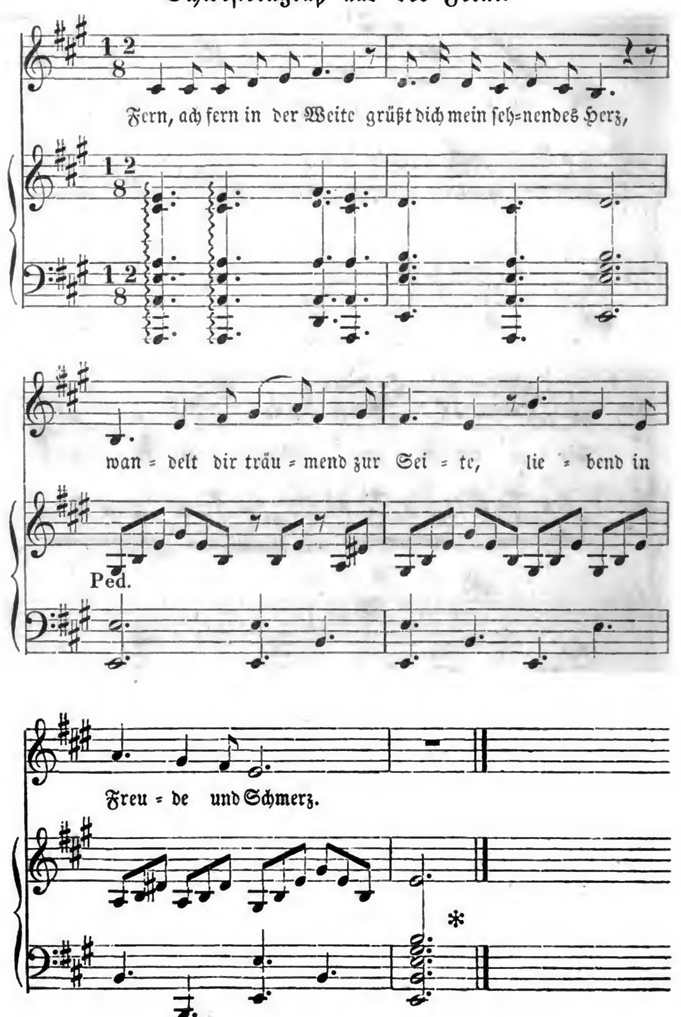
Laß sie walten, laß sie streben,
Sie ist mächtig wie der Tod,
Ewig wie das ew'ge Leben
Ist des Himmels Morgenroth!

Frage.


Bist du die Seele, die ich mei = ne, bist
du die fe = ste, tie = fe, ei = ne, drin
mei = ne See = le e = wig ruht? Ich le = ge


still und oh = ne Kla = ge für hier und dort die ei = ne
Fra = ge mit hei = ßer Lie = be in dein
Herz, mit hei = ßer Lie = be in dein Herz.

Schwesterngruß aus der Ferne.
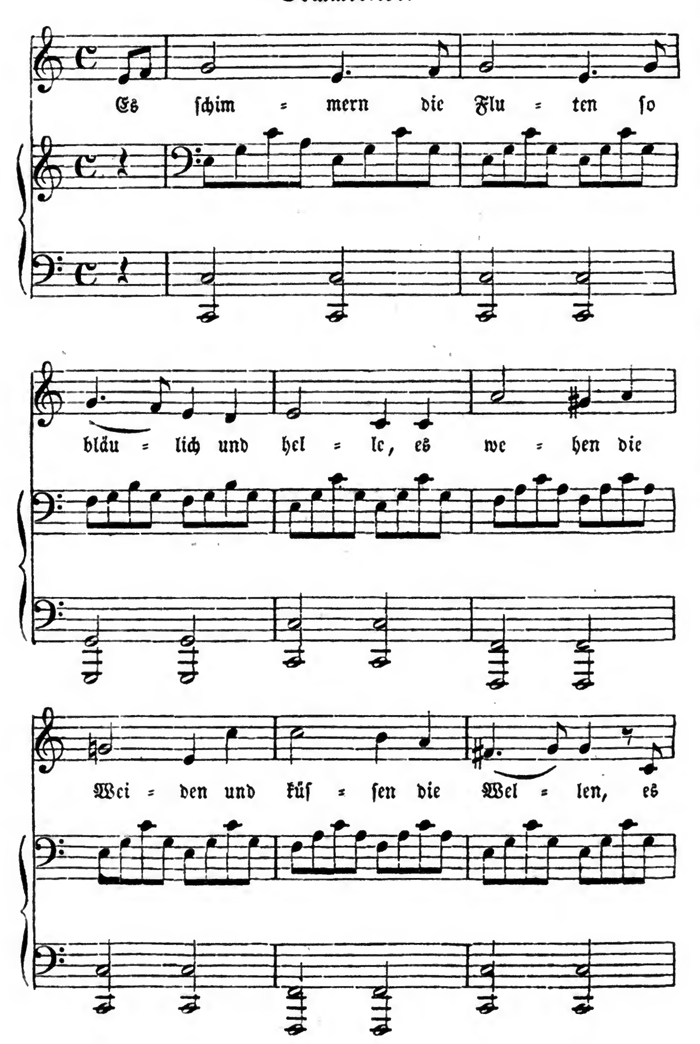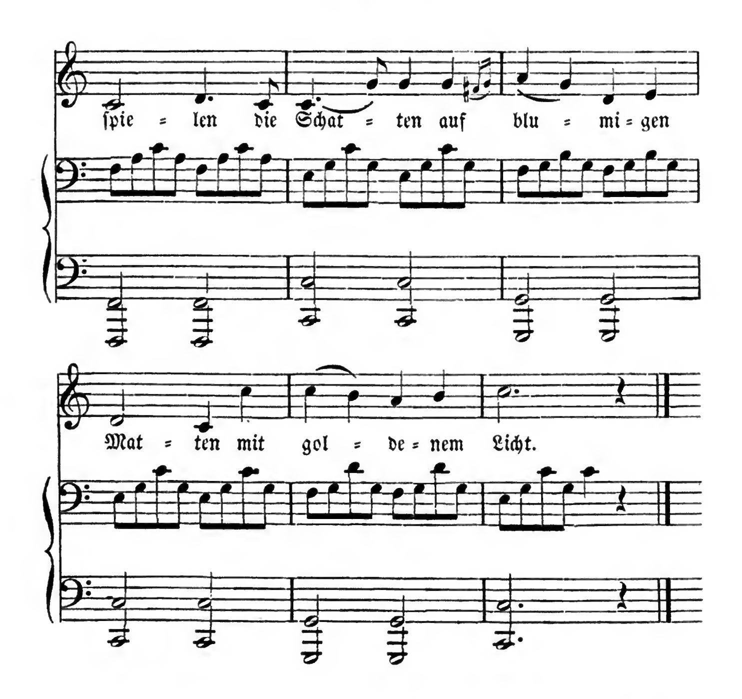


Lieben darf ich und grüßen,
Wo ich dein Antlitz nicht seh;
Möchten dann Thränen auch fließen,
Wär's nur ein flüchtiges Weh!

Sehnsucht hat luftige Flügel
Für den innigen Sinn.
Ueber die bläulichen Hügel
Zieht meine Seele dahin.

Nimmer, ach, nimmer geschieden
Reich' ich dir liebend die Hand,
Wandle in Hoffnung und Frieden
Mit dir ins heimische Land!

Sommerlied.


Es schim = mern die Flu = ten so
bläu = lich und hel = le, es we = hen die
Wei = den und küs = sen die Wel = len, es
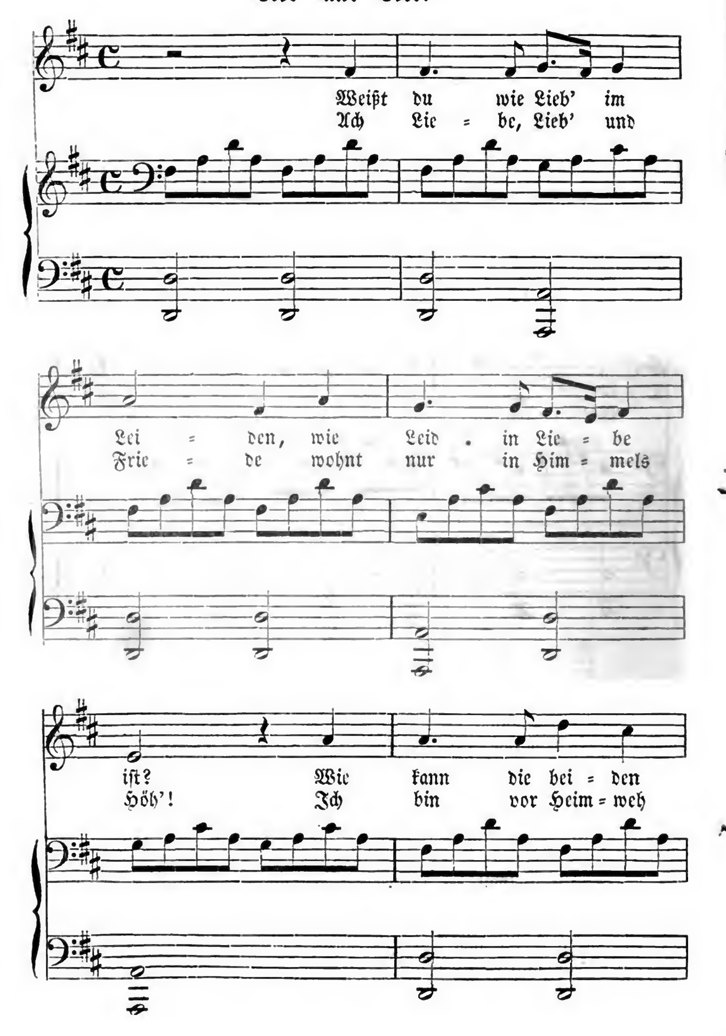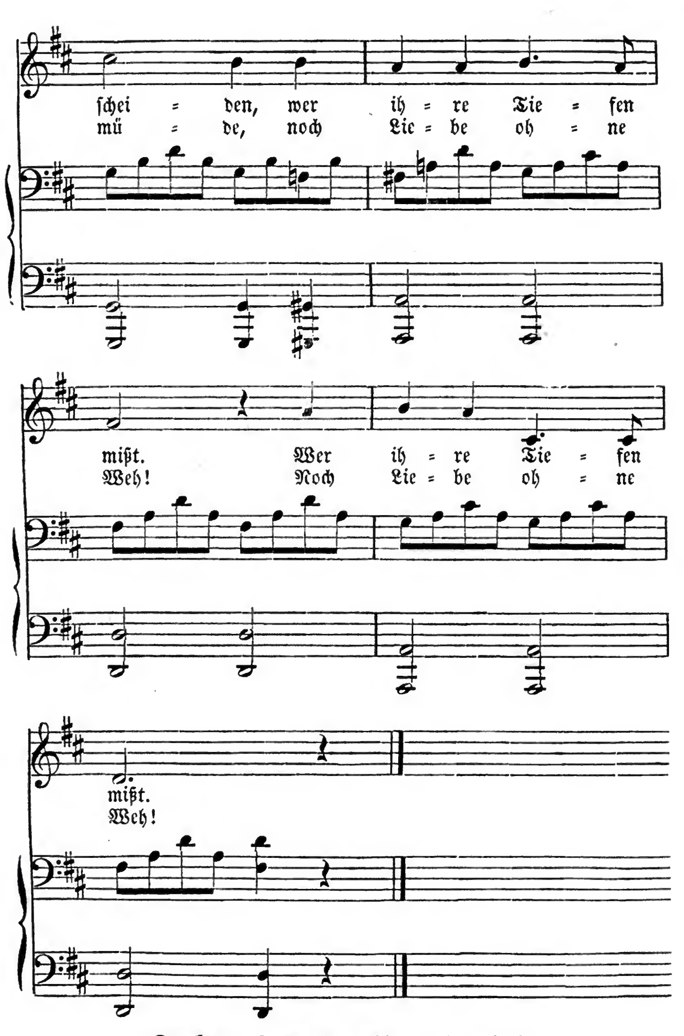


Es jubeln die Lerchen und steigen ins Blaue
Hoch über die heimische grünende Aue
Und Berge und Hügel
Und schlagen die Flügel
Vor jauchzender Lust!

Ich schaue der Liebe holdselige Spuren,
Doch, wo ist sie heimisch in irdischen Fluren?
Allein in der Stille
An seliger Fülle
Der liebenden Brust!

Die Heimat der Liebe, die Heimat der Meinen,
Auch sie ist im Herzen — tief ruht sie in deinem —
Willst mild du sie schirmen
In Nacht auch und Stürmen?
Ach schirme sie treu!

Lieb' und Leid.





Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

S. 11 Z. 4 v. o. statt Allmächtigen lies Allmächt'gen
= 34 = 4 v. o. st. Daß das ihr' l. Daß ihr Herz
= 66 = 2 v. u. st. sie wenn, l. sie, wenn
= 70 = 4 v. u. st. heller Stimme l. hellen Stimmen
= 82 = 5 v. o. st. will zu dir mich l. will mich zu dir
= 86 = 6 v. o. st. Gebrochnes l. Gebrochenes
= 149 = 2 v. o. st. gerade l. grade
= 232 = 8 v. o. st. dann l. denn
= 238 = 9 v. o. st. dies l. dies
= — = 10 v. u. st. Verklärung l. Verwandlung
= 240 = 5 v. o. st. Gotes l. Gottes
= — = 9 v. u. st. worden? In l. werden? An
= 250 = 8 v. o. st. Sohnes. Das l. Sohnes: das
= 251 = 4 v. u. st. dies vielleicht erst l. dies erst
= 257 = 15 v. o. st. ich mich l. mich
= 259 = 14 v. o. st. zu l. gegen
= 260 = 2 v. u. st. Schmerz glänzende l. Schmerz, glänzende
= 261 = 2 v. o. st. dafür. Sie l. dafür; sie
= 263 = 7 v. u. st. H. l. R.
= 276 = 3 v. u. st. Füßen zu legen l. Füßen legen
= 279 = 12 v. o. st. aucht l. auch
= 281 = 5 v. o. st. trachtet l. trachte
= — = 12 v. o. st. erwerben l. erwecken
= 287 = 4 v. u. st. immer das l. immer noch das



